

Gemeinde-Blatt

für das Kirchspiel Bramfeld

(Bramfeld, Wellingsbüttel, Stellschoop)

November

Ihr sollt merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist. Jes. 3, 10.

1933

Es wolle Gott uns gnädig sein
und seinen Segen geben;
sein Antlitz uns mit hellem Schein
erleuchtet zum ewgen Leben!

Ahnungslos!

Ahnungslos stand am letzten grauen Oktobertag des Jahres 1517 Dr. Martin Luther vor der Schloßkirche Wittenberg, um seine 95 Thesen anzuschlagen. Er hatte keine Ahnung davon, daß er mit diesen Hammerschlägen eine alte Welt zerschlug und einer neuen die Tore öffnete. Mit keinem Gedanken dachte er daran, eine Reformation herbeizuführen oder das ehrwürdige Gebäude seiner Kirche ins Wanken zu bringen. Aber gerade in dieser seiner Ahnungslosigkeit lag die Größe.

Das ergibt, in unser Leben übersetzt, daß gerade das, was wir ahnungslos tun, das Entscheidende und Bedeutungsvolle für uns wird, wenn wir eine Strecke Weges weiter gewandert sind und rückblickend die Dinge überschauen.

Der Thesenanschlag war keine bedeutende Tat in den Augen der damaligen Zeit. Disputationen mit vorher angeschlagenen Thesen waren durchaus keine Seltenheit. Bedeutungsvoll wurde die Tat erst dadurch, daß es Luther war, der sie ausführte und mit der ganzen Kraft und Blut seiner Persönlichkeit dahinter stand.

Wohl hatten die Schäden seiner Kirche, besonders der Ablasshandel mit seiner entsittlichenden Wirkung, ihn auf den Plan gerufen; in Wirklichkeit aber war es ein Anderer, Größerer, Gewaltigerer, der lebendige Gott selber, der ihm den Hammer in die Hand drückte, weil er ihn gebrauchen wollte zu seinem Werkzeug. Luther wurde immer mehr durch die Haltung der Kirche selbst in die Kampfstellung getrieben. Der Bruch mit der Kirche ist ihm nicht leicht geworden. Später hat er gesagt: „Hätte ich gewußt, da ich anfing zu schreiben, das ich jetzt erfahren habe, so hätte ich fürwahr stillgeschwiegen; denn ich wäre nimmermehr so kühn gewesen, daß ich den Papst und schier alle Menschen hätte angegriffen und erzürnt. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichen Gebrechen. Aber Gott hat mich hingeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er nicht sehe, die gegen ihn sind.“

Der ahnungslose aber gehorsame Luther ergibt den großen Luther mit dem kindlichen einsältigen Herzen, der seine eigene Person nicht zu verteidigen weiß, aber mit Unererschrockenheit und Festigkeit bis zum Einfaß des eigenen Lebens für seine und seines Gottes Sache eintritt, weil sie die Wahrheit ist. Wenn Ulrich von Hutten an ihn schreibt: „Es heißt, du bist in den Varn getan, o Luther, wie groß bist du, wenn das wahr ist. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.“ - - So soll auch das unser Bekenntnis am Luthertag sein:

Festhalten am lutherischen Glauben!

Voll sich bewußt werden seines evangelischen Christentums!

Echt lutherisch zu leben für Volk, Kirche und Vaterland und demnächst auch echt lutherisch zu sterben mit sieghaften Augen und freudigen Lippen:

Ein feste Burg ist unser Gott . . .

Pastor Schütt.

Luther und das deutsche Sprichwort.

Martin Luther steht nicht nur als der große Reformator vor uns, der uns Deutschen das Evangelium unserer Art gemäß brachte und ein ganz neues Verständnis seines tiefsten Inhalts erweckte, sondern auch als Führer des Volkes zu seinem besten Quell, zur Muttersprache. Er ist es, der das Wort „Muttersprache“ aus dem Niederdeutschen, wo man es zunächst nur kannte, in unserer Schriftsprache heimisch machte. Er hat uns ja überhaupt durch seine Bibelübersetzung eine einheitliche deutsche Sprache geschenkt, die bald überall verstanden wurde und ein festes Band am Deutschlands so oft zerrissene Gänge spannte. Er hat es nun verstanden, die Weisheit der Bibel in so volkstümliche Wendungen zu fassen, daß manche Ausdrücke und Wendungen zu Sprichwörtern geworden sind, die wir in der mannigfaltigsten Weise im täglichen Leben gebrauchen, ohne uns immer klar darüber zu sein, daß es wertvollste Volksweisheit, aus dem Schatz der Bibel geschöpft, ist. Da sind Worte wie: „Ehre, dem die Ehre gebührt“ (Röm. 13, 7), „Den Reinen ist alles rein“ (Tit. 1, 15), „Wer Bech angreift, beschuldigt sich“ (Sirach 13, 1), oder kurze Wendungen, die wir oft in unsere tägliche Rede einfließen: „Nis hierher und nicht weiter“, jemand oder etwas ist uns „ein Dorn im Auge“, „sein Herz ausschütten“, „seinen Mut (oder wie wir jetzt meist sagen: sein Müttchen) an jemandem kühlen“, „im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen“, „sein Licht unter den Scheffel stellen“, was umgekehrt gelehrt gewendet dann zu dem Ausdruck geworden ist, daß man sein Licht leuchten lassen soll.

Luther hat aber nicht nur die Weisheitsworte der Bibel in unsere deutsche Sprache übersetzt, sondern sie volkstümlichem Empfinden entsprechend umgeformt, so daß sie deutsches Wesen und deutsche Auffassung deutlich widerspiegeln. Wie es ihm gelungen ist, das fremde, hebräische und griechische Gedanken- und Sprachgut in deutsche Formen umzugießen, zeigen besonders deutlich folgende Beispiele. Psalm 17, 3 heißt es wörtlich: „Wohne im Lande und übe Treue“, und Luther macht daraus das wohlbekannte: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“; wir kennen alle das Sprichwort: „Recht muß doch Recht bleiben“, das im Alten Testament lautet: „Das Gericht lehrt wieder zur Gerechtigkeit zurück“ (Psalm 94, 15). Sirach 9, 24 steht etwas umständlich: „Auf Grund der Kunstfertigkeit der Künstler wird ein Werk gelobt“, wofür Luther einfach und schlicht sagt: „Das Werk lobt den Meister“. Für „Aus dem Ueberfließ des Herzens redet der Mund“ lehrt er das uns so liebe und wohlvertraute: „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matth. 12, 34). So hat er noch in manchen Fällen die uns fremde und ungewöhnliche Ausdrucksweise in deutsches Denken und Sagen umgebildet, und wir haben so seine Sprichwörter bekommen wie: „Unrecht Gut gedeihet nicht“ (Spr. 10, 2), „Hochmut kommt vor dem Fall“ (Spr. 16, 18), „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ (Spr. 26, 27), „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“ (Sirach 3, 37), „wider den Strom schwimmen“ (Sirach 4, 31) und „jemandes guter Engel sein“ (Job. 3).

Mit diesen seinen Umbildungen hat Luther so recht das Herz seines deutschen Volkes getroffen, und die weite Verbreitung, die sie gefunden haben, beweisen ihren Widerhall in der Seele der deutschen Menschen, selbst bei denen, die ihren biblischen Ursprung vergessen haben. Hier können sie antaupfen und den Weg zur Bibel wiederfinden, die uns nicht nur in Feiertagsstunden umgeben, sondern auch in unserm Alltag hinein als das „Buch der Bücher“ begleiten will.

K ä t h e S c h m i d t.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Der Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

*

So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann aller Dinge entbehren ohne des Wortes Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines anderen Dinges mehr; sondern sie hat in dem Wort Genüge, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwenglich.

*



Das Wort sie sollen lassen stahn.

Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben, kommen mögest, so lehrt Gott dir vor seinem lieben Sohn Jesum Christum, und läßt die durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst dem selbigen mit festem Glauben dich ergeben, und frisch auf ihn vertrauen, so sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, alle deine Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedigt, fromm und alle Gebote erfüllt sein, von allen Dingen frei sein.

*

Darum ist's gar ein überschwenglich Reichthum, ein rechter Glaube an Christum, denn er bringt mit sich alle Seligkeit und nimmt ab alle Unseligkeit.

*

„Ein gute Wehr und Waffen.“

Der Gesellenwater A. Kolping (1813–65) lag im Sterben; nur ab und zu hatte er noch einen klaren Augenblick. Als er noch einmal aufblickte, ergriff er das Kreuzfig auf dem Seitentische und reichte es einem Freunde, der am Lager saß, mit den Worten: „Dies schenke ich dir. Wehr dich damit!“

H. K.

Das Wort sie sollen lassen stahn.

Verkannte Orgeln.

Parabel von Friedrich Franz Goldau.

In einem Walde stand eine Köhlerhütte. Der Köhler davor lachte zu einem Gebrölle. Menschen waren in den Wald gekommen, sangen zum Banjo und einer ächzenden Säge und taten wie Loren und Narren.

Der Köhler dachte, das sei wohl ein Leben. Der Hütler, der Land. Ja, das sei ein Leben. Man brauche nicht schaffien. Wein, Weis und Lachen . . .

In den Wald kam ein Herr, tiefenst und verjonten. Er sagte, er suche Werte, und fragte den Köhler, ob er etwas zu verkaufen habe.

Werte? Der Köhler lachte in sich hinein, ging dem Fremden voraus in sein Haus und deutete auf ein verstaubtes Harmonium. „Die Orgel da. Nehmen Sie die nur mit, wenn Sie wollen. Ist nicht viel mit los.“

Der Fremde setzte sich auf einen Hocker, hob den Tastenbedel und drückte die ersten Akkorde. Leises Vibrieren lief durch das alte Holz. Dann folgten Töne wie Kinderweinen.

Das fremde Volk draußen sang einen Schlager von einer Liebe, beständig wie Hiederbüschle, von einer Treue, schillernd wie Seifenblasen, und non Küffen bei prickelnden Nachbargenüssen.

Der Köhler horchte und meinte, es rufe das Glück. „Nehmt nur die Orgel!“ warf er dem Fremden hin. „Was die noch singt . . .!“

„Was die noch singt, ja . . .!“ Die Hände des Fremden griffen jetzt voll in die Tasten. Er war ein Meister. Töne aus Naal geboren donnerten durch den Raum. Blumen in einer Vase auf dem Harmonium haben verwundert die Köpfe. Die Wände begannen zu schwingen.

Gewaltig durchbraute es das Haus und rollte hinaus in den Wald: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . .!“

Der Wald lautete. Dann sang er mit. Sänger in Kronen der Bäume fielen mit Harfen, Zimbeln und Geigen ein. „Nimm, o Mensch, sein göttlich Wort . . .!“

Der Köhler lehnte in Türnähe. Seine Augen taten sich verwundert weit auf. Die Schlager verstummten, denn das Lied war gewaltig.

„Nun?“ fragte der Meister. „Ist sie nichts wert?“ Stumm sah der Köhler ihn an, und aus der Tiefe der Orgel kam die Antwort: „Des Menschen Herz ist's Kämmerlein, da legte Gott so tief hinein den schönsten hellen Edelstein, das treue deutsche Herz . . .!“

„Herr,“ bat der Köhler, „lassen Sie mir die Orgel. Ich wüßte ja nicht, wie schön sie stagen kann.“

Der Meister nickte, reichte dem Köhler die Hand und ging. Als er durch den Wald kam, waren die Fremden in Land und Hütler verschwunden. Die Säge lag achtlos auf einem Baumstumpf und das Banjo hing an einem faulen Ast. Aus der Köhlerhütte aber sang ihm der Herr nach, den jetzt der Köhler spielte: . . . da legte Gott so tief hinein den schönsten, hellen Edelstein, das treue, deutsche Herz . . .!“

Ebenso wie Christus

in die Welt gekommen ist, nicht, daß er die Welt richte, sondern daß er sie rette, so hat er auch die Seinen gesandt in die Welt, nicht, daß sie der Sünden Menge aufdecken, sondern zudecken, nicht, daß die armen Menschen an sich selbst verzweifeln oder sich auch nur verirren in die Hoffnungslosigkeit des: Ich bin nun einmal so, wie ich bin, sondern daß sie glauben lernen an ihren höheren Beruf, an ihre himmlische Berufung, an ihr nicht der Sünde verhaftetes, sondern Gott zugehöriges Leben, kurz, an ihre Gotteskindschaft. Johannes Geyer.

Das Grußwort des Reichsbischofs an die Gemeinden.

Der Reichsbischof hat anlässlich seiner Berufung durch die Nationalsynode folgendes Grußwort an die deutschen evangelischen Gemeinden gerichtet:

Alle evangelischen Gemeinden in ihren Gliedern und Aemtern grüße ich mit herzlichsten Segenswünschen.

Der Kampf um die Einigung der Kirche war nicht leicht — um so dankbarer müssen wir sein, daß die erste Deutsche Evangelische Nationalsynode zu einem einmütigen Beschluß kam. So wurde der Tag von Wittenberg groß und entscheidend.

Wir stehen jetzt vor der Aufgabe, die Kirche so volkverbunden zu gestalten, wie es lebensnotwendig für Volk und Kirche ist. Diese Aufgabe kann nur erfüllt werden durch gemeinsame Arbeit aller Beteiligten. Grundlegend ist dazu zu sagen, daß die Kirche in erster Linie der Gemeinde gehört; sie gehört nicht etwa den Pastoren und Bischöfen. „Führung der Kirche“ heißt nicht: herrschen in der Kirche, sondern der Gemeinde und ihren Gliedern dienen und helfen.

Die Aufgabe der Kirche ist mithin Kampf für Gott und sein Evangelium, Kampf gegen alles unchristliche Wesen. Solcher Kampf ist nur von Erfolg gekrönt, wenn er von Kämpfern geführt wird, die in ihrem eigenen Leben immer wieder durch Kampf zur Freiheit kommen; wir brauchen begeisterte, opferfreudige Bekenner und Helfer, wie unsere Väter es waren, die um ihres Glaubens willen lieber alle äußeren Lebensgüter in Stich ließen, als daß sie ihren Glauben veraten hätten.

Ihr lieben evangelischen Glaubensgenossen: Ich rufe euch auf zu Kampf und Arbeit für Christus und sein Evangelium, für unsere geeinte Deutsche Evangelische Kirche, für unser geliebtes Volk und Vaterland.

gez. Ludwig Müller.

Eine freimütige Antwort auf einen päpstlichen Brief.

Im Jahre 1873 hatte Pius IX., der Papst, welcher den Ruhm genießt, die Zahl der Dogmen der römisch-katholischen Kirche um zwei vermehrt zu haben, einen Brief an Kaiser Wilhelm I. geschrieben, in welchem folgende Sätze vorkamen: „Ich rede, um eine meiner Pflichten zu erfüllen, nämlich die, allen die Wahrheit zu sagen, auch denen, die nicht Katholiken sind. Denn jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgendeiner Beziehung oder auf irgendeine Weise dem Papst an.“ — Demnach gehöre auch der König von Preußen dem Papst an! Da war denn doch die päpstliche Ueberhebung zu weit getrieben. Deshalb antwortete Kaiser Wilhelm I.: „Die Aeußerung in dem Schreiben Eurer Heiligkeit kann ich nicht ohne Widerspruch übergehen, nämlich, daß jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papst angehöre. Der evangelische Glaube, zu dem ich mich, wie Euer Heiligkeit bekannt sein mag, gleich meinen Vorfahren und der Mehrheit meiner Untertanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen.“

Das war eine ruhige, würdige, freimütige Antwort eines evangelischen Fürsten. Sie erregte in ganz Europa ein ungeheures Aufsehen, weckte zahllose Gleichgültige und Unentschiedene aus aus ihrem Schlafzustand. Entschiedenes, freies, festes und klares Bekenntnis unseres evangelischen Glaubens hat stets von Dr. Martin Luther an bis jetzt segensvolle Wirkung gehabt.

Selbstmonatschrift für kirchlich interessierte Gemeindeglieder. Vierteljährlich 2,50 RM. Zu beziehen durch alle Postämter. Verlag, Norddeutsches.

Aus der Werkstatt der „Evangelischen Akademien“.

In Rheinland und Westfalen sind von der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ eine Reihe „Evangelischer Akademien“ ins Leben gerufen worden. Die Arbeit wird in dem bevorstehenden Wintersemester an den Hochschulen Aachen, Bonn, Köln und Münster in der Form von zweitägigen Kollegs für die Studierenden aller Fakultäten aufgenommen werden. In Düsseldorf, Essen, Wuppertal, Bochum, Dortmund, Bielefeld, Hagen und Siegen, wo ebenfalls Akademien in der Gründung begriffen sind, werden sie zunächst mehr den Charakter evangelischer Volkshochschulen tragen und ihre Arbeit mit Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften für interessierte Kreise beginnen.

Die „Evangelischen Akademien“ ruhen — wie D. Dr. Gorkshoff im „Evangelischen Deutschland“ darlegt — auf der Ueberzeugung, „daß für einen deutschen Christenmenschen das vorbehaltlose Bekenntnis zum Evangelium einerseits und das ebenso vorbehaltlose Bekenntnis zum deutschen Volkstum, d. h. in der gegenwärtigen Lage zum nationalsozialistischen Staate, andererseits keinerlei Gegensätze in sich birgt“. Es soll durch die Arbeit dieser Akademien deutlich gemacht werden, wie die von dem evangelischen Glauben bestimmte Lebenshaltung in allen Lebensbeziehungen, im gesamten Sein des deutschen Menschen sich auswirkt. Die Menschen unserer Zeit sollen aus der liberalistischen Geistesatmosphäre, aus dem Wahn der Autonomie des Menschen herausgeführt und „der Glaube als die eigentliche, lebengestaltende und in allen ernstlichen Entscheidungen bestimmende Substanz in der Existenz des deutschen Christenmenschen“ aufgezeigt werden. So wollen die Evangelischen Akademien helfen, die Fundamente zu legen, auf denen sich eine wirkliche Volksgemeinschaft und damit die Zukunft unseres deutschen Volkes und Staates aufbaut.

Seelische Hilfe am Krankenbett.

Durch neuere reichsgerichtliche Bestimmungen ist der § 371 der Reichsversicherungsordnung dahin ergänzt worden, daß in Zukunft die Krankenkassen bei der Auswahl des Krankenhauses den religiösen Bedürfnissen der unterzubringenden Kranken nach Möglichkeit Rechnung tragen sollen. Man weiß, wie in der vergangenen Zeit bei Ueberweisungen in Krankenhäuser oder Erholungsheime nur zu oft über die Frage hinweggegangen wurde, ob denn auch das irdische Klima in der betreffenden Anstalt dem Kranken zuträglich sei. Es war dieses Versäumnis um so schwerwiegender, als normally in den kommunalen Krankenhäusern nicht selten der Geist einer intoleranten Kirchenfeindschaft herrschend war. Noch ist in trüber Erinnerung, wie in Berliner Krankenhäusern die Seelsorge schikaniert wurde, wie man für Abendmahlsfeiern das — Badezimmer zur Verfügung stellte, wie man gegen religiöse Weihnachtsfeiern einschritt, wie Krankenschwestern das gemeinsame Tischgebet unterlagert wurde usw. Diese beschämenden Zustände sind durch die große Wendung der Dinge glücklich überwunden. Der kirchliche Seelsorgerdienst kann in Zukunft in deutschen Krankenhäusern nicht mehr unterbunden werden. Das neue Reichsgesetz fügt die positive Ergänzung hinzu, indem es jedem Kranken die Möglichkeit gibt, in einem Krankenhaus seines Bekenntnisses neben der Pflege des Körpers seelische Hilfe und Stärkung der innersten Lebenskräfte zu finden. Auch das körperliche Befinden der Kranken wird davon Gewinn haben.

Wie gelogen wird.

Unter der Überschrift „Konzentrationslager für Pfarren“ bringt ein schweizerisches evangelisches Pressebüro folgende Notiz, die sich mit der altpreussischen General Synode befaßt:

„Als an der Synode der altpreussischen Union die Vertreter der jungreformatorischen Bewegung den Bestrebungen der „Deutschen Christen“ Opposition machten und sich namentlich auch gegen die Einführung des Arierparagraphen in der Kirche aussprachen, drohte Landesbischof Müller den opponierenden Geistlichen mit dem Konzentrationslager. So steht es mit der Freiheit der Kirche im Dritten Reich.“

An dieser Meldung ist natürlich kein wahres Wort. Wer die General Synode mitmachte, der weiß, daß in keiner Weise eine solche Drohung von Landesbischof Müller ausgesprochen wurde. Gewissen Kreisen aber, die der nationalen Revolution in Deutschland fremd und fast gegenüberstehen, sind natürlich alle Mittel zur Verdächtigung recht.

Aus der Gemeinde.

Ein Wort zum Abschied! Es sei ein Dankeswort an alle, die mir geholfen haben und wohlgesinnt waren. In dieser Zeit des Scheidens empfinde ich es sehr, wieviel Freundlichkeit und Güte ich in Bramfeld gefunden habe. Jeder weiß, daß ich hier in meiner 31-jährigen Amtszeit als Pastor schwere Zeiten durchgemacht habe, aber immer hatte ich das Gefühl, niemals ganz allein zu stehen. Was ich 1914 bei der Einweihung der Kirche sagte, das möchte ich heute beim Abschied wiederholen: unser gutes Bramfeld „sahnte sich's zum Paradies auch nicht ganz gestalten; Treue, die ich ihm erwies, hat's mir doch gehalten“. Abschiedsbefuche kann ich nicht machen; ich wüßte nicht, wo anfangen und wo aufhören. Mein Abschiedswunsch ist, daß die Kirchengemeinde an Gottes Wort wachsen möge und mehr und mehr innerlich und auch äußerlich zu einer wirklichen Gemeinde werde. Das wird ihr schwer gemacht durch ihre Lage als Vorort der Großstadt und durch ihre innere Zerrissenheit. Aber, gottlob, die Zeiten sind besser geworden. So gerne ich an diesen besseren Zeiten teilgenommen hätte, es ist doch gut, daß eine neue, frische Kraft die neue Arbeit aufsaßt. Möge Gott die Gemeinde und ihren Pastor immer segnen!

Das Landeskirchenamt hat Herrn Pastor Seeler in Lauenburg zum Pastor der Gemeinde Bramfeld ernannt. Bis er sein Amt antritt, werde ich von Wellingsbüttel aus, wohin ich Anfang November ziehe (Waldstraße 39), die ganze Kirchengemeinde bedienen. Vorher fange ich auch mit den Gottesdiensten in Wellingsbüttel nicht an. Für sie hat das H. A. Kirchtentament einen Raum im dortigen Herrenhaus gütigst zur Verfügung gestellt.

Kindergottesdienste in Bramfeld Sonntag, den 12. und den 26. November um 11,30 Uhr.

Kindergottesdienste in Wellingsbüttel Sonntag den 5., und den 19. November um 11,45 Uhr im Gemeindefaal.

Von Frau K. habe ich für die Seidenmission und für unsere Stiftung (zum Besten der Armen und der Gemeindepflege je 3 M.) dankend erhalten. D o e d.

Gemeinde-Blatt

für das Kirchspiel Bramfeld

(Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilshoop)

Dezember

Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt!

1933

Advent.

Du wird das große Wunderlicht
Erneut die Nacht mit Glanz umfassen,
Der aus der Himmelshöhe bricht
In deiner Nächte dunkles Bangen.

Was Sehnsucht war, soll Sonne sein
Und alle Hoffnung Himmel gründen.
An deines Gottes Gnadenschein
Darf neu sich deine Freud entzünden.

Ernst Frank.

Vor dem Herrn her!

Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest. Lukas 1, 76.

Wo Christus entscheidet sich dein Leben, das Leben deiner Gemeinde, das Leben unserer ganzen Kirche, das Leben auch unseres Volkes. Wo Christus zum Menschen kommt, da ist der Höhepunkt.

Diese Entscheidung, dieser Höhepunkt wiederholt sich im Leben nicht immer wieder in derselben Weise. Wo sie zum erstenmal Wirklichkeit wird, ist natürlich für das ganze weitere Leben die Bahn gebrochen. Aber das Leben besteht aus dauernd neu geforderten Entscheidungen, aus dauernd möglichen Höhen und Tiefen. Und deshalb ist immer wieder die Frage: kommt Christus?

Kommt Christus, wenn du hochgemut bist, kommt Christus, wenn du zerschlagen bist, kommt er in deinen Jern hinein, kommt er in deine gewöhnlichen Gewohnheiten, kommt er in deinen Gottesdienst? Kommt er in die weltanschau-

lichen Bewegungen unserer Zeit, kommt Christus in unsere Deutsche Evangelische Kirche? Kommt er in die Hitlerjugend, in die SA.?

Wo er kommt, ist Entscheidung, ist Höhepunkt!

Christus hat seinen Propheten, der vor ihm hergeht, ihm den Weg zu bereiten. Der Prophet hatte etwas von der Art dessen, dem er voranging. Er war unerbittlich gegen das Sündigen. Er war gelöst von den Gütern der Erde. Das von Gott gesprochene Wort war ihm Alles.

Auch heute hat der kommende Christus solche, die vor ihm hergehen. Er hat große Propheten und er hat kleine Propheten. Als Luther vor ihm herging, ist ein großes Entscheiden in Deutschland und in der Welt gewesen. Neben Luther sind viele Männer und Frauen gewesen, die Christus den Weg bereitet haben, und er ist auf diesen Wegen gekommen.

Die Entscheidung, die kürzlich unser Reichsbischof gefällt hat, war prophetisch, wegberreitend! Daß Christus komme!

Und nun wir? Christus will kommen zu dir und mir, daß wir verfährt seien mit dem Vater im Himmel! Warte auf deine Propheten! Des Höchsten Kommen bereitet sich vor. Es gibt Vorentscheidungen. Menschen reden zu dir, redet vielleicht der Herr durch sie?! Du findest ein Stück deines Weges seltsam, ist es vielleicht bereitet, daß du Christus begegnest?!

Christus will kommen zu den Menschen, bei denen du bist, zu denen du kommst, die zu dir kommen. Sei Prophet! Bewiß, man kann sich nicht selber dazu machen. Der Herr ruft sich seine Propheten. Aber deshalb mußt du immer bereit sein, seinen Ruf zu hören und zur Verfügung stehen. Er kann dich nur gebrauchen, wenn du um seine Art dich müßt.

Sei unerbittlich gegen das Sündigen. Natürlich besonders gegen dein Sündigen. Das Entschuldigen ist uns lieb. Das sich verurteilen ist uns schwer. Wer selber Ruhe kennt, wird andern Rufer zur Ruhe werden.

Loh dich lösen von den Gütern der Erde! Verachte sie nicht. Freie dich. Sei dankbar, aber bereite dich immer, Abschied zu nehmen im Blick auf die ewige Herrlichkeit.

Lerne, Gottes Reden zu hören. Wisse, was Gott gesagt hat in seinem heiligen Wort, wisse auch, seine Tagesbefehle zu erfassen. Vor allem warte darauf, wie Christus selber, das ewige Wort Gottes kommt, daß du das Entscheidende für dich und für andere empfangest. A. d. T. h. o. m. s. e. n.

Advent.

Niemand kann sich gerade heutzutage der eigenartigen Schönheit und dem Reizen des Advent und der Adventszeit entziehen, auch derjenige nicht, der dem kirchlichen Leben fernsteht. In den Läden erscheinen die *Adventskränze*. Sie werden von vielen gekauft. Eine kirchliche Sitte ist damit neu belebt. Das Weihnachtsfest wirft seine Strahlen voraus. Wenn man Bußtag und Totensonntag mit Bewußtsein durchlebt hat, wird der am 1. Advent erreichte Anschauung sehr deutlich fühlbar.

Auch andere kirchliche Sitten leben neu auf. In manchen Kirchen gibt es jetzt eine *Adventsmesse*. Man sollte es nicht für möglich halten, und dennoch ist es Tatsache, daß am 1. Advent eine Großstadtkirche Mitteldeutschlands früh um 7 Uhr bis auf den letzten Platz gefüllt ist, und zwar eine der größten Kirchen der betreffenden Großstadt. Da werden die Adventslieder gesungen, und die männliche und weibliche Jugend spricht die messianischen Weissagungen, trägt durch die Kirche am Anfang der Feier bis hin zum Altarraum einen großen Adventskranz und steckt ein Licht nach dem anderen an ihm an. Dieser Frühgottesdienst leitet das neue Kirchenjahr und die Adventszeit ein und hat sich sehr reich die Liebe der Gemeinde erworben.

„Advent“ bedeutet „Ankunft“. Ursprünglich — und auch heutzutage noch — ist da im letzten Sinne die Ankunft, das Herankommen der Winterjonnennende gemeint. Das ist der Vorgang, der sich in jedem Jahre wiederholt. Diese Vorgänge sind für alle Menschen von größter Bedeutung, heutzutage schon allein rein wirtschaftlich; denn mit dem Tage der Wintersonnenwende ist ja eigentlich schon die Nacht, die Finsternis, der Winter mit seinen erhöhten Kosten überwunden. Im Altertum nannte man diesen Tag den „Geburtsstag der unbesiegbaren Sonne“. Von da an, vom 21. Dezember an, werden die Tage allmählich länger. Das Sonnenkind ist gewissermaßen geboren.

Die Kirche ist weit davon entfernt, alles das in seiner Bedeutung für den Menschen zu unterschätzen. Aber für sie wird Jesus die Sonne, das Licht der Welt, er ist das Sonnenkind, das geboren wird, und auf die Erde kommt Nun betet die christliche Gemeinde in einem ihrer Gesangsbüchlicher:

O Jesu, schöne Weihnachtsjonne,
Bestrahle mich mit deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtssonne
Und lehre mich die Weihnachtskunst,
Wie ich im Lichte wandeln soll,
Und sei des Weihnachtsglänzes voll.

Schön ist es, daß unsere Adventslieder das alles auch unter dem Bilde des Einzugs eines Königs darstellen und sich dabei an die Geschichte von dem Einzug in Jerusalem anlehnen. Da zieht der Friedefürst ein. Auch an das Alte Testament, an die Weissagungen, an Johannes den Täufer als die Adventsgestalt des Neuen Testaments an die Propheten als Adventsgestalten erinnern unsere Adventslieder. Das gesamte Alte Testament wird dann zum Advent. Ja, die Adventslieder weisen auch auf der zweiten Advent Jesu, die Ankunft zum Weltgericht, hin und stellen damit die gesamte gegenwärtige Weltzeit als Adventszeit dar, da sie ja dem letzten Advent vorausgeht.

Alles das erfüllt die Adventszeit mit einem sehr reichen Inhalt, mit einer großen Anschauung, die Natur und Geschichte umfaßt.

Dieserjenigen, die regelmäßig an den kirchlichen Feiern teil nehmen, finden hier eine sinnerfüllte Deutung des Lebens in herrlichen Formen, Melodien, Erinnerungen, Be-

ziehungen, die sich gerade der heutige sorgenvolle Mensch nicht entgehen lassen sollte, um sich über alles Elend zu erheben.

Es ist innerhalb des kirchlichen Lebens bekannt, daß die Adventssonntage meist einen schlechten Kirchenbesuch aufzuweisen haben. Das kommt daher, daß viele am Bußtag und Totensonntag in der Kirche waren, und daß dann die eigentliche Weihnachtszeit sie wieder zum Kirchenbesuch veranlaßt. Außerdem verlangen ja die Wochen vor Weihnachten von vielen mancherlei Arbeit der Vorbereitungen auf das Fest. Trotzdem sollte man diese Zeit mehr als bisher zur innerlichen Zurüstung auf das Weihnachtsfest benutzen, also die Gottesdienste besuchen und sich mit Freude hineinstellen in jenes reiche Erbe der Väter, das diese für die Adventszeit für jeden als Quelle der Kraft bereitgestellt haben.

Professor D. Fiebig.

Von einem Weihnachtsschrank und einer Mutter.

Von Reinhold Braun.

Ein Vorbild im Schenken bleibt mir die heimgegangene Mutter der Liebsten. Kaum war Weihnachten oder ein Geburtstagsfest vorbei, dann begann sie auch schon mit den Vorbereitungen für das nächste Schenken. Sie besaß einen richtigen „Weihnachtsschrank“, zu dem nur sie allein den Schlüssel besaß. Darin lagen das ersparte Geld für die kommenden Geschenke und das Notizbüchlein; denn ohne dieses wäre sie bei den elf Kindern und ihrem Manne, der in den praktischen Dingen des Lebens sehr unwirksam war, und dem sonstigen zu beschenkenden Anhang kaum angekommen.

Sie wußte, ohne daß es einer merkte, während des ganzen Jahres in dieses und jenes Wunschherz zu lauschen, und es war ihr stets eine Freude, wie sie eben nur Mütter empfinden können, wenn sie etwas erlauscht hatte. Sie handarbeitete ohne Hast durch das ganze Jahr. So war sie immer wie ein heimliches Weihnachtsmütterchen. Sie schmiedete auch gar treffliche und innige Verslein für die Geschenke, so recht aus dem Herzen der Mutter.

So trug das, was sie gab, wirklich mit Recht den Namen „Geschenk“, denn es war gleichsam ein Stück von ihr darin; etwas von ihrer Seele schenkte sie mit; etwas von ihrer Freude atmete jedes, und es war auch das Bescheidenste ein Sinnbildlein ihrer Frauen- und Muttergüte, zuweilen ihrer feinen Lebenskunst. Ein Stück lieber Herzensweisheit redete aus manchem. Mutter mußte immer sehr, sehr rechnen. Und wir wissen, daß sie manches Geschenk wirklich unter allerley Entbehrungen, die sie sich selber auferlegte, nur hatte schenken können.

Und vor Weihnachten schloß sie sich oft in dem Zimmer ein, in dem der Weihnachtsschrank stand. Da wurde jedes Geschenk sorgsam eingehüllt, bekam sein zuweilen schelmisches Verslein. Oft ist wohl ja ein Geschenk durch ihre Hand gegliedert, und liebe und helle Gedanken, mancher recht wie ein Muttergebet, sind in die Wabe hineingedacht, hinein-geliebt worden.

Jedes Geschenk wurde in das Licht einer schönen Beschaulichkeit getaucht. Das alles geschah mit einer vorbildlichen Mühe bei der Heberlast an Arbeit und Sorgen in diesem Frauen- und Mutterleben.

Und wenn wir heute die Geschenke anschauen, die uns ihre Liebe bescherzte, sehen wir immer dahinter ihr feines, gütiges Muttergesicht, mit den großen, schönen Augen.

ein hübsch ausgestattetes Fest mit reichem Inhalt an Weihnachtsgeschenken. Gubern usw. kostet nur...
Weihnachtsglocken, ab 100 Stück je 6 Pf. und Porz. zu beziehen von S. B. Hofe & Co. in B. Norddeutscher Verlag

Ernst Moritz Arndts Weihnachten.

Es war im Jahre 1769 — da verlebte ein junges Ehepaar auf der Insel Rügen ein schönes frohes Weihnachtsfest. Am heiligen Abend freuten sie sich mit ihrem Erstgeborenen unterm Tannenbaum über das Kindlein in der Krippe und am zweiten Weihnachtstage kam noch hinzu die Freude über ein zweites eigenes Knäblein, das mit hellen Augen gekühd in der Wiege unterm Christbaum lag. „Philipp soll er heißen," sagte der glückliche Vater. „Nein," sagte die fromme himmige Mutter — „ich weiß noch einen besseren Namen; nennen wir ihn Ernst, damit sein Name ihn stets daran erinnert, dieses Leben hier ernst zu nehmen und sich mit Ernst auf das ewige Leben vorzubereiten." — Der Vater gab nach, und so erhielt der kleine Weihnachtsmann den Namen Ernst Moritz Arndt. — Ernst Moritz war geboren auf Schorich, wo sein Vater Inspektor der Güter des Grafen von Puttkam war.

Der Name Ernst Moritz Arndt hat in Deutschland einen guten Klang. Ist er doch der bekannte und beliebte Freiheitskämpfer, der in der Zeit der tiefsten Schmach unseres Vaterlandes so mächtig seine Stimme erhob für Deutschlands Gut in Wort und Schrift. Er schlugerte die ersten Pfeile auf den Bedrücker Napoleon. Da machten die Franzosen Jagd auf ihn, denn er war ihnen zu deutsch. — Arndt aber ging über das Meer zu den stammverwandten Schweden, für die er immer eine besondere Zuneigung gehabt hat — war er doch als schwedischer Untertan geboren, denn Pommerern war damals noch schwedisch. Es war mitten im Winter, doch ihm, der schon als Knabe sich abgehärtet hatte, konnte der kalte nordliche Winter nichts anhaben. — Reisen und Wandern war immer seine Lust — freilich, lieber hätte er noch gewartet, um den heiligen Christ wenigstens daheim im Kreise der Seinen zu feiern. So war er gerade zum Christfest unterwegs. Am zweiten Weihnachtstage, seinem 37. Geburtstag, fuhr er von Söden her durch das Stadthor in Stockholm ein. War er hier nicht zu Hause, so war er doch auch nicht völlig ein Fremdling hier, denn aus seiner schwedisch-pommerschen Heimat war er herübergekommen. Ob auch fern von der Heimat und seinen Lieben, fühlte er sich doch nicht verlassen, denn auch hier läuteten die Glocken und riefen den müden Wanderer ins Gotteshaus, um sein neues Lebensjahr mit dem Kindlein in der Krippe zu beginnen. So ich ihn nur habe, ist mein Vaterland, so tröstete sich der fromme Mann.

Wieder nahte die selige Weihnachtszeit. Endlich war es Arndt vergönnt, diese Zeit mal wieder mit seinem einzigen Kinde Karl Moritz zu verleben. Im Jahre 1801 hatte Arndt sich verheiratet mit der Tochter des Professors Quistorp in Greifswald; aber schon nach einjähriger Ehe wurde sie ihm durch den Tod entzogen, nachdem sie ihm einen Sohn geschenkt hatte. In Trantow, im esterlichen Hause, war der kleine Karl Moritz, vom Vater Karl Treu genannt, aufgewachsen. Wie glücklich war Arndt, nach langer Trennung wieder mit seinem einzigen Kinde zusammen zu sein. Er hatte die Freude zu beobachten, wie sein Karl Treu zu einem echten deutschen Jungen aufgewachsen war. Damals wurden die Franzosen noch von vielen sehr verehrt. Die großen Deutschen sollen die kleinen Franzosen alle tadeln schlagen, meinte der kleine Karl Treu. Dafür mußte er sich von seinem Großvater eine Ohrpeige gefallen lassen. Am so besser verstanden sich Vater und Sohn. Wie konnte doch der gelehrte Professor, dessen Worte wie eine Rosante des Gerichts klingen konnten, so kindlich und so einseitig reden, als er für seinen 10jährigen Sohn das Lied oder Gebet

Du lieber heiliger frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein
Und rechte Kinder Gottes sein.

Welch eine Freude für den Vater, als es am heiligen Abend 1811 von den Seinen zuerst gesungen wurde allerding's damals noch nach der Melodie: Kom Himmel hoch. Erst später erhielt es seine eigene schöne Melodie.

Nach stürmisch verlebten Jahren in Bonn am Rhein war ihm noch eine große Freude in seinen alten Tagen beschieden. Der zweite Weihnachtstag des Jahres 1859 gestaltete sich zu einem erhabenen Festtag in ganz Deutschland. Alle wollten den 90. Geburtstag des Mannes mitfeiern, der die Einheit, Kraft und Ehre Deutschlands am mächtigsten durch sein Wort als Professor, Schriftsteller und Liederdichter gefördert hatte. Fürsten und Bürger, Männer und Frauen, jung und alt, mettelsterten, den ehrwürdigen Greis zu erfreuen. Es war, als ob ganz Deutschland sich in das Haus am Rhein drängen wollte, dem Vater Arndt die Hand zu drücken. Mitten im Winter ward sein Haus in einen Blumengarten verwandelt. Am Abend zuvor und am Tage des Festes klang fröhliche Musik um das Haus und frische deutsche Stimmen sangen das ganze Lied:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Am diesem Weihnachts- und Geburtstagsfest halte das ganze Haus wider von seinen Liedern. Die Erwachsenen sangen:

Der heilige Christ ist kommen,
Der läßt Gottesjahr,
Des fremt sich alle Frommen
Am höchsten Himmelsthor,
Auch was auf Erden ist,
Auch preisen hast und loben
Mit allen Engeln drohen
Den lieben heiligen Christ.

Die Kinder sangen:

Du lieber heiliger frommer Christ.

Musik drinnen und Musik draußen und Freude überall — so feierte Arndt sein schönstes Weihnachtsfest an seinem 90. Geburtstag unter dem strahlenden Christbaum inmitten der Seinen — für alle Anbill seines langen Lebens entschädigt durch die Liebe seines deutschen Volkes, an dessen große Zukunft er immer geglaubt hat und wie einst, so würde er auch heut noch sagen:

Am Himmel und am Vaterlande soll man nicht verzweifeln.

Es geht nicht ohne.

Emil Frommel fuhr im Zuge mit einem Kaufmann zusammen, der im Lauf der Unterhaltung meinte: „Von der christlichen Moral hatte ich sehr viel; die Glaubenssätze kann ich aber entbehren." — Frommel erwiderte: „Als Kaufmann wissen Sie, daß Ausgäbe und Einnahme sich entsprechen müssen; ohne Einnahmen kann man nichts ausgeben. Die Moral ist aber lauter Ausgabe; wo kriegen Sie die Einnahmen her, wenn Sie auf die Glaubenssätze verzichten?"

Der gute Hausgeist.

In einem schönen städtischen Werner Bauernhaus war eine alte, schöne Hausfrau, welche durch Jahrhunderte eine unendliche Kraft übte und alles, was Streifbares in den Herzen sich ansetzte, alsobald zerföhrte und tilgte; weiche wie ein guter Geist den Frieden erhielt, bei welchem Gottes Segen ist, und welcher den Kindern Häuser baut: Wee zuletzt zu Beten kam, Mann oder Weib, betete dem andern über das Vaterunser, und schwer mußte der Schlaf sein, wenn das Erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzensgrund. Wenn dann die Bitte kam, „Vergib mir meine Schulden“, und es war Streit oder vielmehr Spaltung zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen, und die Worte ätzteten im Munde. Und wenn dann die andere kam, „Und führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Bösen“, so verfenkte und verteilte schamrot vor Gott jegliches, was es dem andern nachgetragen, und es schlossen die Herzen sich auf, jedes nahm seine Schuld auf sich, und jedes hat dem andern ab, und bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur ein Frieden ihm wohl sei, aber wie der böse Geist an es komme, es wisse nicht, wie. . . . So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, im süßen Frieden schloßen sie ein, und wenn dann ein neuer Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie neugefärkten Herzens. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe.

Jedes der Kinder hatte, wie sein eigentümliches Wesen, auch seine eigenen Ansprüche. Weder Vater noch Mutter kannten dieses innere Wesen; man lauscht es sich selten ab, darum denkt man auch nicht daran, daß es in anderen sei; aber die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem verfühnenden Hausgeist bekannt gemacht, hatte sie das „Auser Vater“ so recht beten gelehrt, daß sie es nicht gedankenlos beteten, daß es ihnen auch war erst wie ein tiefer See, in den sie allen Groll verfenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie ins Land des Friedens, in den Himmel flogen. Besonders bei den Brüdern, welche beieinander schliefen, hatte diese die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens noch den Schatten sah, der bei ihrem Untergang das Herz des einen oder andern verdunkelt hatte.

Aus: Jeremias Gottbelf „Weld und Geist“.

Martin Luthers beste Freunde.

Die Bibel und das deutsche Volk die beiden waren Martin Luthers beste Freunde. Wenn ein Kind zwei Freunde hat, etwa einen Hausgenossen, mit dem es schon vor der Schulzeit spielte und eins geschlafen ist, und einen Schulkameraden, mit dem es täglich den gleichen Weg geht — ich sage: wenn ein Kind zwei gute Freunde hat, so hegt es den Wunsch, die beiden möchten sich untereinander auch kennenlernen und womöglich Freunde werden. Dann ladet es die beiden zusammen zum Geburtstage ein und macht sie miteinander bekannt und beobachtet aufmerksam, ob sie Gefallen aneinander haben. So war es Martin Luthers schlichter Wunsch, seine beiden besten Freunde, die Bibel und das deutsche Volk, miteinander bekanntzumachen und sie als gute Freunde zu sehen. Darum trat er an das Tor des Heiligens zu Wittenberg, schrieb und sprach: „Höret des Herren Wort alle, die ihr zu diesen Toren eingehet, den Herrn anzubeten!“ Das war der Anfang. Und es blieb nicht nur ein Anfang. Ohne Rast und Ruhe hat sich Martin Luther gemäß sein Leben lang, seine beiden besten Freunde einander näherzubringen. Richard Schulze.

Das Warten auf den Helfer.

Wir lesen im Alten Testament die vielen Weissagungen von dem Kommen des Weltheilandes, und heute grüßt uns die Verheißung: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Viele Weissagungen sind wie Sterne, die in der Nacht am dunklen Himmel leuchten. Aber auch bei andern Völkern, Kulturvölkern und Naturvölkern, begegnen uns das Warten auf einen Retter und Helfer.

Bei den alten Ägyptern war die Ueberlieferung: der oberste Gott, Osiron, habe vorausgesagt, zu einer bestimmten Zeit werde sein Sohn Osiris auf die Welt kommen und das väterliche Reich wiederherstellen. Der große griechische Philosoph Plato, der 347 vor Christus gestorben ist, schreibt: „Wir wollen auf einen warten, sei es ein Gott oder ein gottbegeisterter Mensch, der uns unsere verlässigen Pflichten lehrt und die Dunkelheit aus unseren Augen nimmt.“ Der römische Dichter Virgil hofft auf das goldene Zeitalter eines ewigen Friedens, da „den gewaltigen Löwen nicht fürchten die Klader; nicht mehr wird die Schlange da sein und die tödtliche Pflanze das Gift in sich tragen.“ Die altgermanische Sage berichtet: Zur Zeit der Götterdämmerung, des Weltunterganges, werde Baldr, der Gott des Lichtes, eine neue Welt entstehen lassen. Als der Spanier Pizarro 1533 Peru entdeckte, wurde er von den Eingeborenen voller Freude begrüßt, denn sie hofften auf einen Erlöser, der vom Osten kommen sollte.

Ja, so leben wir überall in der Welt das Warten auf einen Retter und Helfer. Am klarsten und lebendigsten tritt es uns in den Weissagungen der Heiligen Schrift entgegen. Aber wir Christen wissen, daß wir nicht mehr auf den Heiland zu warten brauchen. Wir können sagen:

Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war
Und was sie prophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit.

St.

Nächstenliebe.

Wer weiß, wieviel Elend in der Welt ist, der versteht es zu finden und lernt das Helfen gar bald. Julius Stinde.

Aus der Gemeinde.

Am 1. Advent, dem 3. Dezember, wird Pastor Seeler durch Propst Dührkop im Gottesdienst in sein neues Amt eingeführt.

Am 24. Dezember, nachm. 4 Uhr, Christvesper in der Kirche.

Am Altjahrsabend, am 3 Uhr Gottesdienst, nach dem Gottesdienst Abendmahl.

Kindergottesdienst Sonntag, den 10. Dezember, 11 1/2 Uhr.

Wellingsbüttel.

Der Beginn der Gottesdienste im Herrenhaus ist für den 2. Advent, den 10. Dezember, vormittags 10 Uhr vorgesehen.

Am 24. Dezember, nachm. 4 Uhr Christvesper; am 31. Dezember, um 5 Uhr Gottesdienst.

Kindergottesdienst Sonntag, den 3. Dezember, um 11 1/2 Uhr, im Gemeindehaus. Dort wird die Zeit des nächsten Kindergottesdienstes bekannt gegeben.

Zernsprecher von Pastor Boed in Wellingsbüttel, Waldstraße 39: 59 54 85.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

April

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?

1934

Leben sollst du!

Deutsches Volk, aus Trübsalsschatten
blick in neues Sonnenwalten:
Neu will sich die Zeit gestalten.
Fühle deine Kraft aus matten
Sklaventräumen sich erheben . . .
Auferstehung! Neues Streben
winkt dir, Schaffenslust, Gesingen!
Deutschland, breite deine Schwingen:
Leben sollst du! Leben! Leben!

U. Freiln v. Gaudy.

Glaubensfrühling.

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?

Im Frühling spüren wir Menschen, daß wir zu der Erde gehören, die wir beherrschen. Wir sind wie Pflanzen, die das neue Leben spüren. Es begleitet uns diese Erkenntnis durch das ganze Jahr, und doch wird sie lodender im Frühling. Dasselbe Leben, das überall sich regt, regt sich in unsern Gliedern und mit dem Leib spürt es neu die Seele, daß wir zum Lebendigen gerufen sind.

Jeder junger Mensch, jede junge Generation ist wie ein leidenschaftlicher Frühling, der das Erstarrte überwinden will. Und alles lebensfähige Alter begrüßt diesen stürmischen Frühling, weil es nach der Freiheit von der eigenen Erstarrung sich sehnt. Alles Menschliche bedarf dieses Frühlinges, auch und ganz besonders das religiöse Verhalten der Menschen. Nirgends ist die Erstarrung so häßlich, wie auf dem Gebiet des Glaubens.

Deshalb ruft uns der lebendige Frühling zum lebendigen Glauben. Und ein junggewordenes Deutschland rüttelt an allem Morsche, pulst durch alles Starre, daß es ein Glaubensfrühling werde.

Ist der Frühling selber das Lebendige, sind es die Blüthe selber, ist es der Aker? Das Geheimnis ist groß! Wo bist du, Leben, das wir spüren, das wir ahnen? Wir sehen deine Blüten, wir sehen dein Grün, du selber birgst dein Antlitz hinter deinem Werk. Wir glauben an dich, du lebendiger Schöpfer Himmels und der Erden!

Ist das Rütteln am Morsche im glaubenden Deutschland, das uns an den Glaubensfrühling gemahnt, ist es selber das Lebendige? Kein Frühling ohne den Sturm gegen das Starre, doch der Sturm ist nicht das Lebendige, er mag es wollen, er mag es künden. Kein Frühling ohne die Blüten, ohne das Grün; aber auch das Sprossende unter den Gläubigen Deutschlands ist nicht das Leben. Das Leben birgt sein Angesicht hinter seinem Werk. Wir glauben an dich, du Lebendiger! Wir suchen dich nicht bei den Toten. Du bist es, der lebendig ist und Leben gibt.

Alles Menschliche, auch alles zum Lebendigen sich Erschließende unter den Menschen wartet auf den Lebendigen selbst, ohne den er dem Tode verfallen bleibt.

Unser Warten auf den Glaubensfrühling im Vaterland ist deshalb ein Warten auf den, der allein den Namen „der Lebendige“ trägt, der den Tod nicht mehr, wie wir alle vor sich hat, sondern der ihn überwunden hat. Wir suchen den Fürsten des Lebens!

Es war nicht falsch, daß die Frauen ihn am Ostermorgen im Grabe suchten, aber dort mußte ihnen diese Frage des Engels das geöffnete Grab deuten! Wieviel Suchen nach „Leben“ ist Flucht vor dem Tod, dem doch alles verfällt. Wir wollen vor dem Tod nicht fliehen und vor der Erkenntnis alles Sterbens, wir wollen unser fürnerliches und seelisches Sterben sehen und wollen das Sterben von Goliath in seiner Tiefe miterleben. Denn hier, wo die tiefste Not ist, da wird der Helfer sich zeigen. Wer am Grabe sucht, der findet das geöffnete Grab, der erfährt aus Euaelamund, daß der Tod überwunden ist, daß Jesus Christus unter uns ist als der, der nie stirbt, als der Lebendige, der lebendig macht.

Christus, der Lebendige, in Deutschland geglaubt,
ist Ende aller Erstarrung, ist Frühling.

U. d. Thomen.

Ostern.

Von Wilhelm Langewiesche.

Jesus lebt! Christ ist erstanden
Immer wieder in allen Landen.
Immer wieder aus Grabeshaft
Bricht seine göttliche Lebenskraft. —
Wach auf, o Seele, und siehe und denke
Die Zeichen der Zeit, ihr Ostergelächte.
Nach Christus erwacht heut auch in denen,
Für die er tot blieb, wieder ein Sehnen.
Hör, wie in tausend Räten die Zeit
Nach ihm, dem Kaiserstandenen, streit,
Sie läßt die Toten den Toten begraben
Und will den Lebendigen wieder haben.
Sie öffnet das Auge, sie schärft das Ohr,
Ein großes Ostern bereitet sich vor,
Von zahllosen Gräbern den Stein zu heben,
Leben zu weden in zahllosen Leben. —
Wach auf, o Seele, das Grab ist leer,
Auch dich geleite nach Emmaus er!
Auch du erkenne in Kraft und Klarheit!
Auch du entbrenne in Ernst und Wahrheit!

Auch eine Osterpredigt.

Im Eisenbahnwagen traf ich einmal auf der Fahrt zu einer Predigt an anderem Ort mit zwei älteren Herren zusammen, die sich miteinander über die Beschwerden des Alters unterhielten. Der eine hatte sich eine ziemlich trockene Philosophie zurechtgemacht, ungefähr mit dem Motto: Man muß das Leben nehmen, wie es ist. Der andere aber war tief unzufrieden mit seiner Lage und schloß seine Klage mit den Worten: „Es wäre das Beste für mich, zu sterben; ich bin nur mit selbst und anderen zur Last.“ Ich äußerte meinen leisen Zweifel an dem vollen Ernst dieses Wunsches und erzählte die Fabel von jenem lebensmüden Greise, welcher Holz gesammelt hatte, das Bündel verdröhten zur Erde warf und ausrief: „Ach, wenn doch der Tod herkäme!“ Als aber der Knochenmann mit der Sense erschien und nach dem Begehrt fragte, rief rasch der Alte: „Ich wollte dich nur bitten, mir das Bündel wieder auf die Schulter zu legen.“ So gehe es noch manchem Alten und Jungen, der mit dem Volksliede sänge: „Ich möcht' am liebsten sterben, dann wär's auf einmal still.“ Dagegen kannte ich einen Mann, der in seiner vollsten Kraft und in seinem gesegneten Wirken einst gesagt hat: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.“

„Ach, wer das könnte!“ seufzte er. „Nun, Sie haben schon so viele Ärzte für Ihren Leib um Rat gefragt,“ entgegnete ich, „haben Sie denn auch schon einmal mit einem Arzt für Ihre Seele gesprochen?“

„Nicht scharf ansehend,“ sagte er: „Sie denken wohl, ich sollte Sie konsultieren?“

„Nun,“ erwiderte ich, „wir Pfarrer sollen wohl Seelenärzte sein; allein heutzutage sucht man zwar viele Ärzte für den Leib, dagegen das Kurieren der kranken Seele meint jeder allein fertig zu bringen.“

„Nein,“ versetzte er, „ich habe mit immer gewünscht, einmal einen Pfarrer zu treffen, dem ich mich anvertrauen könnte.“

„Gut,“ sagte ich. „So erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte.“ Da erzählte er denn, wie er aus kümmerlichen Verhältnissen sich emporgearbeitet habe, achtzehnmal über den Ozean hin- und hergefahren sei, sich ein großes Vermögen erworben und eine Villa um die andere gebaut habe. Nur so lange der Bau dauere, habe er Freude daran; sei sie fertig, so verkaufe er sie, oft unter dem Baupreise, und fange eine neue an. Das Essen schmecke ihm nicht, schlafen könne er nicht, freudlos und friedlos sei sein Leben, trotz seines ungeheuren Reichtums. Darauf erzählte ich ihm in kurzen Zügen meine Lebensgeschichte, und wie mein Schifflein jetzt seit zwanzig Jahren vor Anker liege in einem kleinen stillen Dorfe im Schwarzwalde. Kürzlich hat mein Großherzog in der Audienz gefragt, wie mir's ginge; da habe ich geantwortet: „Königliche Hoheit, meine liebe Frau und ich pflegen zu sagen: Es ist auf der ganzen Welt nirgends so schön wie in Ispringen.“ Als er darauf sagte: „Nun, es ist dort eine schöne Gegend,“ erwiderte ich: „Die Gegend macht es nicht, sondern die Weille, die ein Mensch auf der Nase hat. Und wenn man die Brille der Liebe aufhat, so sieht alles wunderschön aus.“ Da lachte der Fürst und gab mir recht. —

Der Mitreisende hatte mit Interesse zugehört. Als ich geendet hatte, sagte er: „Ich glaube, Sie könnten mich besser kurieren als alle Doktoren.“

„Wohlan, so will ich einmal gleich mit einem Rezept anfangen: Sie sind unzufrieden mit Ihrer Lage; werden Sie einmal recht unzufrieden mit sich selbst; denn damit fängt der Weg zur wahren Zufriedenheit an. Ihre Krankheit ist der Egoismus, und davon müssen Sie kuriert werden. Wollen Sie aber mehr Arznei, so kommen Sie morgen zur Kirche; da werde ich Ihnen in der Predigt ein Rezept verschreiben.“

„Gut,“ sagte er, „ich werde kommen; aber ich will auch zu Ihnen nach Ispringen kommen. Gibt es dort ein Hotel, wo man wohnen kann?“ „O ja,“ sagte ich. „Hotel Frommel, da logiert man gut und billig!“

Richtig, des anderen Tages saß er in der Kirche und hörte andächtig zu. Es war eine Osterpredigt, die ich zu halten hatte. Ich sprach von dem traurigen Sabbat ohne den lebendigen Christus, vom seligen Kirchgang im Morgenrot, von der Begegnung des Engels und vom Metten aufs Wort. Am anderen Morgen kam er zu mir und sagte: „Wie ist mit einer Reise so kurz geworden wie diese. Es war alles ja gut, was Sie mir gesagt haben. Ich kann mir ja selbst nicht helfen. Ich habe Stunden gehabt, wo mich der Gedanke des Selbstmordes plagte; ich habe meine Pistolen eingeschlossen und habe mich vor dem Rasieren gesürchtet. Aber ich fühlte, es könnte mir noch geholfen werden, wenn jemand mich führen wollte.“ — Dann faßte er meine beiden Hände und rief: „Sie sind mir ein Engel Gottes geworden, der mir helfen soll.“ — Anknüpfend an das Gespräch, womit wir begonnen, schloß ich mit den Worten: „Nun weiß ich, weshalb Gott Sie noch nicht hat sterben lassen: Weil er Sie noch retten will. Aber vergessen Sie das Wort nicht: Dem Aufrichtigen läßt er's gelingen.“ Emil Frommel.

*

Grüße Gottes.

Herz, mein Herz, was soll dein Klagen,
Warum grämst du dich so sehr?
Krankheit, Not und alle Nagen
Kommen ja von Gott nur her.
Es sind Boten seiner Liebe,
Grüße, die er dir gesandt,
Daß du in dem Weltgetriebe
Nicht vergiffst dein Heimatland. Hugo Kaiser.

Sin wertvolles Geschenk ist die neu erschienene **Stuttgarter Jugend- und Familien-Bibel**. Preis der einjüdrigen Ausgabe 1,50 Mk. Preis der zweijüdrigen Ausgabe 2,50 Mk. Zum Gebrauch in der Familie. Eine Jubiläumsgabe an das deutsche evangelische Volk im Gedächtnis der 150-jährigen Jubeljahrsfeier der Bibeldruckerei in Stuttgart 1834-1934.

Alleslei Ofterliches am „Tümpel“.

Da lag er, der Teich. Klein war er mit, fast ein Tümpel zu nennen. Darin schwamm ein wunderbar gestaltetes Geschöpf, die Larve einer Libelle. Sie war ganz auf das Leben und die Ernährung im Wasser eingerichtet und mußte doch ersticken, wenn sie länger unter Wasser blieb, ohne Atem durch eine an ihr befindliche Röhre in freier Luft zu holen. Wenn die dabei in sie aufgenommene Himmelsluft verbraucht war, fühlte sie immer unwiderstehlichen Drang nach oben, um neue Luft zu schöpfen.

„Du bist nicht recht gescheit,“ sagte zu ihr der benachbart hauende Pferdeblutegel, ein Mann von soliden Ernährungsgrundsätzen. „Habe ich vielleicht jemals das Bedürfnis nach dem, was du Himmelsluft nennst?“

„Ach, ich habe nun einmal die Sehnsucht nach oben. Ich versuchte auch schon einmal, an der Wasseroberfläche nach dem zu schauen, was darüber ist. Da sah ich hellen Schein, und merkwürdige Schattengestalten huschten über mich weg. Aber meine Augen müssen wohl nicht geeignet sein für das, was über unserem Teich ist. Aber wissen möchte ich's doch. Es muß was Wunderbares sein.“

Der Pferdeegel wand und krümmte sich vor Lachen. „O phantastische Seele, die da meint, über dem Tümpel gibt es noch was. Laß doch diese Illusionen. Glaube mir, als einem erfahrenen Manne, ich habe den ganzen Tümpel durchschwommen. Dieser Tümpel ist die Welt, und die Welt ist ein Tümpel, und außerhalb dessen ist nichts.“

„Aber ich habe doch Lichtschein gesehen und Schatten,“ sagte die Libellenlarve bescheiden.

„Hirngespinnste,“ deklarierte der Blutegel, der keine Augen für Lichtempfindungen besaß. „Was ich fühlen und betasten und ansaugen kann, das ist das Wirkliche. Ich bin ein Freidenker.“

Der Egel war zwar kein medizinischer Blutegel, sondern ein gewöhnlicher Pferdeblutegel. Aber von der vornehmeren Verwandtschaft hatte er sich im ganzen Tümpel den Ruf eines Arztes erworben. Eines Tages klagte ihm die Libellenlarve: „Ach, ich bin gewiß krank. Es ist mir, als müßte ich sterben. Aber es ist mir doch auch so, als stürbe ich nicht, als verwandelte ich mich. Ich fühle den Drang, an einem Niedhalm emporzukriechen und aus dem Wasser heraus und sogar aus mir selbst herauszukommen und in einem viel freieren Element, als das Wasser ist, zu schweben. Es ist mir, als müßte ich als Larve sterben und etwas ganz Neues aus mir auferstehen für eine ganz andere Welt.“

Der Egel hörte ihr bedenklich zu. „Es scheint wirklich mit dir zu Ende zu gehen; du hast Fieber. Sonst sprächst du nicht so. Andere Welt, Auferstehen, Verwandlung, das ist wissenschaftlich ganz unmöglich, das gibt es nicht. Wo der Niedhalm wächst, da fault er auch nachher. Kein Egel denkt an Auferstehung, sondern in diesem Tümpel und für ihn lebt er und stirbt er, um seine hohen Kulturaufgaben in Kunst und Wissenschaft und Aufklärung des Tümpelproletariats zu erfüllen. Und dabei dieses Proletariat ansaugen, das ist das einzige reelle Leben. Gebrauch es, so lange du noch kannst. Nachher bist du tot, und alles ist aus.“

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägst du erst diese Welt in Trümmern,
Die andre mag danach entstehen,
Aus diesem Tümpel quillen meine Freuden,
Und dieser Moorgrund liefert meine Leiden:
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.“

So sprach er, der Egel, dieser Büchser, dieser Moseskott, dieser Häckel, ja, was sage ich, dieser Faust des Tümpels. — Aber die Libellenlarve konnte nicht anders. Sie kroch

sterbensweh an dem Niedhalm empor. Alles in ihr lebte. Da wagte sie es. Sie stieg aus dem Wasser. Ihr Leib, ihr Bewußtsein verwandelten sich.

Flügel wuchsen ihr. Goldener Sonnenschein und blauer Himmelschein umspielten sie. Sie breitete buntglänzend die Flügel aus. Sie hob sich. Sie schwebte als schimmernde Libelle hoch über dem niedern Tümpel. Und durch die grünen Erleblätter und über den leuchtenden Frühlingsblumen säufelte im sanften Wehen die Gottesoffenbarung des Auferstehens. Der Egel war vergessen. H. J. Jungst.

★

Der Reichsbischof berief das neue Geistliche Ministerium.

Der Reichsbischof hat zu Mitgliedern des Geistlichen Ministeriums berufen: den Pfarrer D. Dr. Forsthoff, z. Zt. Stellvertretender Landespfarrer in Koblenz, den Pfarrer D. Engelke, Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg.

Das reformierte Mitglied des bisherigen Geistlichen Ministeriums, Studiendirektor Pfarrer Weber aus Eberfeld, führt die Geschäfte kommissarisch weiter.

Die Mitglieder des Geistlichen Ministeriums führen ihr Amt ehrenamtlich. Die Amtsbezeichnung „Kirchenminister“ fällt in Zukunft fort.

D. Dr. Heinrich Forsthoff, das vierte Mitglied des Geistlichen Ministeriums, ist 1871 im Rheinland geboren. Seit über drei Jahrzehnten war er in verschiedenen Gemeinden des rheinischen Industriegebietes tätig, zuletzt in Wühlheim a. d. Ruhr. Anfang dieses Jahres wurde er zum stellvertretenden Landespfarrer für das Rheinland berufen. Neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit hat D. Forsthoff sich besondere Verdienste um die Begründung der Evangelischen Akademien in Rheinland und Westfalen erworben, deren Gesamtleitung in seinen Händen liegt. Auch in der theologischen Wissenschaft hat D. Forsthoff sich einen Namen gemacht, besonders durch seine Veröffentlichungen auf dem Gebiet der rheinischen Kirchengeschichte. Seine Stellung zu den theologischen Fragen der Gegenwart hat er in seiner erst kürzlich erschienenen Schrift „Das Ende der humanistischen Mission“ niedergelegt. Anlässlich der 400-Jahrfeier der Augsburgerischen Konfession im Jahre 1930 wurde ihm von der Theologischen Fakultät Bonn für seine Verdienste der Ehrendoktor verliehen.

D. Fritz Engelke, das lutherische Mitglied des Geistlichen Ministeriums, ist im Jahre 1878 in Schleswig-Holstein geboren. Nach Abschluß seines theologischen Studiums war er zunächst Geistlicher der Inneren Mission in Schleswig-Holstein und wurde dann im Jahre 1910 an die Hauptkirche nach Altona berufen. Im Jahre 1925 übernahm er die Leitung des von Wichern begründeten Rauhen Hauses in Hamburg. In dieser Stellung hat er sich große Verdienste um den Ausbau dieser weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Erziehungsstätten erworben. Sein besonderes Interesse wandte er der Ausbildung und Schulung der Diakone sowie der in der Wichernvereinigung getriebenen volksmisionarischen Arbeit zu. Die Theologische Fakultät Kiel ehrte seine Verdienste um die Innere Mission anlässlich der Jahrhundertfeier des Rauhen Hauses im Sommer vorigen Jahres durch die Verleihung des Ehrendoktors. Auch innerhalb der evangelischen Jugendarbeit ist D. Engelke, besonders während seiner pfarramtlichen Tätigkeit, fähend tätig gewesen. Bis zum Jahre 1932 war er Vorsitzender des Nordbundes evangelischer Jungmännerverbände.

Sum Gebrauch in der Familie. Eine Jubiläumsgabe an das heilige evangelische Volk im Gebensjahr der Bibelübersetzung unter Ludwig (1804). Preis der einzelnen Ausgabe in vornehmem und gebirgenen Leinwandband 3,80 Reichsmark. Feinere Ausgaben bis zu 1,80 Reichsmark. Zu beziehen durch H. S. Wöste & Co. m. b. H., Wörlitz (Halle).

Führerinnenschule des Evangelischen Frauenwerkes.

Das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche hat in Berlin eine Führerinnenschule eingerichtet, die nach ihrer Anerkennung durch die staatlichen und reichs kirchlichen Stellen nach Ostern ihre Tätigkeit aufnehmen wird. Die Schule steht unter der Leitung von Dr. Margarete Cordemann und hat die Aufgabe, für die kirchliche und soziale Volksarbeit berufliche und ehrenamtliche Kräfte zu schulen. Die Schulungsarbeit ist in mehrere Abteilungen gegliedert. Das Evangelische Frauenseminar ist eine anerkannte nationalsozialistische Frauenschule, der ein Seminar für kirchliche Gemeindeführerinnen angegliedert ist. Das Seminar für Mütterdienstleiterinnen gibt die Befähigung für die Leitung von Mütterschulen und für die Mitarbeit an den familienpolitischen Aufgaben des Volkes. Das Theologinnenseminar vermittelt die praktische und theoretische Ausbildung der Mitarbeiterinnen zwischen der ersten und zweiten theologischen Prüfung.

Neben diesen drei Hauptabteilungen umfasst die Führerinnenschule Fortbildungslehrgänge für Schwestern der beruflichen Diakonie und Schulungslehrgänge für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Evangelischen Frauenwerkes. Durch die räumliche Verbindung mit dem Diakonissenhaus Bethanien (Berlin SO. 36, Adalbertstr. 23a) ist die Führerinnenschule mitten in die Praxis der evangelisch-sozialen Arbeit hineingestellt. Nähere Bedingungen teilt die Leitung mit.

Ist Glaube unmodern?

Wenn wir heute alle miteinander manche Stimme nicht hören, die die Vergangenheit gehört hat, so braucht nicht immer die Sache so zu liegen, daß die Vergangenheit sich immer getäuscht hat, sondern sie kann unter Umständen so liegen, daß wir mit dem Geräusch des Tages viel zu sehr beschäftigt sind.

Friedrich Kaumann.

Schulbeginn vor dem Altar.

Gottesdienst am ersten Schultag.

Die Sitte, den ersten Schultag durch eine gottesdienstliche Feier festlich einzuleiten, ist schon vor dem Kriege in verschiedenen Teilen Deutschlands verbreitet gewesen. Kriegs- und Nachkriegszeit haben nicht vermocht, diesen Brauch zu zerstören. Besonders in Berlin und dem Freistaat Sachsen begegneten die Gottesdienste der Schulneulinge einem besonderen Interesse. Im Durchschnitt beteiligten sich von den Kindern 75 Prozent. Gerade in Gemeinden mit vorwiegend „einfacher“ Bevölkerung bewies die starke Anteilnahme auch der Erwachsenen, der Eltern, Paten, Verwandten der Schulneulinge die Volkstümlichkeit der Schulanfängerandachten. In diesem Jahr wird der Versuch gemacht werden, dieser schönen kirchlichen Sitte auch in den bisher abseits stehenden Landesteilen stärkeren Eingang zu verschaffen. Die Reichs kirchenregierung steht diesem von den evangelischen Elternbänden geförderten Plan freundlich gegenüber. Es ist zu hoffen, daß nach dem Vorbild des preussischen und des sächsischen Kultusministers, die besondere Verfügungen über „gottesdienstliche Feiern beim Beginn des Schuljahres“ und über den „Besuch der Gottesdienste durch Schulklassen“ erlassen haben, die Behörden auch der übrigen Länder die Schulanfängerandachten fördern werden.

Notizen.

Ministerialrat Dr. Südhof vom Preussischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit setzt sich für den Religionsunterricht in der Berufsschule ein, da eine Erziehung ohne religiösen Hintergrund überhaupt nicht denkbar sei.

Landrat Dr. Krummacker auf einer Versammlung der „Deutschen Christen“: „Was die Propheten ihrem Volk sagen mußten, das hat auch uns etwas zu sagen. Das Alte Testament will unser Gebet und mit der Bitte geliehen werden: Herr, laß mich verstehen, was du mit sagen willst.“

Aus der Gemeinde.

Ein Kirchenplatz in ungefährer Größe von 10 000 Quadratmetern, zwischen Hamburger Straße und Up de Werth gelegen, das Hünengrab, den Knasterberg, in sich befassend, ist der künftigen Kirchengemeinde Wellingsbüttel geschenkt und in diesem Sinne der Gemeinde Bramfeld als Treuhänderin übergeben worden. Stifter sind die politische Gemeinde Wellingsbüttel, die Aftag und Hübbes Testament. Ihnen sei auch an dieser Stelle Dank gesagt. Dank auch dem bisherigen Gemeindevorsteher Salzmann, dessen Umsicht und Energie die Schenkung veranlaßt und zum Abschluß gebracht hat. Wellingsbüttel selbst hat den Vorteil, daß, welche Orte auch die künftige Kirchengemeinde bilden werden, die Kirche in seiner Gemarkung stehen wird.

Zum Abschied ein Wort des Dankes möchte ich hier auch Herrn Hauptlehrer Thomsen sagen. Er geht in den Ruhestand, nachdem er seit dem Kriege als Hauslehrer in Wellingsbüttel tätig gewesen ist. Viele Gemeindeglieder sind ihm dankbar dafür, daß er auch in den wirksamen Zeiten treu den Religionsunterricht erteilt hat. Auch war er jahrelang Mitglied der Kirchenvertretung.

Zu danken habe ich heute für Gaben zur Beschaffung von Abendmahlsgeschenken. Es stifteten je einen Kelch der Väterverein und St., 20 R. H. F., je 10 R. H. C., R., W., je 5 R. H. A., B., De., Dr., S., R., Sa., Sch., Si., W., je 4 R. H. F., W., je 3 R. H. C., G., S., L., R., De., S., T., je 2,50 R. H. A., S., je 2 R. H. A., Ne., Br., G., Ho., He., L., L., Ma., Ma., Me., V., S., T., W., je 1 R. H. A., A., U. Die Geräte, zwei Kelche, eine Hostiendose und eine Patene (Brotsteller) sind nach dem Entwurf des Architekten Emil Heppen in der Gold- und Silberschmiede von Albert Kahlbrandt, Hamburg, hergestellt. Das Krankenkommunikationsgerät hat Herr Wenpe zu beschaffen übernommen. Allen herzlich Dank! Für die Weinkanne sind die Mittel noch nicht ganz beisammen, es werden daher noch Gaben, wie auch zu den Leuchtern, und anderem Kirchenschmuck entgegen genommen (Konto Pfarrbezirk Wellingsbüttel bei der Kreispartasse).

Schließlich habe ich noch für einen Altartapeich zu danken, den ich von einer Stelle erhalten habe, die ungenannt bleiben will.

Gottesdienste im Herrenhaus Sonntags um 10 Uhr. Dasselbst um 11 Uhr Taufen und Trauungen nach vorheriger Anmeldung. Kindergottesdienste dasselbst am 2. Ostertag, am 15. und 29. April von 11,30 bis 12,15 Uhr.

Waldstraße 39. Fernsprecher 59 54 85.

Boeck.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Juli

Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume!

1934

Der Weizen wächst mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte —
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Die Riesenbibel.

Emil Frommel schreibt einmal an seine Konfirmanden: „Studiert das große Buch der Natur, diese illustrierte Riesenbibel im grünen Prachteinband des Waldes, die keine Menschenhand umspannen kann; die zwölf Monate darin die kleinen Propheten, die vier Jahreszeiten die großen, jeder Baum ein Kapitel und jeder Stein ein Vers. Schaut in allem Vergänglichem ein Gleichnis des Ewigen und laßt jeden Sonnenaufgang und -untergang zu euch sprechen.“

Wir werden uns diese Worte, wo wir auf dem Höhepunkt des Sommers angelangt sind, merken müssen. Auch wir Christen in Schleswig-Holstein. In Stadt und Land. Es wäre vielleicht gut, wenn wir einmal in einem Flugzeug über unsere Heimat dahinfliegen könnten, um ihre Schönheit, ihre Fruchtbarkeit mit einem Blick zu umfassen, angefangen bei den großen Fenmen und Wiesen der Marsch, hinübergleitend über die Heide- und Moränenlandschaft der Bucht, endend bei den lieblichen Seen und Wäldern in der buckeligen Ostseeküste. Unser Land würde dann wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns liegen. Wir müßten dann aber nicht nur die Oberfläche der Seiten lesen, sondern auch das, was hinter ihnen und zwischen den Zeilen geschrieben steht, die Liebe Gottes, die Kraft seines Schöpferwillens, die segnende Hand seiner Führung und Weisung in der Welt. Das Lesen in diesem Buche lohnt sich. Wir müssen staunend stille stehen vor dem wunderbar gespannten Netz der Spinne. Wir betrachten mit erschauerten Augen das Leben

einer Gemeinschaft in einem Tümpel, oder die ganz besonders geartete Lebensform von Tier und Pflanze in einer mit Wasser gefüllten Baumhöhle. Wir beobachten sinnend das eigenartige und doch so scharf regulierte Staatswesen der Bienen. Wir sehen, wie stark gerade diese Tiere anpassungsfähig sind an veränderte Situationen, ohne doch ihr Eigenleben aufzugeben. Eine Blume mit ihrer wunderbar herausgearbeiteten Blüte pflücken wir und müssen ohnmächtig zugeben, daß es allem noch so scharf ausgeprägten menschlichen erfindertischen Geist nicht gelingen will, aus sich heraus mit menschlichen Mitteln auch nur einen kümmerlichen Ableger davon zu schaffen. Wir stehen umgeben vom Lärmen und Tosen, vom Hämmern und Schlagen, vom Surren der Maschinen in einem Großbetriebe. Spricht hier nicht auch Gott zu uns? Ist eine Maschine vielleicht nicht auch im letzten Grunde nur ein Gedanke in Stahl und Eisen? Immer wird es darauf ankommen, mit was für Augen wir in der Riesenbibel des Natur- und Menschensichens lesen. Wir durchsuchen den Weltraum nach neuen Sternen. Wir berechnen ihre Entfernungen und kommen dabei in unermessliche Zahlen. Was wir schauen, selbst mit den stärksten Fernrohren, ist nur ein kümmerlicher Ausschnitt des Ganzen. Nicht mehr gibt uns die Sternenschau als ein Ahnen von ungeheuren weiten Welten, die unserm Auge verborgen liegen. Es ist nicht Naturschwärmerie, sondern ein Stück Gottesanbetung und Gottesehrfurcht, wenn wir uns von den Himmeln die Ehre Gottes erzählen lassen, und wenn die Feste uns seiner Hände Werk verkündigt. Wir können dieses Stück der allgemeinen Offenbarung Gottes in Natur und Welt in unserem reformatorischen Christentum nicht entbehren. Freilich, es ist nicht das Einzige. Es bekommt erst seine Deutung, seine Tiefenschau von dem Gedanken der Erlösung her. Wie die Menschheit, so lehnt sich auch, wie Paulus sagt, im Römerbrief, die Natur in unaussprechlichem Seufzen nach Erlösung. Sie wird geschehen durch den Erlöser selbst, durch den Herrn Jesus Christ. Von hier aus gesehen können wir wohl leichter einen Sinn in den uns oft so verworrenen und krausen Sagen und rätselhaft niedergeschriebenen Seiten der Riesenbibel da draußen entdecken. Wir verlieren uns nicht mehr im Labyrinth der hin und her schwankenden Meinung, wenn wir uns selbst als ein Geschöpf dieser Erde unter den Erlösungsgedanken stellen.

Dann haben wir den Ariadnefaden in der Hand, den es nur im Glauben zu halten gilt und mit dessen Hilfe wir aus der Dürftigkeit unseres eigenen Ichs, wie auch aus der Rätselhaftigkeit der Welt ins helle Licht der Wahrheit geführt werden. So kann nur der in der Niesenbibel recht lesen, der auch das Buch der Bücher auf sein eigenes Leben anwendet. Wir Menschen sind unerlöste Gedanken unseres Gottes, die erlöst sind durch Jesum Christum, durch den wir auch auferstehen werden. Wie es Luther einmal sagt: „Unser Haus, Hof, Acker und alles ist voll Bibel, da Gott durch seine Wunderwerke nicht allein predigt, sondern auch an unsere Augen klopft, unsere Sinne rühret, und uns gleichgültig ins Herz leuchtet, so wirs haben wollen, auf daß wir fallen aufmerken und wahrnehmen, wie dieser Artikel von der Toten Auferstehung in den Kreaturen gebildet und vorgezeichnet ist.“ Die Niesenbibel liegt vor dir. Nun nimm und lies sie recht!

Schütt, Altona.



Dorf im Mondschein.

In der Stadt ist um diese Abendzeit das Himmelslicht machtlos. Die elektrischen Lampen machen ihm die Herrschaft streitig. Der Mond ist ausgesperrt, er gehört nicht zur Stadt. Höchstens dort, wo noch Bäume rauschen, im Park, in den Anlagen, findet er Einlaß. Aber dort, wo die Schaufenster blinken und prunken, da regiert das künstliche Licht.

Auf dem Dorfe nimmt man gern, was der Himmel gibt. Und hier wird man erst gewahr, wie verschwenderisch er gibt. Es ist totenstill draußen. Die enlaubten Bäume stehen wie versteinert mit weißen Stämmen längs der Landstraße. Es ist nichts vernehmbar, nur ein fernes Summen, von dem man nicht weiß, ob es das eigene Blut oder der Weltensummen ist. Man kennt hier ja jeden Weg und jeden Baum und jedes Haus. Aber es ist alles verwandelt. Es ist alles umspinnen von dem unablässigen fließenden Licht. So empfindest du es nämlich: das Sonnenlicht ist klar und hart und ohne Bewegung, dieses Licht aber ist wie in einem ständigen Fließen und Strömen. Vielleicht kommt es daher, weil es so sehr von der Finsternis bedrängt wird. Wie ein duftiges Gespinnst liegt es über den Sträuchern, und wo es auf die weiße Giebelmauer eines Hauses trifft,

da schimmert es magisch auf. Suchend und tastend gleitet es hinweg über Dächer und Mauern und Säune. Ein Fenster blinkt wie ein bewegtes Gewässer. Auf dem Friedhof tauchen die Kreuze aus ihrer Versunkenheit auf.

Welche Verwandlung! Vielleicht gibt es Menschen, denen diese Stille unerträglich wäre, die vor dem lautlos fließenden Licht sich rasch in die Stube flüchten, wo sie geborgen sind, wo ihnen alles bekannt und vertraut ist. Kein Zweifel: so flüchten heute viele Menschen vor dem Unbekannten über uns. Indem sie sich mit künstlichem Licht behelfen, um das sie sich in Massen scharen: das künstliche Licht aller möglichen Weltanschauungen, das künstliche Licht der Leugnung alles dessen, was über uns ist. Aber man kann nicht auf die Dauer vom künstlichen Licht leben. Es wird die Zeit kommen, wo alles künstliche Licht aufgezehrt sein wird und wo die Menschen wieder anfangen zu fragen nach dem himmlischen Licht.

Es ist doch schon so, daß in vielen die Sehnsucht aufwacht nach der verlorenen Heimat des Landes. Der Aufbruch von der Stadt nach dem Lande hat begonnen. Wie sollte nicht in den Herzen wieder das grüßere Heimweh erwachen nach dem, was über allem Wechsel erhaben über uns ist: was ja nicht nur eine unbekannte, unennbare Macht und Gewalt ist, sondern worin wir den erkennen dürfen, der ... ob er auch ferne wohnt ... doch unser Vater ist.

Das Dorf liegt im Mondschein da wie in schweigender Erwartung. In der Höhe zittern die Sterne. Ach ja, von dort her dürfen wir alles erwarten, wir Menschen alle in Dorf und Stadt. Wir müssen es nur wieder lernen, zu nehmen, was der Himmel gibt.

Dr. R. J.

Im Kampf gegen das moderne Heidentum.

Erziebertagung des Evangelischen Reichselternbundes.

Die evangelischen Elternbünde veranstalteten in Gemeinschaft mit der Informationsabteilung des Evangelischen Preserverbandes für Deutschland eine Erziebertagung in Wolterredorf bei Berlin. Die Zusammenkunft hatte die Aufgabe, den evangelischen Erziehern eine gründliche Kenntnis der nordisch-religiösen Bewegung zu vermitteln und Richtlinien für die geistige Auseinandersetzung mit der Front des modernen Heidentums zu erarbeiten. Diefen Zweck dienten unterrichtende Vorträge über die nordisch-germanischen Religionsbünde (Bergmann, Wirth, Hauert, Lundenborff), über die altgermanische Religion und über die Ergebnisse der Rassen- und Vererbungslehre.

In den grundsätzlichen Erörterungen der Tagung wurde deutlich, daß im Weltanschauungskampf der Gegenwart dem Christentum im letzten Grunde noch immer die alten Gegner entgegenstehen, die in den Stichworten Materialismus, Liberalismus und Individualismus bezeichnet sind. Für Unterricht und Erziehung wurde eine weitgehende Beschäftigung mit dem Leben und der Religion unserer Vorfahren sowie eine Behandlung der wirklich gesicherten Ergebnisse der Vererbungslehre durchaus bejaht. Aufgabe der evangelischen Erzieher wird es jedoch sein, dafür zu sorgen, daß an diesen rein geschichtlichen bzw. biologischen Unterrichtsstoffen nicht weltanschauliche Folgerungen angeknüpft werden, die von antichristlichem Geist diktiert sind. Die neuen Ergebnisse der Erblehre und der Vorgeschichtsforschung dürfen nicht dazu verführen, an die Stelle der evangelischen Botschaft eine vom Menschen und seinen Bedürfnissen her konstruierte Wunschreligion zu setzen.

Die Sabine bewirkt / 20 Lieder des erwachten Deutschland
von E. Penkert, R. Köhner und O. Wille mit ein., zwei- und dreistimmigen Vokalstich in zweifarbigen Umschlag 3. Auflage. Kart. 20. 1935. Selbstverlag. Verlagsort: Berlin.

Was lernen unsere Kinder im Kindergottesdienst?

Was ist das für eine sonderbare Frage? So mag manch einer der Leser sagen. Das ist doch ganz klar, was sie da lernen: Gottes Wort lernen sie. Ganz recht, lieber Leser! Aber ich bin der Meinung, daß damit noch nicht alles gesagt ist. Und es ist gut, wenn wir immer wieder einmal von solch einer Frage dahin geführt werden, uns zu besinnen, was wir denn in dem Kindergottesdienst haben. Vielleicht ist dir das meiste von dem, was ich heute sagen möchte, schon selbst klar geworden. Dann ist es schön, wenn es von einem anderen dir bestätigt wird. Vielleicht wird dir aber auch mal etwas gesagt, an das du noch nicht gedacht hast. Und wenn aus beidem zusammen ein schönes, leuchtendes Bild vom Kindergottesdienst entsteht, dann haben diese Zeilen ihren Dienst getan. Also reden wir ruhig einmal von dem, was unsere Kinder im Kindergottesdienste lernen. Begleiten wir einmal unsere Kleinen auf ihrem Gange!

Die Kirchzeit naht. „Mutter, jetzt muß ich aber wirklich gehen! Vater, wie spät ist es denn?“ Welch ein Eifer, ja nicht zu spät kommen! „Wenn die Glocken läuten, dann muß ich auf dem Wege sein, und sie dürfen nicht ausgeläutet haben, ehe ich in der Kirche bin!“ Die Kinder kommen nicht zu spät zu ihrem Gottesdienst, sie wissen: am Gottesdienst muß man vom Anfang an bis zum Ende teilnehmen. Das lernen sie in ihrem Kindergottesdienste. „Zum Sonntag gehört der Gang in meine Kirche!“ Das wissen die Kinder, denen der Kindergottesdienst lieb geworden ist, und das wissen wir Erwachsenen zum großen Teil nicht mehr. Da haben wir schon etwas ganz Wichtiges genannt, und noch ist unser Kind gar nicht in der Kirche. Und nun geht's hinein! Ruhig geht unser Kind an seinen Platz, spricht sein Gebet (das gehört auch zum Gottesdienst!), setzt sich hin. Gleich läßt es sich sagen, was denn heute gesungen wird. Das muß man wissen, ehe der Gottesdienst beginnt. Das lernt das Kind im Kindergottesdienst. Und so ließe sich noch viel sagen, was wir zusammenfassen wollen in dem einen: Unser Kind lernt Heimatgefühl im Gotteshaus, es lernt, wie man sich in der Kirche verhält.

Und nun beginnt der Gottesdienst selbst! Wie frisch klingt das Lied von Kinderlippen! Alle singen sie mit. Keines denkt: das habe ich nicht nötig, wie es bei den Großen vorkommen soll. Daß Singen zum Gottesdienst gehört, lernt unser Kind schon im Kindergottesdienst. Die evangelische Kirche ist eine singende Kirche, oder sie hat kein Leben in sich. Wie stehen da manche unserer Gottesdienste da, wenn wir diesen Maßstab an sie anlegen! Beim Kindergottesdienst können wir das wagen, ohne das Ergebnis scheuen zu müssen. Welch einen Reichtum haben wir doch in unserem Gesangbuch! Wenn wir nur recht viele Lieder kennen! Es kommen all die alten, ehrwürdigen Stücke unserer Liturgie. Jeden Sonntag singt die Kirchengemeinde ihr „Ehre sei Gott in der Höhe“, ihr „Halleluja“ usw. Und was man immer wieder singt, das sitzt fest ohne Zwang.

Und ihre Bibel lernen die Kinder kennen! Darüber brauche ich am wenigsten zu sagen, denn daran denkt jeder zuerst, wenn die Frage gestellt wird: Was lernen unsere Kinder im Kindergottesdienst? Ja, das wird jeder, der Religionsunterricht gibt, merken, das merken wir Pfarrer im Konfirmandenunterricht: Kinder, die im Kindergottesdienst waren, sind meist mehr bei der Sache, wissen mehr als die anderen.

Etwas anderes! Kirchenjahr! Das ist etwas, was kaum viel mehr ist als ein Wort. Ja, Weihnachten, Ostern, Pfingsten kennt man, und vielleicht noch ein bißel mehr. Vielleicht liegen auch noch dunkel Worte im Ohr wie Quasimodogeniti, Jubilate, Kantate, Rogate, Exaudi usw. Daß

das alles Leben ist, quellendes, reiches Leben, nicht verstaubter alter Kram, das weiß nur, wer in der Kirche lebt, wer am gottesdienstlichen Leben teilnimmt, und das tut ja unser Kind im Kindergottesdienst! Was haben wir doch an unserer Kirche! Kann man das unserem Kind anders, besser klarmachen als dadurch, daß wir das Kind in den Kindergottesdienst schicken? Kirche ist Gemeinschaft der Gläubigen, so sagt es der Katechismus. Wissen wir das mit dem Herzen? Wo spüren wir es immer wieder? Wenn wir im Gotteshaus zusammensitzen, zusammen singen, zusammen beten, zusammen hören!

Was lernen unsere Kinder im Kindergottesdienst? Was wir an unserer Kirche haben können. Und ich denke, das ist das Schönste, was wir den Kindern geben können. Darf dein Kind es schon lernen?

Walter Deyse
im „Evangel. Elternblatt Hamburg“.

In Kürze.

Nach einem Bericht der Britischen Bibelgesellschaft dürfen gegenwärtig keine Bibeln nach Rußland eingeführt werden. Vor dem Kriege wurden jährlich etwa eine halbe Million Bibeln unter den Russen in Europa verteilt.

Pfarrausbildung in neuen Bahnen.

Der Halle'sche Professor Friedrich Karl Schumann beschäftigt sich in einem Aufsatz der „Deutschen Theologie“ mit den Fragen der Neugestaltung des theologischen Studiums. Er geht von der Voraussetzung aus, daß vom Wintersemester ab der theologische Unterricht an den Universitäten vor eine völlig neue Lage gestellt sein wird: die Anfänger im theologischen Studium kommen nicht mehr von der Schulbank und dem Elternhaus, sondern vom Arbeitsdienstlager. Aus dieser Tatsache ergeben sich wichtige Folgerungen für die Gestaltung der ersten vier Semester. Professor Schumann schreibt: „Es ist unmöglich, den Theologiestudenten weiterhin so gut wie ausschließlich zunächst mit den vorbereitenden und anbahnenden Fragestellungen historisch-theologischer Forschung zu beschäftigen und ihn bei der auftauchenden Frage nach dem Sinn dieser Forschung auf höhere Semester zu verfrachten. Der Theologiestudent hat Anspruch darauf, sofort mit Klarheit und Entschiedenheit vor die eigentlichen Sachfragen und Existenzfragen seines künftigen Berufes gestellt zu werden.“ In dem genannten Aufsatz wird weiter vorgeschlagen, daß nach vier Semestern das Studium durch ein praktisches Arbeitshalbjahr unterbrochen wird. Dieses Semester soll im Unterschied von der Arbeitsdienstzeit schon die Beziehung auf den künftigen Beruf des Theologen irgendwie in sich tragen. Das Arbeitssemester erscheint für die Lebensverbundenheit des künftigen evangelischen Pfarrers unerlässlich. Für das Arbeitshalbjahr kommen in Betracht: kirchliche und nichtkirchliche Arbeit, sofern sie zu dem künftigen Pfarrerberuf von Bedeutung ist, also einerseits praktische Arbeit bei der Inneren Mission und anderen evangelischen Verbänden, aber auch solche in der vielfältigen Hilfs- und Erziehungsarbeit. Ausgeschlossen soll jedoch die Beteiligung an der Wortverkündigung, also an Predigt und Bibelstunden und der Leitung von Kinder- und Jugendgottesdiensten bleiben. Nach dem Arbeitshalbjahr kehren die Studenten für weitere drei Semester zur Universität zurück, um dann ihr Examen zu machen.

von E. Scherf, W. Bärner und D. Will mit ein- und dreißigmaligem Fotostich in zweifarbigen Helligkeit. 8. Auflage. Kart. 10.00. Verlag „Der Arbeiter“

Das Jugendwerk der evangelischen Kirche.

Ausführungsbestimmungen zum kirchlichen Jugendgesetz.

Der Reichsjugendpfarrer der Deutschen Evangelischen Kirche, Karl Friedrich Zahn, hat zu dem am 2. März d. J. verabschiedeten kirchlichen Jugendgesetz Ausführungsbestimmungen erlassen, in denen u. a. folgendes angeordnet wird:

Das Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche pflegt, unbeschadet der Selbständigkeit der Landeskirchen in Bekenntnis und Kultus, die Wortverkündigung auf folgenden Sachgebieten: Kinder- und Jugendgottesdienst, kirchlicher Unterricht und Konfirmandenarbeit, Religionsunterricht, Christenlehre, Sammlung der Gemeindegugend (Mädchen, Jungen), Jugendliteratur, Zeitschriften, Singen und Laienspielarbeit zur Ausgestaltung kirchlicher Feiern, volkmissionarische Lager und Kurse, Elternarbeit.

Leitende Stellen des Jugendwerks sind: Der Reichsjugendpfarrer für den Bereich der Deutschen Evangelischen Kirche, der Landesjugendpfarrer für den Bereich einer Landeskirche oder eines altpreussischen Bistums, der Kreisjugendpfarrer für den Bereich eines Kirchenkreises, die nach der Verfassung der Landeskirche für die Leitung der Kirchengemeinde zuständige Körperschaft für den Bereich der Kirchengemeinde.

Jugendarbeiter der Deutschen Evangelischen Kirche ist nur, wer von der zuständigen leitenden Stelle des Jugendwerks den ausdrücklichen schriftlichen Auftrag zum Dienst im Jugendwerk erhalten hat. Wer nicht ausdrücklich von der zuständigen Stelle mit dem Dienst im Jugendwerk beauftragt ist, hat in ihm kein Betätigungsfeld. Seine Arbeit findet von Seiten der Kirche weder Schutz noch Unterstützung (durch Kollekten, Beihilfen, Bereitstellung kirchlicher Räume, Mitwirkung von kirchlichen Kräften u. ä.).

Der Leiter der Gemeindejugendarbeit sammelt in regelmäßigen Zusammenkünften, auf denen neben einer planmäßigen Bibelarbeit die Richtlinien für den nächsten Arbeitsabschnitt besprochen werden. In derselben Weise sammeln regelmäßig die Kreisjugendpfarrer die Leiter der Gemeindejugendarbeit und die Landesjugendpfarrer die Kreisjugendpfarrer.

Nur der Reichsjugendpfarrer oder die von ihm ausdrücklich ermächtigten Personen sind berechtigt, in Sachen des Jugendwerks der Deutschen Evangelischen Kirche mit staatlichen, kirchlichen, parteiamtlichen oder sonstigen Zentralstellen zu verhandeln, insbesondere Abmachungen, Regelungen oder Anweisungen, betreffend die evangelische Jugendarbeit für das Reichsgebiet, zu treffen. Nur der Reichsjugendpfarrer oder seine Beauftragten sind ferner zuständig für die Zusammenfassung von Arbeiten des Jugendwerkes. Diese Bestimmung gilt sinngemäß für die Landes- (provinzial-) und kreiskirchlichen und die kirchengemeindlichen Gliederungen des Jugendwerkes.

Zum Nachdenken.

Die Schrift muß man betend lesen und lesend beten, weil alles Licht, Segen und Nachdruck allein von dem Heiligen Geiste aus Gnaden herzukommen muß. Wer die Schrift nicht liest mit einem zu Gott gekehrten, betenden Herzen, der geht von einem vollen Tisch leer, matt und mager wieder zurück, wieviel auch der Kopf gesammelt haben möchte. Wenn wir die Bibel recht lesen, so redet Gott zu uns, und alles, was wir lesen, soll uns auch Anlaß geben, zu reden mit Gott.

G. Tersteegen.

Gib uns unser täglich Brot.

Das Jahr ist aufgestiegen zur Mitte. Es weilt eine Weile droben. Es schöpft Kraft, um die große Wandlung zu vollziehen von der Blüte zur Frucht.

Herr, segne unsere Felder. Es ist ein guter alter Brauch, bis zum Erntedankfest in jedem Gottesdienst betend die Saat dem Herrn des Himmels und der Erde zu befehlen. Was ist nicht vor allem in diesem Frühjahr inmitten der Arbeit auf den Feldern gehofft, gesehnt und gebangt worden. Wie schauten wir alle nach Regen aus, da alles rings um uns her zu verdorren drohte. Wir haben ja in ganz besonderem Maße Veranlassung, in unseren deutschen Landen um eine gute Ernte zu beten. Unser Volk ist in dem gewaltigen Werk des Wiederaufbaus ganz auf sich allein gestellt. Da würde eine Zeit der Dürre, des vorzeitigen fruchtlosen Vergehens der Saat eine neue Prüfung für uns bedeuten. So wollen wir uns im Gebet immer wieder darauf besinnen, daß die Arbeit des deutschen Bauern, die Dienst ist an allen Volksgenossen, daß sie ihr täglich Brot essen können, unter der Gnade dessen steht, der der Schöpfer und Erhalter aller Natur ist.

Herr, segne unsere Felder. Man muß fromme Väter fragen, will man die Verheißung erfahren: „Alles, was bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen. Oder man soll sein eigenes Leben durchsinnen. Wer nicht von erfüllten Gebeten weiß, der weiß auch nichts vom rechten Gebet. Das aber ist das rechte Gebet, das ist wie der Kraftstrom in der Pflanze, eine lebendige, trockige, siegende Macht, die wachsen läßt und ausrichtet, die Mut gibt und Zuversicht. Rechtes Gebet ist zugleich vertrauende Hingabe, Sichhineinfinden und Hineinfenken in Gottes Vaterwillen. Rechtes Gebet spricht: „Dein Wille geschehe, nicht meiner.“

Herr, segne unsere Felder, gib uns unser täglich Brot, gib es unserem ganzen Volk, daß es leben und wirken kann. Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Spruch.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich auch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Joh. 15, 26.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienst jeden Sonntag um 10 Uhr im Herrenhaus.

Kinder-gottesdienste daselbst Sonntag, den 1., den 15. und den 29. Juli, von 11 $\frac{1}{2}$ bis 12 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Am 1. Juni starb plötzlich August Potent im eben erreichten 71. Lebensjahr. Als Kastellan des Herrenhauses hat er bei unsern Gottesdiensten die Küstendienst verfahren, treu und sorgfältig, wie es seine Weise war. Wir bedauern seinen Verlust. Ihm aber möge das ewige Licht leuchten.

Für die Altargeräte sind folgende Gaben eingegangen: 5 RM. von K. und je 3 RM. von N. (zweite Gabe) und M. Herzlichen Dank. Weitere Gaben können auf das Konto „Pfarrbezirk Wellingsbüttel“ bei der Kreisparkasse eingezahlt werden.

Waldstraße 39, Tel. 59 54 85.

B o e d.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

August

Gott, der Herr, ist Sonne und Schild!

1934

Sobald einem harten Schlag des Geschicks
Dein Christentum standhält mutigen Mutes,
Dann steht es um seine Stärke nicht schlecht.
Doch kann es in lastreichen Werkeltagen
Die Nadelstiche des Lebens ertragen
Im inneren Gleichmaß - dann ist es echt!

Ally Rullmann

Die Autarkie des Glaubenden.

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottfelig ist
und läßt sich genügen. 1. Timotheus 6, 6.

Von „Autarkie“ ist in unserer Zeit viel die Rede. Gemeint ist damit die Unabhängigkeit unserer Volksernährung von der Auslandseinfuhr. Von einer Unabhängigkeit redet auch obiges Bibelwort. Natürlich nicht von der Unabhängigkeit vom Ausland, aber von einer Unabhängigkeit von Dingen, die eigentlich nicht zu uns gehören. Persönliche Autarkie, das ist eine Zielfestung, die sich lohnt.

Es gibt Diogenesnaturen, die mit einer Lampe als Wohnung auskommen und keinen anderen Wunsch kennen als den: Geh mir aus der Sonne! Man braucht aber nicht solch ein Sonderling zu werden und kann doch die Genügsamkeit zum Grundsatz machen. Der Grundsatz muß mit dem Glauben verbunden sein, oder wie unser Textwort sagt: mit der Gottseligkeit. Dann ist er innerlich begründet und wird in dieser Innerlichkeit immer wieder neu geboren und so vor allen abstrusen Formen bewahrt.

Wenn man ihn nicht mit dem Glauben begründet, ist er meist aus einer gewissen Verachtung entstanden, aus der Verachtung von Dingen, für die andere sich begeistern. Verachtung ist aber ein unglücklicher Ausgangspunkt, weil er

mit Selbstsicherheit und Selbstbegeisterung verbunden ist. Die persönliche Autarkie, die Genügsamkeit darf aber nie verwechselt werden mit dem Grundsatz, daß man an sich selbst genug hat. Deshalb sagt unser Gotteswort, daß die Genügsamkeit mit der Gottseligkeit verbunden sein soll.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden“. So spricht der Glaube von seinem Gott, denn daß ich meinem Gott gehöre und mein Gott mir gehört, das macht mich „so selig, daß Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird.“ Das ist etwas anderes, als wenn man davon spricht, daß man selbstverständlich auch seinen Glauben habe.“ Mit Gott Gemeinschaft haben ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wunder. Mit Gott Gemeinschaft haben, heißt: in Gott reich geworden sein. Das ist niemals eine Ergänzung zu dem „An sich selbst genug haben“, sondern eine Beseitigung dieser „Selbstgenügsamkeit“. Gott hat sich meiner erbarmt, hat mir seinen Sohn gegeben zur Erlösung, mir seine Liebe offenbart und führt mich von Wahrheit zu Wahrheit, schenkt mir Gnade um Gnade. Stunden der Stille und Einsamkeit sind nicht mehr Leere und Mangel, sondern Fülle und Reichtum. Selbst die Schwachheit muß mir zur Stärke werden.

Wegen dieses Reichtums kann man sich echter Genügsamkeit befleißigen. Man überschätzt die Güter des irdischen Lebens nicht mehr. Wir sollen uns aber auch darüber klar sein, daß wir immer in Gefahr bleiben und deshalb nicht nur die Genügsamkeit aus der Frömmigkeit ableiten dürfen, sondern auch von uns als Gläubigen die Genügsamkeit fordern sollen. Die Gefahr ist groß, wenn wir im vollen Blick und Frieden leben. Man täuscht sich dann leicht darüber, wie viel mehr man an den Dingen und Personen hängt, als man sich selber bewußt ist. Gott in seiner Güte hat dann mancherlei harte und freundliche Wege, uns wieder den rechten Blick zu schenken. Die Gefahr ist aber auch groß in den schweren Zeiten, daß man sich nicht genügen läßt an dem, was Gott zuteilt. Unter Glaube muß immer ganz fest im Auge behalten: Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns genügen. Das wolle Gott!

Ed. Thomsen.

Kampf dem Aberglauben.

Es war eine merkwürdige Erscheinung, daß unserem Volk zwar immer mehr die Grundlagen echten christlichen Glaubens verloren gingen, während zu gleicher Zeit allerlei Aberglaube in immer breiterer Maße in unserem Volk Eingang fand. Kein Aberglaube war zu primitiv, kein Schwindel zu phantastisch, keine „Heil Lehre“ zu jämmerlich; sie fanden alle ihre Anhänger, fanden den begeistertsten, ja geradezu fanatischen Verehrer. Und zwar aus allen Schichten unseres Volkes. Gerade die Gebildeten gingen hier mit dem schlechtesten Beispiel voran. Leute, die etwa den Glauben an Gott oder Christus als ihrem Verstand widersprechend ablehnten, fanden nichts dabinter, auf einen Fetisch, auf eine Kette oder einen Humpelmann, den man immer mit sich führt, ein unbedingtes Vertrauen zu setzen. So kritisch sie etwa den Wunderberichten des Neuen Testaments gegenüberstanden — jederzeit waren sie bereit, auf den plumpesten Hokusfokus eines Schwindlers hereinzufallen. Wenn derselbe es nur verstand, keinem Schwindel ein wissenschaftliches oder geheimnisvolles Mäntelchen umzuhängen. Wie die Gebildeten es angingen, so machten die Massen es nach. Man ließ der Kirche davon, angeblich, weil ihre Verkündigung Ungläubliches zu glauben verlangte. Man ließ aber unbedenklich jedem Schwindel, jedem Zauberwesen in die Ume.

Voran in dieser Bewegung gingen die Bewohner der Großstädte. Diese auf ihre Aufgeklärtheit so eingebildeten Menschen, die stolz darauf waren, nichts mehr zu glauben, ergaben sich dem lächerlichsten und primitivsten Aberglauben. Man schämte sich nicht, in religiöser Beziehung — denn der Aberglaube ist Religion — unter den Hottentotten herunterzufinken. Man dünkte sich hochgehoben über den christlichen Glauben und lag dabei im Bann der allerprimitivsten Religion, des Fetischismus und der Zauberei. Mancher große Rennfahrer wäre nie gestartet ohne sein Amulett bei sich zu haben. Andere sind fest von ihren Glücks- oder Unglückstagen überzeugt — genau wie die antiken Römer.

Die Spitze der abergläubigen Bewegung hielt Berlin. Es ist noch nicht vergessen, daß die großen Schieberbrüder Barinat vor großen Verhandlungen eine Wahrsagerin befragten, und daß das „führende“ Berlin von damals fast ausschließlich zur Kundschaft dieser weisen Frau zählte.

Natürlich taten diese Wahrsager ihre wichtige Arbeit nicht umsonst. Im Gegenteil, sie schoren ihre gläubigen Schäflein aufs Kräftigste. Und wir gähnen dies den Dummköpfen beiderlei Geschlechts von Herzen. Nur schade, daß diese Steuer auf die Dummheit und Einbildung nicht der Allgemeinheit zugute kam, sondern leider nur jenen geizigen Geschäftsleuten, die die Wahrsagerie als Handelsgeschäft betrieben. Denn die Wahrsagerie gehörte mit zu den sichersten und einträglichsten Gewerbebetrieben.

Aber nun ist es mit diesem Geschäft in Berlin vorbei. Der Berliner Polizeipräsident hat einschneidende Bestimmungen erlassen, die dem Aufzug der Wahrsagerie ein Ende machen werden. Der Berliner Polizeipräsident erwidert sich mit dem Verbot der gewerbmäßigen Wahrsagerie, der Sterndeuterei, des Kartenlegens, sowie des Zeichen- und Traumdeutens ab 1. Mai ein hohes kulturelles Verdienst. Denn dieser abergläubige Aufzug war in hohem Maße geeignet, die Kultur unseres Volkes bei fremden Besuchern der Reichshauptstadt in schlechten Ruf zu bringen. Auch daß hier einem schamlosen Schwindel zur

Ausbeutung von Leichtgläubigen und Dummköpfen durch die Behörden ein Ende gesetzt wurde, muß freudig begrüßt werden. Und schließlich stellt sich das Verbot schützend vor die geistig bedürftigen Volksgenossen — die es in allen Schichten und Ständen unseres Volkes gibt und insbesondere in den Kreisen unserer Halbgebildeten und „Gebildeten“ — und behütet sie daher, ihr sauer erworbenes Geld Schwindlern ins Haus zu tragen. Wenn bei dem Geschäft nichts mehr zu verdienen ist, wird der Wahrsagergeschwindel bald verschwunden sein. Und die Wahrsager werden sich nach neuen Methoden umsehen müssen, mit denen man die, die nie alle werden, um ihr Geld betrügt. Freilich werden sie nicht ohne Gegenwehr ihr eintägiges Gewerbe aufgeben. Man wird versuchen, das Verbot zu umgehen. Zwar hat der Polizeipräsident verfügt, daß auch dann, wenn das Entgelt nicht verlangt, aber angenommen wird, eine verbotene gewerbmäßige Wahrsagerie vorliegt. Aber versucht wird es doch werden. Hoffentlich gelingt es der Polizei, das Verbot in energischer Weise durchzuführen.

Freilich: Mit diesem äußerlichen Verbot wird die abergläubige Haltung vieler Volksgenossen nicht überwunden oder beseitigt werden können. Da bedarf es einer inneren Wandlung. Vom Aberglauben wird nur der ganz freier zum wahren Glauben kommt. Aberglaube kann immer nur da einbrechen, wo der Glaube verloren gegangen ist. Da mögen dann Tausende von Wahrsagern locken und sich anpreisen: Ein Christ lacht nur über diese Bauernfängerei. Er weiß sich in Gottes Hand. Und weiß, daß der Wahrsager mit seinem Hokusfokus nicht in Gottes Rat und Gedanken Einblick gewinnen kann. Aber eines vermag das Verbot gewiß: Es wird Tausende schützen vor dem Schwindel und dem gemeingefährlichen Aufzug der Wahrsager, die schon manchen Volksgenossen an Leib und Leben schwer geschädigt haben. Und dafür wollen wir von Herzen dankbar sein.

„Allg. Rundschau.“

*

Freispruch für die Wegnahme der Kirche in Choroljcz.

Erst jetzt wurde die Gerichtsverhandlung wegen des Streitfalles in der polnischen Ortschaft Choroljcz, bei dem im Sommer vorigen Jahres polnische Katholiken die evangelische Kirche widerrechtlich in Besitz nahmen, abgeschlossen: Der angeklagte katholische Propst Pielciuk wurde freigesprochen. Das Gericht vertrat den Standpunkt, die evangelische Gemeinde habe schon dadurch ihre Genehmigung erhalten, daß ihr die Kirche durch die Wohnerschaft wieder zugesprochen worden sei. Propst Pielciuk sei von seiner Gemeinde dazu gedrängt worden, die Kirche zu besetzen, da die katholische Kirche für die Gläubigen nicht ausgerichtet hätte, zumal sich zu den Gottesdiensten auch die Kranken der am Orte befindlichen staatlichen Irrenanstalt einstellten. Um die evangelische Kirche vor drohenden Ausschreitungen der erregten katholischen Bevölkerung zu bewahren, habe der Propst die Weihe der Kirche vollzogen. Die Fadenlosigkeit der aufgeführten Gründe für den Freispruch ist offenbar. Der Freispruch erinnert stark an die Vorgänge in Nestal im Kreise Wirsis vor einigen Jahren, wo die katholische Bevölkerung ebenfalls unter Führung ihres Propsten die evangelische Kirche stürmte und der Propst trotzdem in zwei Instanzen von der Anklage des Landfriedensbruchs freigesprochen wurde.

Allerlei Gründe für den Wiedereintritt in die Kirche.

Nachdruck verboten.

„Eigentlich bin ich ja gar nicht ausgetreten.“

Im Gegensatz zu der Kirchenaustrittsbewegung der letzten Jahre wird jetzt aus den meisten Gemeinden berichtet, daß die Ausgetretenen wiederkommen. In vielen Orten werden von den Pfarrern besondere Taufunterrichts- und Konfirmandenstunden, Extrakurse und Religionsstunden für Erwachsene, Besprechungsabende für Ausgetretene usw. gehalten; es werden in feierlichen Gottesdiensten größere Kinder getauft, Ehen nachträglich eingesegnet und Wiedereintrittsfeiern veranstaltet.

Die Gründe für diese Rücktrittsbewegung sind z. T. anderer Art, und zwar bei vielen darin zu suchen, daß der Staat jetzt eine andere Stellung zur Kirche einnimmt, und daß die Verheerung und der Terror jetzt ausgehört haben.

Einer, der hat, wieder Mitglied der Kirche werden zu können, machte zu seiner Bitte die bezeichnende Bemerkung: „Eigentlich, Herr Pfarrer, bin ich ja gar nicht ausgetreten. Keinerlich wohl habe ich den Austritt vollzogen, aber ich habe erkannt, daß man in Wirklichkeit gar nicht herauskommt aus der Kirche. Wir sind ja in unserem Volke alle viel zu sehr mit der Kirche verbunden, stehen unter dem Einfluß des Christentums und der Kirche und genießen alle die Segnungen und Kulturgüter der christlichen Kirche.“

Weitere Gründe für die Wiederanmeldung zur Kirche sind folgende: „Ich bin Nationalsozialist, und als solcher fühle ich mich der Kirche verpflichtet.“ — „Man bekommt leichter Arbeit, wenn man kirchlich und vaterländisch ist.“ — „Schon einige Jahre vor dem Anschluß ging eine Nachricht durch die Zeitungen: Ein Arbeiter meldet seinen Wiedereintritt in die Kirche mit der Erklärung an: „Herr Pfarrer, ich habe Arbeit bekommen.“ Dankbarkeit ist öfter der Beweggrund: „Mein Kind ist wieder gesund geworden.“ — „Der Herr Pastor hat mich im Krankenhaus besucht.“ — „Der Frauenverein hat uns eine reiche Weihnachtsbescherung gebracht.“

Besser, wenn der Eintritt aus Dankbarkeit geschieht, als wenn Berechnung dabei im Spiele ist. Der eine fragt: Was kommt danach? der andere: Was ist recht? und also untercheiden sich der Freie und der Knecht. Man kann den Spruch auch umändern: Der eine fragt: Was kommt danach? der andere: Was ging vorher?

Zu mir kam eine junge Frau, die mit ihrem Mann zusammen ausgetreten war. „Ich möchte“, sprach sie mich an, „wieder in die Kirche eintreten.“ — „Darf ich“, war meine Erwiderung, „nach dem Grunde fragen?“ Sie antwortete: „Herr Pastor, ich habe nun ein Kind.“ — Ich habe den Ausdruck in ihren Augen und den Ton ihrer Stimme nicht vergessen. War es Dankbarkeit, was sie zur Kirche zurücktrieb, oder war es das Gefühl der Verantwortung, die sie als Mutter fühlte? Oder sprach beides mit?

Ein ähnliches Gefühl der Verantwortung hatte ein alter Mann, der seinen Enkel für den Religionsunterricht und die Konfirmandenstunden anmeldete: „Herr Superintendent, ich werde nicht mehr lange zu leben haben, und es ist mir ein unerträglicher Gedanke, daß mit mein Enkel in der Ewigkeit Vorwürfe machen könnte: Du bist schuld, daß ich keinen Religionsunterricht gehabt habe und nicht konfir-

miert bin, du bist mein Großvater und mein Pate. Darum habe ich meinem Sohn so lange zugeredet, bis er erlaubt hat, sein Kind wieder anzumelden.“

Liebe Lesers, ihr kennt die Frage, die einst Gott an Cain richtete: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Trifft uns die Schuld, daß eine Menschenseele am Ersterben ist? Wollen wir uns entschuldigen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Jesus sagt von sich: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Selbst wir suchen!

Martin Scharfe.

*

Gegen Kritiker!

In eine Hamburger Kaffee-Stube trat ein junger Mann. Da der Barbier viel zu tun hatte, mußte er, bis die Reihe an ihn kam, warten. Während andere Kunden, die auch warten mußten, sich mit Lesen beschäftigten, betrachtete er die Ausstattung des Raumes. Plötzlich fragte er: „Wer hat nur die Eule ausgestopft?“ Niemand antwortete. „Sehen Sie denn gar nicht, Herr Braun, wie falsch das ganze Ding ist?“ rief der Jüngling wieder. „Betrachten Sie sich diese eckigen Flügel, den falschen Kopf und den zusammengedrückten Hals mit einem Worte, die ganze Eule ist ein Puschwerk. Meinen Worten dürfen Sie glauben, ich habe Tage und Nächte in hundert Sammlungen zugebracht, mich kann man nicht täuschen, ich verstehe es. Der Vogel ist falsch vom Schnabel bis zum Schwanz. Herr Braun, Herr Braun, nehmen Sie dieses Tier herunter, oder Sie machen sich zum Gespött der ganzen Stadt.“

Der Barbier fuhr fort zu rasieren.

„Ich habe mich mit dem Studium der Eulen und anderer Nachtvögel beschäftigt, und ich kann Sie versichern, eine Eule kann nicht fressen, ohne sich fester aufzusetzen. Hat eine Eule jemals so gebogene Krallen? Hat sie, wenn sie ruhig sitzt, so gerade Füße und einen so sehr gebogenen Hals? Das ist unmöglich, das ist gegen alle Naturgesetze!“

Der Barbier fuhr fort zu rasieren.

„Betrachten Sie nur diese Augen! Ich bin starr vor Staunen, daß man es wagt, solch elendes Glas dazu zu verwenden, und noch mehr darüber, daß Sie so etwas kaufen konnten. Ich bitte Sie um alles, Herr Braun, nehmen Sie den Vogel herunter und lassen Sie ihn noch einmal austopfen!“

Der Barbier fuhr fort zu rasieren.

„Mit etwas Sägespänen und Baumrinde könnte ich im Finstern eine Eule besser austopfen, wie die da ist. An dem Vogel ist nicht eine natürliche Feder!“

Gerade in diesem Augenblick rührte sich die Eule, stieg ernst und schwerfällig von ihrer Stange, ging langsam auf und ab und betrachtete ihren Kritiker! ...

So machen es die Menschen mit der Bibel: Das kann der Mose nicht geschrieben haben; das kann der Jesaja, der Matthäus, der Paulus, der Johannes nicht geschrieben haben — „ich habe alles gründlich studiert; es muß ganz anders sein“ — und endlich bewegt sich die Bibel und lebt. Und dieses Flied- und Puschwerk, wie man es oft verächtlich heißt, vollbringt Wunder; Die Bibel wandelt ganze Völker um und macht aus Sündern Gotteskinder.

**ist erschienen! Preis 50 Pfennig das Stück. Bezug durch
H. S. Nölke G. m. b. H., Bordesholm i. S.**

Wollen tu ich wohl.

Peter Kosegger erzählt in seinem „Buch von den Kleinen“ zwei Geschichten von seinen Enkelkindern, die uns Erzieher eine ernste Mahnung zu sein vermögen.

„Martha,“ fragt die Mutter ihr kleines Töchterchen am Morgen, „wilst du heute auch brav sein?“

Martha zuckt die Achseln: „Vielleicht!“

„Warum nur vielleicht?“ wendet die Mutter ein.

„Nun,“ entgegnet darauf die Kleine mit aufgeworfenem Mäulchen, „wenn der Hans mir Erbsen ins Gesicht wirft, dann werde ich ihm eins auf den Kopf geben. Vielleicht. Gewiß weiß ichs nicht.“

Sie will sich zu nichts verpflichten, was sie unter Umständen nicht halten zu können glaubt. Nichts ist ihr ungewohnter, als wenn etwas anders ausfällt, als versprochen worden ist.

Ein andermal fragt die Mutter: „Wilst du heute ruhig schlafen, wenn ich dich ins Bett gelegt haben werde?“

„Wollen tu ich wohl,“ sagte die Kleine.

„Wilst du mirs versprechen?“

„Ganz versprechen kann ichs nicht. Wenn ein Krug auf den Boden fällt, kann ich nicht schlafen.“

„Kind, es fällt ja gar keiner auf den Boden.“

„Wenn mich eine Fliege beißt, kann ich auch nicht schlafen. Wollen tu ich schon, aber ich weiß es nicht gewiß, ob ichs kann.“

„Wirfst du aber wenigstens ruhig sein und nicht schwächen?“

Da schweigt die Kleine Martha. Wach im Bett liegen und nicht schwächen dürfen, das ist sehr hart. Sie ist ja ein Frauenzimmerchen, zwar ein kleines, aber sie ist's doch.

Ob wir nicht manchmal von unseren Kindern zu viel verlangen? Wir fordern von ihnen Versprechungen, von denen wir selbst überzeugt sind, daß sie sie gar nicht halten können. Absolutes verlangen wir, und es fehlt doch den Kleinen die Kraft, Absolutes zu vollbringen. Ob wir uns bewußt sind, wie gefährlich das unter Umständen sein kann? Wir nehmen dem Kind den Sinn für die Bedeutung des Versprechens. Wir machen das Geloben zur leichten Ware. Wir sind selbst Schuld daran, wenn diesen Kleinen späterhin nicht das Ja ja und das Nein nein ist, wenn sie es nicht mehr so genau nehmen mit dem, was sie versprochen haben. Es liegt eine große Verantwortung auf uns auch in dieser Beziehung. Wir wollen sie leben und wollen versuchen, in allem Ernst auch in dieser Beziehung in den Herzen und der Seele unserer Kinder den Grund zu ganzer Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit zu legen. Vielleicht kommen wir dann auch wieder zu einem Geschlecht, bei dem das Wort des Versprechens etwas gilt, bei dem man sich auf ein gegebenes Wort verlassen kann. U. B.

Das dritte Kreuz.

Im Weltkrieg wars, im Lazarett zu Lowitsch. Der Pfarrer wurde aus Bett eines tödlich verwundeten Unteroffiziers gerufen. Der sagte: „Herr Pfarrer, als ich in den Krieg zog, hatte ich nur den einen Wunsch, das Eiserne Kreuz zu besitzen. Als ich verwundet war, sah ich mich nach dem Roten Kreuz um. Jetzt weiß ich, daß mir auch die Ärzte und Schwestern nicht mehr helfen können. Nun schau ich nur noch auf das dritte Kreuz, das da an der Wand hängt.“ Sprachs und deutete auf den Kreuzfiskus, der auf all die Sterbensnot hernieder schaute.

Zum Nachdenken.

Eigenucht kann nicht durch Eigenucht bekämpft werden. Alle aufbauenden Kräfte sollen wir sammeln, die Hand und Kopf zusammenführen in der Erkenntnis, daß der der Größte ist, der sich am meisten in den Dienst der Volksgemeinschaft stellt. Adolf Hitler.

Aus der Gemeinde.

Der Aufbau des Gemeindelebens macht langsame Fortschritte. So soll es sein bei allem, das wachstümlich sich entwickeln und Dauer haben will. Immerhin müssen alle Kräfte angepannt werden, um den Bau zu fördern. Ich bitte daher um weitere Mitarbeit. Das Notwendigste scheint mir im Augenblick die Anstellung einer Gemeindeführerin zu sein. Durch das rasche Anwachsen Wellingsbüttels ergeben sich für die Gemeindeführung besondere Aufgaben. Hier und auf anderen Gebieten der Gemeindeführung kann eine Gemeindeführerin gute Dienste tun. Eine voll bezahlte und voll tätige Kraft anzustellen, dazu fehlen die Mittel. Aber so viel hoffe ich aufreiben zu können, daß eine Gemeindeführerin im Nebenamt und mit beschränkter Tätigkeit in Anspruch genommen werden kann. Hierzu hat sich Frau M. Lührs, die langjährige Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, zur Verfügung gestellt. Wer sie kennt und die alten Wellingsbütteler kennen sie — weiß, daß der Posten kaum besser besetzt werden könnte. Meine Bitte heute geht dahin, daß alle, die etwas für die Gemeindeführung tun wollen, vierteljährlich eine Mark auf das Konto „Kirchliche Gemeindeführung“ bei der Kreispartakasse Stormarn, Geschäftsstelle Wellingsbüttel, einzahlen. Gesammelt soll nicht werden, die Gaben können fallen, wie es dem einzelnen paßt. Bei Beginn eines neuen Vierteljahres wird an die Fälligkeit des Beitrages durch eine Drucksache erinnert. Ich hoffe auf einen guten Erfolg meiner Bitte. —

Auch der äußere Ausbau der Gemeinde kommt langsam in Bewegung. Die Kirchenvertretung von Braunsfeld hat mir zusammen mit den Wellingsbütteler Mitgliedern der Kirchenvertretung — es sind die Herren Premüller, Peper und Töpfer — den Auftrag erteilt, mit den Vorarbeiten für die Schaffung einer Predigtkapelle (Kirche und Gemeindefaal) zu beginnen. —

Am 18. Juli machte die Evangelische Frauenhilfe unter starker Vereisigung ihren Sommerausflug nach Neuenfelde im Alten Lande. Schön war die Fahrt auf der Elbe und der Anblick der fruchtbaren Marsch. Den Höhepunkt bildete die Besichtigung der 250 Jahre alten Kirche. Der Raum, die Malereien, die Schnitzereien, die Orgel, von dem berühmten Orgelbauer Schnitger geschaffen, dessen Frau aus Neuenfelde stammte, alles war aus einem Geiste. Herr Organist Diekmann erzählte von der Besiedlung des Landes und dem Bau der Kirche, deren Besonderheiten er erläuterte. Eine unerwartete Feiertunde schuf er uns dadurch, daß er die klaren, charaktervollen Stimmen der Orgel erklingen ließ. Wo Wellingsbüttel vor dem Bau einer Kirche steht, können wir nur wünschen, daß auch hier ein Werk zustande kommt, das so gebauet wird, daß auch spätere Geschlechter die Freude daran nicht verlieren.

Gottesdienste jeden Sonntag um 10 Uhr im Hertenshaus. Daselbst Kindergottesdienste Sonntag, den 12. und 26. August, von 11½ bis 12¼ Uhr. Bock.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

September

Wohltun und mitzuteilen vergesse nicht! Hebr. 13, 16.

1934

Unser täglich Brot.

Wieder wie in jedem Jahre sind schwankend bis oben hin beladen die Kornwagen in die Scheunen gefahren und haben ihre goldene Fracht entladen. Früher als sonst ist bei der unhaltenden Dürre das Korn gereift. Nun aber ist die Ernte geborgen. Bald werden die Dreschmaschinen dampfen und die Motoren rasseln, wohl auch hier und da noch die Dreschlegel dampf ertönen. Dann wird ein Ueberblick über den Ernteertrag möglich sein. So wichtig es auch ist, einen solchen anzustellen, weil es sich bei ihm ja um die Ernährung des Volkes dreht, so töricht ist es, schon jetzt Voraussetzungen zu machen. Wer hat wirklich den Ueberblick? Urteilen wir nicht von dem kleinen Gesichtswinkel gerade unseres Landstriches oder unseres Kreises oder gar unseres Dorfes aus? In manchen Gegenden Deutschlands liegt das Bild völlig anders. Eine Getreideart gleicht oft im Ertrag die andere aus. Und was wissen wir kleinen Menschen denn überhaupt von den unergründlichen Rätseln und Kräften der Natur, die der menschliche Geist — den Gott dem Menschen schenkt — zu ergründen und für sein Geschlecht nutzbar zu machen versucht?

Wenn es uns klar geworden ist, daß unser deutsches Vaterland mehr als zuvor auch in der Ernährungsfrage auf sich selbst angewiesen ist, dann heißt es jetzt mehr noch als früher zu danken für die Gaben des Feldes und des Gartens. Im Dank offenbart sich auch ein Stück Glaube und Zuversicht. Wir glauben dankbar und stark an die Vatergüte unseres Gottes. Unter seinem Segen haben wir auch die diesjährige Ernte hinter uns. Wir wissen, daß er uns nicht verläßt, sondern uns die Treue hält — soweit wir ihn nicht verlassen und untreu werden. Und wenn sich jetzt am Ernteschluß Mißmut, Unzufriedenheit oder gar Grimm erheben und feiten Dank aus vollem, tiefem, ehrfurchtlichem Herzen hochkommen lassen, ja, ist es dann nicht berechtigt, die Frage aufzuwerfen, in welchem Zusammenhang dieser mangelnde Dank zum mangelnden Gebet und, wir dürfen es ruhig sagen, auch zum mangelnden Ernteertrag steht? Sollten uns die Augen nicht dafür aufgehen, daß hier ein tatsächlicher, innerer, freilich für den Ober-

flächlichen, den glaubensarmen oder gar glaubenslosen Menschen unsichtbarer Zusammenhang vorliegt?

Ich frage: Haben wir wirklich genug zu der Zeit der Dürre in Stadt und Land um Regen gebetet?

Ein Lächeln umspielt bei dieser Frage die Lippen der Menschen, vielleicht auch diejenigen manchen Lesers. Es ist das Lächeln eines Superstuden, eines Besermiffers und das eines — Torens! Wer nie in seinem Leben etwas davon erfahren hat, daß der große allmächtige Gott über unserm kleinen Vaterland so himmelhoch erhaben, sich nicht in seiner Ehre, Majestät und Größe verletzt fühlt, wenn er sich auch um unsere kleinen äußeren Dinge kümmern kann und tatsächlich kümmert und sorgt, der darf und soll bei der oben aufgeworfenen Frage still bleiben. Er hat kein Recht lächelnd zu urteilen. Er hat zu warten. Sein Leben kommt auch einmal — vielleicht über Nacht — in diese Sorgeschule unseres Gottes.

Wer aber dieses Sorgen Gottes auch um den ängeren Menschen erfahren hat, dem wird Gott bei dieser „Herablassung“ nicht kleiner und niedriger, sondern im Gegenteil größer und gewaltiger. Er weiß gar nicht, wie sehr Gott sich gerade so sehr um ihn kümmert. Er sieht seine verdienstlose Verwundlichkeit ein. Und erst von Christus her, in dem Gott Eingang nahm in diese Welt endlich und ewig, wird ihm im Glauben das Rätsel gelöst. Die Sorge Gottes wird für ihn zur Sorge um sein Volk.

Der Glaube aber sagt ihm, daß, wenn Gott so den einzelnen bedenkt, seine himmelhohen Gedanken und Wege sich auch auf das Volk richten können. Und ihn darum zu bitten wird innerster Trieb. Dann bedekt sich Gebet und Dank und Glaube. Das Wörtlein „uns“ in der vierten Bitte erfährt nun eine große Erweiterung. Es geht nicht nur auf den einzelnen, nicht nur auf die Familie, nicht nur auf die Gemeinde, sondern auf das Volk, das in einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeliegt. Deutsches Volk vergiß das Beten nicht!

Deutsches Volk — dank deinem Gott! das sei deine tägliche Bitte, die alles umschließt kann, weil Christus das Brot des Lebens geworden ist: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Amen.

Schütt, Altona.

Sühne statt Erlösung.

Die Vertreter des deutschen Glaubens wollen von Sünde nichts mehr wissen; das Sündengefühl sei nur der Ausdruck der minderwertigen Unsicherheit einer Mischrasse. Die nordische Rasse kenne keine Sünde, wohl aber eine Schuld. Die Schuld müsse gesühnt werden durch die sittliche Tat. „Die Erlösung des irdischen Menschen ist Selbsterlösung.“

Dazu ist zu sagen, daß der Mensch weder am Mitmenschen, noch an irdischen Daseinsordnungen schuldig werden kann ohne zugleich an Gott, dem Vater aller Menschen und Herren aller Ordnungen, schuldig zu werden.

Gott ist Persönlichkeit; folglich verfehlt sich der Schuldige gegen die Persönlichkeit Gottes. Die Sühne der Schuld ist aber niemals einseitig möglich; es gehört zur Sühne, daß der, den ich beleidigt oder verletzt habe, an dem ich schuldig geworden bin, meine Sühne annimmt. Es ist doch

widersinnig von Sühne, das heißt von Tilgung der Schuld, zu reden, wenn der, den ich verletzt habe, diese Sühne nicht anerkennt und mich weiterhin als den Schuldigen gelten läßt. Der Schuldige wird eben von dem Verletzten abhängig. Diese Wahrheit paßt aber nicht in die Selbstherrlichkeit derer, die sich durch das natürliche Blut schon für gut, gerechtfertigt und ausgewählt halten möchten. Der Christ weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn er schuldig geworden. Er

kennt den Tilger aller Schuld. Er weiß, daß seine Sühne, die Bitte um Vergebung, die wahre Reue und Buße angenommen wird. Die vollkommene Sühne ist geschehen durch den Beleidigten selbst, durch Gott, den Herrn selbst, durch Gott, den Herrn selbst, in Christo Jesu.

Eine Sühne, die den Beleidigten anher adht läßt und sich durch eine „sittliche Tat“ neuen Selbstruhm schaffen will, ist ein Verheißpiel. Deshalb leugnen diese Selbsterlöser die Persönlichkeit Gottes überhaupt. Sie stellen sich nicht dem gewaltigen, fordernden Du Gottes gegenüber, sondern verwandeln dieses richtende Du des heiligen Gottes in ein unverdägliches, verschwommenes „Es“. Ihr Gott ist kein Gott; Er ist eine Sache, ein Neutrum: das „Göttliche“, das „Ewige“, das „Unendliche“, die „neutrale göttliche Kraft“. Das ist ein Ausweichen vor der vollen Verantwortlichkeit. Einem „unbekannten Gott“, einem anonymen „Göttlichen“ gegenüber ist man in der Tat frei von quälender Sündenschuld. Heldisch kann eine solche Haltung aber nicht genannt werden; denn das Maß des Heldens ist die Größe des Gegners oder Gegenübers, dem der Held sich stellt.

Ist Sühne überhaupt eine Tilgung der Schuld? Das, was der Mensch begangen, was er verschuldet hat, ist un-

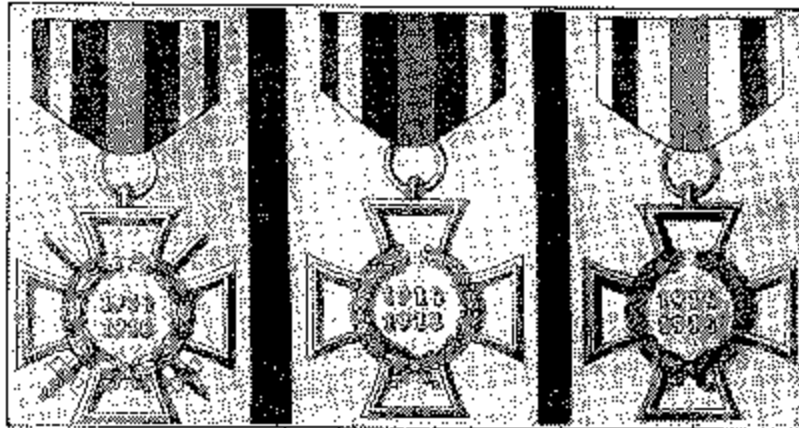
abänderlich. Wir haben keine Macht mehr über die begangenen Taten. Sie wirken als Naturtatsache weiter ohne uns. Nur eine höhere als die natürliche Kraft kann eine Naturtatsache aufheben. Nur eine göttliche Heilstat, ein Vorstoß in eine andere Dimension als die rein irdische kann den Menschen wirklich erlösen. Dieser Vorstoß ist von Gott her das Kreuz und vom Menschen her der Glaube. Alle Selbsterlösung ist Selbsttäuschung, weil sie im Irdischen stehen bleibt: „Alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Schon Goethe, der gewiß kein gläubiger Christ genannt werden kann, hat gesagt: „Wer zur Freiheit will, muß der Natur entgegentreten; wer zu Gott will, muß die Natur hinter sich lassen.“ Wer die Natur über sich lassen will und frei sein will durch die Natur, kommt nicht zur Selbsterlösung, sondern gelangt in eine immer größere Selbstverstrickung. Alles Heldische weiß über die Natur hinauf, weil es aus dem Geist ist,

leben wegzuerwerfen imstande ist. Wer das natürliche Leben behalten will dadurch, daß er es vergöttlicht, der wird es bestim-

verlusten. Sühne ist nur eine Vereinigung des Alten; aber es ist noch keine Kraft zu einem Neuen. Erlösung dagegen bedeutet nicht nur die Tilgung des Alten, sondern Kraftmitteilung eines Neuen. Erlösung ist Befreiung von den niederziehenden und niederhaltenden Kräften und ein „Wandeln in einem neuen Leben“.

Der menschliche Hochmut steht durch seine Ichhaftigkeit selbst im Wege und blendet sich dadurch ab gegen alles Wirken Gottes. Die neueste Form der Kreuzfahrten ist die Lehre von der Sühne und der Kampf gegen die Erlösung. Nur wer den heldischen Mut gegen sein eigenes Ich aufbringt, ist fähig den welttrübenden Glauben mit der sich selbst verurteilenden Buße zu vereinen. Nur wer dem heiligen Gott gegen das eigene Ich recht zu geben vermag, erhebt sich zum großen Gedanken Gottes. Wer Gott die Ehre weigert und dadurch sich zu erhöhen wähnt, der richtet seine eigene Größe auf, sondern bleibt naturbelangen und ist auf einem Wege, der nicht zur Selbsterlösung, sondern unentrinnbar zur Selbsterstörung führt.

Hans Pfortner.



Das Ehrentreuze der Kriegsteilnehmer.

Weichpräsident von Hindenburg hat auf Veranlassung der Reichsregierung für alle Kriegsteilnehmer ein Ehrentreuze aus Eisen gestiftet. Von links nach rechts: Das Kreuz für Frontkämpfer (bronzieren und trägt zwei gekreuzte Schwerter), das Kreuz für Kriegsteilnehmer (ebenfalls bronzieren, jedoch ohne Schwerter), das Kreuz für Blaterrückende (gleich dem Kreuz der Kriegsteilnehmer, nur fehlend zwei Schwerter).

Saalkörner.

Was bin ich? Ein Halm in der weiten Welt,
Eine Hecke auf Gottes Ackerfeld!
Werd' ich zwischen den Wändelein
Reif für die ewigen Scheuern sein?

von Rügleben.

Ein Gespräch mit der Mutter.

Aus dem Büchlein „Arietta“ von dem bekannten Studiendirektor und Alt-BKler Dr. Wihlrich Krüger aus Darmstadt (Zurchederlag, Berlin 1933) bringen wir zur Einführung in unseren evangelischen Lesekreisen ein Stück zum Abdruck.

Mutter war in den letzten Wochen vor dem Umzug einjährig müde, fast traurig. Einmal, wie ich in der Dämmerung heimkam, saß sie neben Luises Bettchen, die schon schlief, und sie weinte.

„Du weinst, Mutter?“ fragte ich betroffen.

„Nun ja.“ sagte sie, „das kennt ihr Jungen noch nicht. Von Zeit zu Zeit muß man weinen, dann ist alles wieder gut.“

„Aber man muß doch einen Grund haben“, erwiderte ich mich.

„Einen Grund hat man immer, wenn auch der augenblickliche Anlaß oft fehlt“, sagte Mutter besinnlich.

„Und welchen?“ fragte ich.

„Das Leben, Kind. Verstehst du das schon? Es ist alles so traurig. Darum weinen die Frauen so gern in der Kirche. Sie wissen nicht, warum sie weinen. Es ist alles traurig für sie.“

Diese seltsame Unterhaltung in der fallenden Dämmerung am Bett des schlafenden Schwesterchens, wo wir einander kaum noch sahen, doch unsere Nähe beglückend fühlten, ließ mich wieder ganz in die Welt der Kindheit zurückgleiten. Es war alles wie früher, zeitlos und wärmelich.

„Weinst du auch in der Kirche, Mutter?“

„Nein. In der Kirche weine ich nicht. Ich habe einen Heiland, der froh macht. Pfarrer Kuhl spricht auch nicht so, daß man weinen soll. Man kommt getrost und stark heraus. Aber dafür muß ich manchmal hier zu Hause weinen. Jetzt ist es wieder gut.“

Nun saßen wir eine Weile still beieinander. Anna werkete in der Küche, kaum hörten wir Luise atmen. Ein Gefühl großer Geborgenheit beglückte mich.

„Gehst du denn noch regelmäßig in die Kirche?“ fragte Mutter.

„Nein. Nur gelegentlich.“

Ich hätte sie jetzt nicht belügen können.

„So“ sagte sie bloß. Sie fügte nicht hinzu: „Aber du sollst es doch tun.“ Ich wartete, daß sie es sagte, doch blieb es still zwischen uns. Indem ich dieses Gespräch, das sich in allen Einzelheiten tief in mein Gedächtnis eingegraben hat, hier niederschreibe, enthüllt es mir seine verborgene Weisheit in der Seelenführung. Damals fühlte ich nur eins: ich liebte meine Mutter sehr. Ich tat ihr unrecht, wenn ich mir gelegentlich erheben über sie vornehmen wollte, weil sie kein Latein verstand und nicht die Bücher kannte, die ich las.

Wieder gab es eine Pause, doch war das Gespräch noch nicht beendet. Ich wünschte, dies möchte noch recht lange dauern.

„Beteft du noch?“ hörte ich mich gefragt.

„Nein!“ Es kam härter heraus als ich wollte. Mein Stolz sprach. Und mein Stolz lag. Ich betete wohl noch, aber auf eine völlig andere Art. Ich sprach in mich hinein in Gedanken, um all die Hausvorfälle zu verschweigen, die mich bedrückten, die in den gewundenen Fensterröhren saßen und hämmerten, die an den Fenstern saßen

und Einlaß wünschten. Das Gebet war für mich eine Angelegenheit der Nacht geworden und der von ihr lebenden seelischen Verdunkelungen. Ich dachte im Augenblick daran, wie alles in mir zur Ruhe ging, wenn ich mich hineinbetete: „Du, Gott, bist bei mir, und nun fürchte ich nichts mehr, denn ich liege ruhig in deinem Schoße, o Gott, und schlafe.“ Ich dachte daran, wie ich immer neue Bewährungen er fand, wie eine in die andere übergriff und ihre heimliche Zauberkräft verstärkend zur folgenden legte, so daß die Wirkung meist eintrat.

„Vielleicht will es Gott so“, sagte Mutter nachdenklich, „daß du eine Zeitlang nicht mehr betest. Es gibt Zeiten, da genügt es, daß ein anderer für uns betet. Du verlernst so die kindliche Art.“

In diesem Augenblick wußte ich, daß Mutter für mich betete.

„Bist du noch traurig, Mutter?“ setzte ich das Gespräch fort.

„Ein wenig. Weißt du, das Haus . . .“

„Tut es dir leid, daß wir ausziehen? Es wird doch so viel schöner, heller, gesunder?“

„Das ist alles richtig. Ich habe auch alle drei hier geboren. In diesem Zimmer. Man hängt so dran. An allem.“

„Wir nehmen alles mit, Mutter. Die Betten, die Bilder.“ Es fiel mir plötzlich nichts mehr ein, meine Beweise erschienen mir flach und hohl.

„Es ist nicht dasselbe mehr.“

Wie recht hatte Mutter. Es war sinnlos, darüber zu reden. Sie stand auf und verließ leise das Zimmer. Ich blieb in der Dunkelheit allein. Ich versuchte mir vorzustellen, wie mein Leben im neuen Hause verlaufen würde. Ich sah immer nur eine grelle Gaslampe ein großes Zimmer taghell erleuchten, in dem die alten Möbel beleidigt und erniedrigt standen. Da geschah etwas Ungewöhnliches. Ich glitt vom Stahl in die Knie. Meine Finger griffen nach dem Kinderbettchen, in dem Luise schnungslos schlummerte, in dem Wilhelm und ich geschlafen hatten; ich fühlte die hölzernen Gitterstäbe, die die Schlafende schützend umwehrten, und küßte sie, einen nach dem anderen.

*

Wieder mehr Morgenseiern bei den deutschen Sendern?

Bei den Programmverwaltungen der deutschen Sender sind aus Hörerkreisen zahlreiche Klagen über das seit längerer Zeit zu beobachtende Zurücktreten der allgemein beliebten sonntäglichen Morgenseiern eingegangen. Besonders unstritten war die Lage beim Reichsjender Leipzig, der in seinem Programm regelmäßig Sendungen mit deutlicher deutschgläubiger Tendenz Raum gab, ohne bisher die Wünsche evangelischer Kreise durch Sendung von Morgenseiern überhaupt zu berücksichtigen. Man darf es vielleicht als einen ersten Erfolg der zahlreichen Bitten und Beschwerden, über die wir mit Bezug auf sämtliche Sender bereits berichteten, ansehen, daß jetzt am Reichsjender Leipzig dem Vernehmen nach die evangelischen Morgenseiern zu gewohnter Sonntagsstunde wieder aufgenommen werden sollen. Zugleich wird der Sender in Zukunft wenigstens einmal monatlich religiös-kirchliche Vorträge veranstalten.

ist erschienen! Preis 50 Pfennig das Stück. Bezug durch S. S. Nölke G. m. b. H., Nordesholm i. S.

Herzliche Einladung

zu den

Feiertagen der Inneren Mission am 1. und 2. September 1934 in Neumünster und Riffing.

1. Sonntag, den 1. September 1934 — in Neumünster.

Nachmittags: Geschlossene Presbyterienversammlungen. Es ergeht dazu
folgender Einladung.

Abends 8 Uhr in der Hofkirche: Abendfeier. Es spricht der Direktor
des Reichsausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evang.
Kirche, Pfarrer Schlemmer, Berlin: „Innere Mission — heute?“

11. Sonntag, den 2. September 1934 — in Riffing.

Riffinger Jahresfest.

Ansicht: 11. Jahresfest des Landesverbandes für Innere Mission und Tagung
des Landesverbandes der Inneren Mission in Schleswig-Holstein.

Vorm. 8½ Uhr: Morgenfeier auf dem Hof der Arbeiterkolonie. Brüder-
hausdirektor Pastor Werborn, Riffing.

Vorm. 9 Uhr in der Kirche: Festgottesdienst für die Jugend. Propst
Ziefen, Neumünster.

Gleichzeitig: Sondertagungen der zum Landesverband der Inneren Mission
gehörenden Verbände und Einrichtungen:

1. Im großen Saal der Arbeiterkolonie: Tagung des Landesverbandes
der Evangelischen Frauenhilfen. Leitung: Frau Dr. Westhoff, Neu-
münster.
2. Für die übrigen Veranstaltungen ergeht besondere Einladung.
3. Gelegenheit zu Besichtigungen der Riffinger Anstalten.
4. Bei unabhängiger Wetter auf der Kolonie: Verführung des Kin-
films: „Christentum der Zeit. Bilder aus den Werken des Landes-
verbandes für Innere Mission.“

11 Uhr in der Kirche: F e r g o t t e s d i e n s t. Festprediger: Bischof i. N.
D. Morzhoff, Kiel, Landesführer der Inneren Mission in Schleswig-
Holstein. — Diakonvereinskirche: Pastor Barham.

Gleichzeitig: Gelegenheit zu Jugendtreffen.

Nachm. 2.15 Uhr: G e m e i n s a m e F e s t v e r s a m m l u n g.

1. Grußwort des Direktors des EA, Pfarrer Schramm;
2. Jahresbericht des Landesverbandes für Innere Mission in Schleswig-
Holstein. Der Direktor: Konfirmandenrat Dr. Eppa, Kiel.

Nachm. 3.35 Uhr: S t i l l s t u n d e n b e t r a c h t u n g.

Landesbischof von Steyer, Kiel, Vorsitzender des Landesverbandes für
Innere Mission in Schleswig-Holstein.

Nachm. 4.30 Uhr: Festzug zum Bahnhof.

Zur Beachtung!

In Neumünster steht eine Anzahl von Freiquartieren zur Verfügung.
Anmeldung dafür bis zum 26. August d. Js. an Diakon Weiche, Neu-
münster, Gemeindegarten, erbeten.

In der Mittagspause des Festsonntags bieten wir ein Eintopfgericht.
Der Preis für die Ehrenkarte beträgt 40 Pfg. Bitte, Köffel mitbringen.

Ein Festbeitrag wird nicht erhoben. Wir bitten aber ebenfalls herzlich
wie dringlich, durch einen entsprechenden Beitrag in die Kasse nicht nur
die Kosten decken zu helfen, sondern uns auch Mittel für unsere Arbeit
zu gestatten. Kommt und helfe mit gütigen und bedenden Händen!

★

Mosaikgemälde

in der Geburtskirche in Bethlehem freigelegt.

Im Zusammenhang mit der Erstattung eines Gutachtens
über den baulichen Zustand der heiligen Grabeskirche in
Jerusalem untersuchte ein englischer Sachverständiger auch
die Basilika der Geburt Christi in Bethlechem. Er machte
dabei Entdeckungen, denen große archäologische Bedeutung
beigemessen wird. Bei der Verlegung mehrerer tieferer Mar-
morquadern aus dem Fußboden der Kirche und der Freile-
gung einiger Ausbuchtungen wurden zahlreiche Mosaik-
gemälde gefunden. In einem dieser ausgezeichnet er-
haltenen Mosaiken befindet sich eine Inschrift in griechischer
Sprache, die ein Bekenntnis zu Christus enthält.

Aufruf englischer Kirchenführer zur Abrüstung.

Die Erzbischöfe von Canterbury und York, der General
der Heilsarmee, Higgins, sowie über 30 andere englische
Kirchenführer haben einen Aufruf zur Abrüstungsfrage
erlassen, in dem sie von „einer tiefen Sehnsucht nach Frieden
in der Welt“ sprechen. Trotz aller feierlichen Pakte sei
die Kriegsgefahr tatsächlich keineswegs beseitigt. Ein Fehl-
schlag der Abrüstungskonferenz würde die Hoffnungen und
Wünsche weitester Kreise in der Welt enttäuschen. Der
Aufruf erinnert an die 1919 Deutschland in Versailles ge-
gebene Aufgabe einer allgemeinen Abrüstung und fährt wört-
lich fort: „Wir können uns nicht bei einer fortbauenden
Vernachlässigung der moralischen Verpflichtung, die diese
Erklärung in sich birgt, beruhigen.“ Die Staatsmänner
sollen es den Völkern, die sie vertreten, schuldig, ihr Auser-
kieses zu versuchen, um ihre Verpflichtungen zu erfüllen und
die Bemühungen fortzusetzen, um überall die Rüstungen
auf dem niedrigsten Stand zu halten, der möglich ist.

Die Verwaltung der Pensionskasse für die Geistlichen
der englischen Hochkirche hat beschlossen, die in ihrem Besitz
befindlichen Aktien derickers-Waffenfabrik in einem Ge-
samtwert von 10 000 Pfund Sterling abzustufen und dafür
mündelsichere Papiere zu erwerben. Dieser Beschluß ist
darauf zurückzuführen, daß in der letzten Zeit zahlreiche
Proteste dagegen laut wurden, daß die Pensionen der Geist-
lichen aus den Quellen der Rüstungsindustrie gespeist
wurden.

★

Die Königsberger Tagung des Gustav-Adolf-Vereins schon am 2. Sept.

Die für den 9. September geplante diesjährige Haupt-
versammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg ist
mit Rücksicht auf den Reichsparteitag der NSDAP. auf dem
2. September vorverlegt worden. Am gleichen Tage sollen
in allen evangelischen Kirchen Deutschlands Sammlungen
für die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins zur Erhaltung des
evangelischen Auslandsdeutschtums durchgeführt werden.

Das Festabzeichen für die Teilnehmer der Tagung des
Gustav-Adolf-Vereins wird von der Königsberger Staat-
lichen Bernleimmanufaktur aus Naturberstein hergestellt.

★

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste jeden Sonntag im Herrenhaus um 10 Uhr.
Kindergottesdienste daselbst Sonntag den 9. und den
23. September von 11.30—12.15 Uhr.

Die Evangelische Frauenhilfe verwendet nach wie vor
ihre Mittel in erster Linie zur Unterstützung bei Notfällen
irgendwelcher Art in der Gemeinde. Der Mindestbeitrag
beträgt 20 Pf. im Monat. Weitergehende Zuwendungen,
auch an getrautem Zeug und dergleichen, sind willkommen.
Diesmal ist Frau D. für die Zuwendung von Wolle
und mehreren Geldgeschenken und Frau A. für ein Ge-
schenk von Zeug besonders zu danken.

Für die kirchliche Gemeindepflege (i. das Nähere in der
vorigen Nummer) sind Beiträge noch sehr erwünscht. Wer
etwas für den inneren Aufbau der Gemeinde tun will, der
zähle bitte einen Beitrag von vierteljährlich 1 M. u. Die
Beiträge können bei der Wellingsbütteler Geschäftsstelle
der Kreisparfasse eingezahlt werden. Auch nehmen die
Vorstandsmitglieder der Evangelischen Frauenhilfe und ich
sie gerne entgegen. R o e l.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Oktober

Danket dem Herren, denn er ist freundlich!

1934

Erntespruch.

Aus ward das Mühen,
Das Schaffen und Streben
Als Erbteil gegeben.
Wir brachen die Erde;
Gott gab das Werde.
Wir tranken mit unserm Schweiß das Laub,
Gott hat sich segnend zu uns bekannt,
Lich reifen die Saat
Durch seine Tat.
So wird aus Arbeit, Sorge und Not
Uns Jahr um Jahr das tägliche Brot.

Ernst Frank.

Gott sieht nicht zu!

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe.
Joh. 15, 1 und 2.

In einem Werbeblatt für den deutschen Wein wurde kürzlich dagegen Stellung genommen, daß man den Weingärtner gar zu sehr immer als den fröhlichen Menschen darstellt, der sich bei der Weinlese vor Freude nicht zu lassen weiß. Das deutsche Volk solle beim deutschen Wein an die unendlichen Mühen des Weingärtners sowohl mit der Erde des Weinberges, als auch mit den Reben des Weinstocks denken. Er schafft den Boden heran, in dem der rechte Weinstock gedeihen kann, er reinigt und pflegt die Reben.

Wir sind wie Reben am Weinstock Jesus Christus. Von uns werden Früchte erwartet und wie sind in der Behandlung Gottes, des Weingärtners.

Daß Gott nicht nur zusieht, wie wir uns entwickeln, sondern an uns Weingärtnerdienste verrichtet, scheint sehr

einleuchtend und begreiflich. Es an sich geschehen zu lassen aber, ist die größte Kunst des Lebens. Und in dem Maße, wie wir es an uns geschehen lassen, begreifen wir es eigentlich auch erst in seinem Sinn und spüren, daß wir vorher nur Worte verstanden haben. Gott tut diese Weingärtnerdienste an uns nämlich dauernd. Nicht nur einmal! Es gibt entscheidende Beschneidungen, aber auch fortlaufendes Reinigen. Und bei dieser seiner Arbeit versüßet er nicht wie der Bauer, der seinen Acker, mag er im vorigen Jahre getragen haben wie er will, immer neu wieder bearbeitet, sondern über seiner Arbeit an uns, seiner täglichen dauernden Arbeit schwebt das Entweder—Oder. Entweder er schneidet uns ab vom Baum, aus dem wir leben, oder er reinigt zu größerer Fruchtbarkeit. Wer Gott als seinen sorgfältigen Gärtner kennt, dem ist kein Augenblick seines Tagewerks selbstverständlich. Er geht dauernd durch Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis hindurch. Es wird nicht mehr durchs Leben geplätschert, sondern kraftvoll gerudert. Die Menschen, denen wir begegnen, sind vielleicht das Messer in seiner Hand. Seltsamkeiten bekommen ihren Sinn. Alles, ja alles wird groß, weil hinter allem Gott steht. Es gibt viele Mitmenschen, die „allem etwas Gutes abzugewinnen versuchen“. Das ist etwas anderes, als hinter allem Gott zu sehen. Wer das letztere will und kann, der weiß, was es bedeutet: sich von Gott reinigen zu lassen, denn Gott ist der reinigende Gärtner!

Die Erkenntnis Gottes als des reinigenden Weingärtners in unserem Leben gibt uns immer neue Verbindung mit Christus. Wer sich reinigen läßt, weiß, was er an Christus hat. Es hält kein Mensch aus, unter den Forderungen Gottes zu leben, ohne von Gott das Leben zu empfangen, wie die Reben das Tun des Gärtners nur übertragen können, weil ihnen aus dem Weinstock das Leben zufließt. Hier merkt man, daß es ein Gott ist, der sich als der Heilige offenbart mit aller Unerbittlichkeit, und der der Vater anderes Herrn Jesu Christi ist. In Christus hat Gott seinen Baum gepflanzt, an dem er seine Freude hat. Wer will das Geheimnis ergründen, Rebe am Baum dieses Lebens zu sein? Vergebung zu empfangen, als Gericht und als Befreiung! Man kann es nicht erdenken, man muß es empfangen.

A. D. Thomien.

Das liebe Brot.

Das Brot spielt eine wichtige Rolle im Leben der Menschen. Es gilt allgemein als die beste und edelste Gabe, die Gott den Menschen zur Erhaltung ihres Lebens aus väterlicher Güte gegeben hat. Wie hoch das Brot überall geschätzt wird, kann man daraus ersehen, daß sowohl die Heilige Schrift wie der Sprachgebrauch der Völker in diesen Worten die menschliche Nahrung überhaupt zusammenfaßt. Im Schweiße deines Angesichts, heißt es schon am Anfang der Welt, sollst du dein Brot essen. Unser täglich Brot gib uns heute, lehrt uns Jesus bitten. Bei unseren deutschen Vorfahren hieß die Familie auch das Brotgesinde oder die Brotaffenenschaft. Wenn unsere Vorfahren vom Brote redeten, so sagten sie „das liebe Brot“. Es ist dieselbe Hochschätzung und Dankbarkeit, die in den Worten „der liebe Gott“, „die liebe Sonne“, „der liebe Sonntag“ usw. zum Ausdruck kommt. Weil man das Brot als Gottes freundliche Gabe betrachtete, so wurde es mit einer gewissen heiligen Scheu behandelt. Viel ein Stück Brot aus Unachtsamkeit zur Erde, so hob man es sofort wieder auf und küßte es dreimal. Wer aus Brot Kügelchen bildete und damit spielte, der verflüchtete sich schwer. Auch die Brotkrumen wurden wert gehalten. Wehe dem, der Brosamen auf der Erde liegen ließ, die Strafe blieb nicht aus. Er wurde nach der Volkseinschauung arm, denn er hatte sich Gottes Segen freiwillig verschert. Heute noch findet sich in manchen Gegenden der Brauch, daß man, wenn ein Brosamen zur Erde gefallen ist und nicht wiedergefunden wird, ein Vaterunser betet, damit Gott nicht etwa das Brot zur Ernte entzieht. So sagt ein alter deutscher Spruch:

„Die Brosamen, die sind Gott noch wert,
Die niemand mehr bei Tisch begehrt.“

Ein über dem Tisch hängender Korb diente dazu, die Brotreste sämtlich aufzunehmen, auch das angeschnittene Brot wurde darin aufbewahrt. Eine Erinnerung an diesen Brauch ist die Redensart „den Brotkorb höher hängen“. Die Hochschätzung des Brotes als einer edlen Gottesgabe zeigt sich ferner darin, daß man beim Brothacken nie vergaß, über dem Teig ein Kreuz zu machen. So wurde auch jeder frische Loib mit dem Kreuze gesegnet. Brot schneiden war bei unseren Vorfahren eine Sache des Vaters oder der Mutter. Ein Unverheirateter hatte kein Recht zu dieser Ehre, das Brot aufzuschneiden zu dürfen. Die durfte das Brot auf den Rücken gelegt werden. Wolte man jemand empfindlich kränken, so legte man ihm das Brot verkehrt auf den Tisch. Auch auf die Art des Aufschneidens wurde genau geachtet. Es war kein gutes Zeichen für einen Menschen, wenn er das Brot ungleich schnitt. In vielen Häusern wurden stets, so

oft man backte, eine Anzahl „Armenlaibe“ mitgebäcken, die armen Leuten geschenkt wurden. Unterdwärts wurden die Teigreste in den Backmulden zu Brötchen geformt, die als „Spend- oder Almosenbrote“ ebenfalls für Arme bestimmt waren. An bestimmten Sonntagen im Jahre wurden sonst in manchen Gegenden nach Schluß des Gottesdienstes viele Brote in Körben an den Altar gebracht und den dort versammelten Müttern und Kindern überreicht.

Diese alten guten Sitten und Bräuche sind heutzutage vielfach geschwunden, aber zum Schaden des Volkslebens. Mit ihnen ist ein gutes Stück Gediegenheit und Charakterfestigkeit dahingegangen. Man sieht in unserer „aufgeklärten Zeit“ das Brot meist nicht mehr als eine besonders freundliche, gnädige Gabe Gottes an; die Erkenntnis seines Wertes, die Hochschätzung desselben, die Dankbarkeit dafür ist nicht mehr oft zu treffen. Man hat ja auch heute andere



Siebenbürger Chorknaben aus Hermannstadt auf einer Gastspielreise durch Deutschland.

Genüsse, denen gegenüber das schlechte Brot verschwindet. Es würde aber für unser ganzes Volksleben viel besser sein, wenn es noch die alte Hochschätzung des Brotes hätte, die alte Zufriedenheit, die alte Dankbarkeit für das „liebe Brot“.

PA.

Ernte.

Wo jüngst im Halm das Korn noch stand:
Ein Stoppelfeld ist jetzt das Land.
Die Sense schweigt. Nun, Bauer, frisch
Den Flegel schwinde! Drisch und drisch!
„Was Gott tut, das ist wohlgetan“ —
Stimmst du es recht von Herzen an,
Nicht weiter deines Ergens Vorn —
Noch eins: Hüte jedes Achen Korn!
In Wintersdrang, in Wintersnot
Ist jedes Korn ein Körnchen Brot!

Will Schirp.

Irrsinn der Weltwirtschaft.

Die Republik Chile hat sich entschlossen, 500 000 Schafe zu vernichten, da weder für die Wolle noch für das Fleisch irgendwelche Verwendung besteht. Die holländische Regierung hat zur Behebung der Absatzkrise für Wollereierzeugnisse 115 000 Stück Rindvieh ankaufen, schlachten und zu Büchsenfleisch verarbeiten lassen. Von den 20 Millionen Büchsen haben bisher erst 7 Millionen verkauft werden können. Das Unternehmen hat sich als ein Verlustgeschäft größten Ausmaßes erwiesen. Bei einer Verfeinerung in Orunen, gleichfalls in Holland, wurden 40 000 Kilogramm Johannisbeeren vernichtet, weil für sie keine Nachfrage vorhanden war. Dasselbe geschah mit 50 000 Kilogramm aus demselben Grunde in der holländischen Stadt Mijmen. In Dänemark sind heute alte Schlachtpferde dreimal so teuer als eine Kaffeebohne: weil jene in Frankreich eingeführt werden dürfen, diese aber nicht.

Und nun die andere Seite: Die Wolgadeutschen, die unter entsetzlichen Verlusten das Grauen von zwei Hungersnöten überstanden haben, stehen vor einer neuen Missernte. Zehntausende blicken dem Tod ins Antlitz. Sie würden wohl auf den Knien dorthin kriechen, wo man Weizen und Büchsenfleisch und Schafe verderben lassen und vernichten muß, wenn jene Länder für sie überhaupt erreichbar wären. Wie der Erzbischof von Canterbury kürzlich im englischen Oberhaus mitteilte, sind durch die Hungersnöte der letzten Jahre allein 6 Millionen Menschen umgekommen, und gerade jetzt verbietet die Sowjetregierung das Hilfswerk „Brüder in Not“.

*

Der innere Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche.

Reichstagung der Deutschen Christen.

Der Reichsbischof und Dr. Kinder sprechen im Sportpalast.

Die 2. Reichstagung der Deutschen Christen begann am Freitag mit einer großen Massensandgebung im Sportpalast. Diese Kundgebung bildete einen verheißungsvollen Auftakt die gesamte Tagung. Sie gab in ihren Reden des Reichsläters Dr. Kinder und des Reichsbischofs den unerschütterlichen Beweis für die jochlos aufbauende Arbeit der „Deutschen Christen“ in der Deutschen Evangelischen Kirche auf der Grundlage, die im Bekenntnis zu dem Herrn Jesus Christus für alle Zeiten gegeben ist.

Aus allen Ecken unseres deutschen Vaterlandes hatten sich die Teilnehmer zu dieser großen Kundgebung eingefunden. Besonders herzlich war die Begrüßung der Brüder aus dem Saargebiet, aus Danzig, aus Schleswig-Holstein sowie aus den hart umkämpften kirchlichen Gebieten Westfalens und Württembergs. Nach Einmarsch der über 200 Fahnen in den gewaltigen mit Menschen gefüllten Raum sprach der Reichsleiter Dr. Kinder zu der Menge:

Eine Entwicklung von 400 Jahren seit den Tagen der Reformation ist zum Abschluß gekommen. Wir haben eine einheitliche Deutsche Evangelische Kirche. Das dies möglich geworden ist, ist zu allererst das Verdienst unseres Führers und Reichskanzlers; erst mußten die Ländergrenzen fallen, und wir alle, in Nord und Süd, Ost und West uns in dem einen Bewußtsein zusammensuchen, daß wir Deutsche sind und immer wieder Deutsche. Aber das muß an dieser Stelle ausgesprochen werden: Der gewaltige Aufbruch im politischen Leben unseres Volkes hätte vorübergehen können, ohne daß die Kirche teilgehabt hätte an dieser Erneuerung. Daß das Erleben unseres Volkes unserer Kirche solche Neugeschaltung vermittelt hat, ist das Verdienst unserer Bewegung. Hier spreche ich allen neuen Mitkämpfern Dank und Anerkennung aus.

Aber das andere ist auch unbestreitbar. Wir Deutsche: Christen haben damit die weitere Aufgabe und große Verantwortung, daß wir diese unsere Kirche mit innerem Leben füllen. Wir bieten allen Glaubensgenossen unsere Hand. Unsere Idee ist so voll Wahrheit und Mächtigkeit, daß wir in der einheitlichen Kirche ein einziges Kirchenvolk haben werden. Aber die noch wichtigere Aufgabe ist die Neuformung und Neugeschaltung der geistigen Welt, die aus der vergangenen Epoche hineinreicht in unsere neue Zeit. Unsere erste große Aufgabe im 20. Jahrhundert ist die Überwindung des Materialismus. Wir bekennen uns zu dem ewigen Gott Himmels und der Erde, der in Christus aus ewiger Allmacht heraus sprechen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Wir alle tragen in uns das Bewußtsein, daß Gott da ist. Das gibt Besonnenheit in guten und ruhige Kraft in schweren Tagen. Das gibt Pflichterfüllung. Das gibt eine gesunde Jugend, glückliche Ehen, Opferbereitschaft des ganzen Volkes.

Wir tragen als Deutsche Christen die Verantwortung, daß die Formungen des religiösen Lebens der Art des deutschen Volkes entsprechen. Statt einer Altweltsidee im Frömmigkeitseben nachzuliegen, wollen wir eine deutsche Frömmigkeit pflegen. In Abkehr von der falschen kirchlichen Idee der vierzehn Jahre der Systemzeit wollen wir eine echte Volkskirche lutherischen Gepräges. Wenn hinfort die Stürme der Weimarerhäuser geschwächt sind nicht mehr mit einer besonderen Kirchenfahne, sondern mit den Wahrzeichen des Reiches, dann ist das keine Vermittlung der Kirche, sondern Ausdruck der Tatsache, daß die Kirche mitten im Volke steht. Aus den Kräften des Volkstums und aus den ewigen Quellen der Offenbarung Gottes wollen wir den Geist unseres Volkes gestalten. Im Hinblick zum Herrn der Kirche, unserem Heiland Jesus Christus, wollen wir kämpfen und darum ringen, daß er das innere Leben unseres Volkes segne, damit eine volksverbundene Kirche werde, in der jeder deutsche Volksgenosse seine Heimat findet.

Dann trat von der Versammlung und mit jüdischen Seiten Rufem begrüßt, der von dem gesamten evangelischen Deutschland im September 1933 gewählte Reichsbischof Ludwig Müller an das Rednerpult: „Ich will nichts anderes als der Kirche und unserem Volke mit ganzer Hingabe dienen und das Vermächtnis erfüllen, das mir der verstorbene Reichspräsident von Hindenburg in die Hand gelegt hat, dafür zu sorgen, daß Christus in Deutschland gepredigt wird.“

Dieses Evangelium von Christus soll den deutschen Menschen in ihrer Muttersprache so verständlich werden, daß sie es verstehen. Es ist die Aufgabe der Deutschen Evangelischen Kirche, dafür zu sorgen, daß in Deutschland beinahe eine evangelische Kirche aufgebaut wird, in der alle evangelischen Christen ein Heimatrecht haben. Gegenüber allen Verdächtigungen und Verdrehungen, die über die Bewegung „Deutsche Christen“ und über den Reichsbischof laut geworden sind, erklärte der Reichsbischof noch einmal mit aller Deutlichkeit: Die Bewegung „Deutsche Christen“ ist nichts anderes als Deutsche sein und Christen sein, damit erfüllten sie ihre Aufgabe im Dritten Reich.

Der tiefste Beifall und die spontanen Huldigungen, die dem Reichsbischof Ludwig Müller dargebracht wurden, sind sehr in die Versammlung gedrungen. Ueberhaupt hat die ganze Kundgebung feste Entschlossenheit und eine begeisterte Kreuzkundgebung für die Aufbauarbeit der Deutschen Evangelischen Kirche und für die Person des Reichsbischofs. Jeder, der in dieser Massenversammlung war, mußte unbedingt den Eindruck gewinnen, daß zwischen der ersten und der zweiten Reichstagung der Deutschen Christen der Weg innerer Klärung und positiver Aufbauarbeit durchschritten worden ist. Die Kundgebung im Sportpalast, in deren Verlauf noch die Gebietsvertreter der Saar, Danzig, der Nordmark, Württembergs und Westfalens das Wort ergrieffen, war durchzogen von großer Verantwortung in Ergriffenheit, an der höchsten und heiligsten Deutschen Evangelischen Kirche zu bauen und für diese Kirche alles zu gewinnen. In diesem Sinne darf die Kundgebung verstanden werden als die hingestreckte Hand zur Versöhnung für alle, die heute noch der Arbeit der Deutschen Christen neutral oder ablehnig gegenüberstehen.

Der Sonnabendvormittag brachte eine Reihe wesentlicher Arbeitstagen, die sich mit theologischen Fragen sowie mit der sehr wichtigen Frage des Gemeindeaufbaus beschäftigten. Wir werden über diese Tagungen wie auch über die Einführung des Reichsbischofs, die am Sonntag stattfand, in der nächsten Ausgabe unseres Blattes berichten.

geworden, der er sein möchte. Der Kalender kostet 0,90 RM. (13 Stück postfrei 11, RM.). Zu beziehen durch S. H. Wolke O. m. B., Vordereshof 1, Hoff.

Das Samenkorn.

Von Rüdiger Alberti.

Entnommen aus seinem Buch: Dinge predigen.

Nachdruck verboten.

So klein ist das Samenkorn, so winzig klein. In meinem Handteller kann sich eine ganz große Volksmasse dieser Samenkörnchen versammeln. Wie ich sie so halte und beschau, hebt eins von ihnen, das etwas abseits am Mittelfinger liegt, zu predigen an.

„Wir Samenkörner sind wohl klein, aber wir haben eine ungeheure, wunderbare, unheimliche Macht in uns. Der Schöpfergott, unser lieber Vater im Himmel, hat sie uns verliehen. Da, ihr Menschen und Menschlein, ihr könnt uns wohl nachmachen. Eure Kinder malen uns mit Stift und Pinsel wohl fein auf den Zeichenblock. Sie geben sich redliche Mühe, um unsere feine Form richtig zu treffen. Aber vollkommen kann das auch niemals gelingen. Denn wir sind keine Fabrikware, sind nicht Massenprodukt, zwangsläufig durch Stahl und Eisen auf Laufband und im Schnelltempo gleichmäßig geschaffen und geformt und genormt. Wir sind alle verschieden. Keins gleicht völlig dem anderen. Wir sind Gottes Schöpfung, und die ist nicht uniformierte Gleichheit, sondern Fülle ohne Ende.

Sie kneten uns aus Ton oder Plastilin. Sie tun es auch sehr schön, ganz „naturgetreu“. Aber ja, aber! - Legt nur eure imitierten Samenkörner getrost und ruhig in die Erdschollen! Laßt Regen und Sonne herniederkommen und wartet und wartet, wartet! Ich sage euch, ihr wartet bestimmt vergeblich. Eure Samenkörner werden sich niemals rühren. Sie bleiben unter der Erde. Sie keimen nicht. Sie haben kein Leben. Tot sind sie. Sie sind ja auch von euch und nicht von Gott, wie wir. Sie kennen nicht Ostern, sie haben Ostern, Leben, Auferstehung nicht in sich. Wir sterben, wie auch der Herr Christus sterben mußte, geben Leib und Leben hin, um neu zu werden in Keim, Stengel, Stamm, Trieb, Blatt, Blüte und Frucht.

Wir sind zwar klein und unbedeutend an Gewicht und Größe, aber der Herrgott hat uns ordiniert zu seinen Festpredigern von Ostern und Auferstehung.“

Wegen Beschimpfung des Christentums verboten.

Die Reichspressestelle der NSDAP. teilt mit: In einer Zeitschrift „Nordland“ hat vor einiger Zeit in der Folge 13 ein gewisser August Hoppe, der sich als Pressereferent der Hitler-Jugend bezeichnete, einen Artikel veröffentlicht, der nach Form und Inhalt einen schweren Angriff auf das Christentum darstellt und von den zuständigen Stellen schärfstens mißbilligt wird. Die Zeitschrift „Nordland“ ist daraufhin auf einen Monat verboten worden. Der verantwortliche Schriftleiter wurde gemahnt. Eine Untersuchung hat ergeben, daß der Verfasser des betreffenden Artikels, Hoppe, bereits im Mai wegen eines ähnlichen Vorkommnisses seiner Dienststellung als Pressereferent eines Unterbannes der Hitler-Jugend in einer kleinen Stadt Westfalens entzogen worden ist. Er hat sich also fälschlich als Pressereferent der Hitler-Jugend bezeichnet. Hoppe ist wegen des genannten Artikels von der Reichsjugendführung aus der Hitler-Jugend entfernt worden.

Neuordnung des Kirchenbuchwesens.

Berufung eines Sonderbeauftragten.

Konfistorialrat Dr. Friedrich Niehm ist als Beauftragter für das Kirchenbuchwesen in die Kanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche berufen worden. Seine Aufgabe ist es, die Fragen des Kirchenbuchwesens neu zu ordnen und im Benehmen mit den zuständigen Stellen, insbesondere mit dem Sachverständigen für Rassenforschung beim Reichsinnenministerium die Vorbereitungen für die künftige Neuregelung zu treffen.

Eine grundlegende Neuordnung des gesamten Kirchenbuchwesens hat sich als immer notwendiger erwiesen. Die Pfarrer sind mit Kirchenbuchauszügen zum Nachweis der arischen Abstammung derartig überlastet, daß sie dadurch vielfach an der Ausübung dringlicher Amtspflichten gehindert werden. Die Einstellung besonderer Arbeitskräfte belastet wiederum die Gemeinden mit unvorhergesehenen Ausgaben, die sie angesichts ihrer beschränkten Mittel nicht tragen können. Andererseits sind die Schätze, welche die Kirchengemeinden in ihren Kirchenbüchern und Archiven haben, so wertvoll, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, um sie für die Sippen- und Familienforschung nutzbar zu machen. Die jetzt eingeleitete Neuordnung des Kirchenbuchwesens soll hierfür die Wege ebnen.

Ein Bibelfilm.

Der Reichsverband für evangelische Film- und Lichtspielarbeit bereitet in Verbindung mit der Leitung der Wittenberger Lutherhalle einen Bibelfilm vor, der an die historischen Stätten der lutherischen Bibelübersetzung führt und einen Einblick in die Arbeit der deutschen Bibelgesellschaften gibt. Dieser Film wird besonders bei den bevorstehenden Feiern des 400jährigen Jubiläums der Lutherbibel weitgehende Beachtung finden.

Aus der Gemeinde.

Den Tag, an dem die **Konfirmationsstunden** beginnen, kann ich heute noch nicht angeben. Die Stunden werden aber auf jeden Fall so gelegt, daß auch die Schüler, die Hamburger und andere auswärtige Schulen besuchen, oder Schwierigkeit an ihnen teilnehmen können. Erwünscht es, daß auch diese Kinder hier und nicht etwa in Hamburg konfirmiert werden, und zwar deswegen, damit Wellingsbüttel nach allen Seiten hin, innerlich und äußerlich, sich zu einer wirklichen Kirchengemeinde bildet.

Das **Reformationsfest** wird diesmal mit der Erinnerung an die erste Bibelausgabe Luthers verbunden, die im Jahre 1534 fertig wurde. Ueber das Nähere werden die Mitteilungen an den Tafeln der Gemeinde berichtet, die ich bitte auch wegen der kirchlichen Nachrichten, die dort freundliches Gastrecht gewonnen haben, im Auge zu behalten.

Herzlichen Dank allen, die für die **kirchliche Gemeindepflege** den Vierteljahrsbeitrag von 1 R. 4 entrichtet haben. Es handelt sich hier um ein notwendiges Werk zum inneren Aufbau der Gemeinde. Die Beiträge können bei der Wellingsbütteler Geschäftsstelle der Kreispartei eingezahlt werden. Auch nehmen die Vorstandsmitglieder der Evangelischen Frauenhilfe und ich sie gerne entgegen.

Gottesdienste jeden Sonntag um 10 Uhr im Herrenhaus.

Kindergottesdienste daselbst Sonntag, den 7. und den 21. Oktober, von 11½ bis 12¼ Uhr. B o e f.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

November

Des Herren Wort bleibt in Ewigkeit!

1934

Zum Bibeltag.

Die Bibel, das Schwert Gottes! Am Anfang dieses Monats steht der Bibeltag. Er erinnert an die Uebersetzung der ganzen Bibel im Jahre 1534 durch unsern großen Reformator. 12 Jahre vorher hatte er bereits in zehntmonatlicher unermüdlicher, langer und angestrengter Arbeit als Junker Jörg auf der Wartburg das Neue Testament übersezt. Es wurde in kürzester Zeit das meistgelesenste Buch in Deutschland. Nun setzte sich der große Mann mit seinen Beratern hin, um auch das Alte Testament aus dem Arxetl, aus dem Hebräischen, ins Deutsche zu übersezen. Nach zwölf Jahre langer, schwerer Arbeit war das Werk vollendet. Mit ihm schenkte Luther dem deutschen Volke die Einheit seiner Sprache. So ist er auch hierin, was die Einigung aller deutschen Stämme angeht, ein Wegbereiter gewesen für die neue Zeit, die zu dieser sprachlichen Einheit auch die politische und völkische im Dritten Reich gebracht hat. Wir kennen Luther nicht anders als mit der Bibel. Sie war ihm die Waffe, mit der er kämpfte. Aus ihr lehrte er, für sie litt er, für sie tritt er. Bei allen Entscheidungen seines Lebens legte er das Wort seines Gottes zugrunde. Er war bereit, alle seine Werke, sein ganzes Schrifttum zurückzunehmen und verbrennen zu lassen, wenn die Gegner ihm nachweisen konnten, daß sie gegen das Wort seines Gottes standen. Diesen Beweis aber bliehet sie ihm schuldig. Kein Wunder, denn dieser große Mann war in seiner ganzen Persönlichkeit, mit seiner ganzen Seele mit diesem Buch verbunden. So können wir nicht hoch genug die Tat dieser Bibelübersetzung einschätzen. Gewiß hatte es schon vor Luthers Werk Bibelübersetzungen gegeben. Aber keine traf so das volksgemäße Sprechen und damit auch Denken und Fühlen des deutschen Menschen, wie gerade diejenige, die aus der Feder dieses Titanen im Reiche des Geistes hervorging. Sie ist heute noch bei allen neuen Uebersetzungen Vorbild und Muster. Nicht abzuschätzen ist der unsichtbare und auch sichtbare Segen, der aus diesem Geschehen an das deutsche Volk durch unsern Luther hervorgegangen ist. Welche Bereicherung hat unser deutsches Familienleben hier bekommen. Wieviel Halt und Kraft und Trost ist müden, armen Wanderern mit auf den Lebensweg gegeben worden. Wieviele von Arbeitsnot und Alltagslast zerarbeitete Hände haben in stillen Stunden dieses Buch gehalten und es selbst angesichts des Todes im Gefallen nicht losgelassen! Welch starker Steden und Stab ist hier der Jugend geschenkt worden. Die deutsche evangelische

Volksschule ist nicht denkbar ohne dieses Buch. Die Musika Sakra, die deutsche Musik hat hier eine unerlöschliche Fundgrube erhalten. Paul Gerhardt dichtete aus ihrem Geiße seine wundervollen Lieder. Das Evangelium hat erst, nachdem dieses Buch fertiggestellt war, seinen Siegeszug durch Deutschland halten können.

Die Bibel ist nicht nur das Buch, das den Menschen am meisten und am leichtesten bilden kann, wofür unsere Heidenmission immer wieder leuchtendes Beispiel ablegt — viel wichtiger ist die erziehtliche Kraft dieses Buches in bezug auf Herz und Bestimmung. Bei seinem Lesen wird uns die ganze Heiligkeit und Größe unseres Gottes offenkundig. Wer sich unter die Bibel stellt, dem wird sie wie ein Schwert, das ihn richtet. Er wird bald auf eine Stelle stoßen, die sein Gewissen trifft, von der er nicht loskommt, die ihn immer wieder hinweist auf seine Schuld und diese Schuld in das Licht des ewigen Gottes rückt und durch weitere wieder andersartige, diese Schuld wieder von anderer Seite neu beleuchtende Worte erhärtet. Es gibt Bibelworte, die dem Menschen sein ganzes Leben lang nachgehen. Darin liegt sicherlich ein Grund, weswegen so viele Menschen dieses Buch nicht lesen mögen. Es ist immer schwer, sich richten zu lassen. Aber es ist heilsam; denn neben diesen richtenden Worten stehen auch die, die den Weg aus der Nacht der Schuld und der Sünde zeigen. Stehen die erlösenden Worte unseres Herrn und daneben seine erlösenden Taten, steht das Wort vom Kreuz, das so vielen Menschen ein Vergernis ist und doch zugleich eine Kraft, die da selig macht alle, die daran glauben.

In unserm deutschen Volk, im Umbruch der Zeit, im Strudel der geistigen und religiösen Auseinandersetzungen, ist es mehr denn je notwendig, daß wir uns auf unsere Bibel besinnen. In ihr finden wir Richtung und Wegweisung. Wie die Schiffe auf der Elbe sich nach den großen und kleinen Leuchtthoren zu richten haben, sobald die Nacht hereingebrochen ist, so kann sich auch nur unser Lebensschiff nach den kleinen und großen leuchtenden Worten der Bibel richten, wenn es seine richtige Fahrt einnehmen und seinem Wege Sinn und Ziel geben will. So laßt uns denn den Bibeltag als hellen und leuchtenden Tag begehen. Nicht nur so, daß wir über die Bibel reden, und predigen hören, oder Aufsätze und Vorträge über sie lesen. Viel wichtiger ist es für jeden unter uns, daß wir jeden Tag zu einem kleinen Bibeltag werden lassen, an dem wir unsere Seele durch die Bibel in Gott hineintreten und aus diesem Buch für unseren inneren Menschen sanftmütige Reife wachsenden Reichtum, Trost, Kraft und Frieden holen. S c h ü t t.

Deutschland wieder zum Bibelvolk machen?

Hast du auch eine Bibel, Mutter?

Ruth kam aus der Schule ins Zimmer gewirbelt. Irgeud etwas Wichtiges mußte geschehen sein, sie war ganz aufgeregelt. „Hast du auch eine Bibel, Mutter? Der Lehrer hat eine mit in der Schule gehabt, und daraus hat er uns die Geschichte vorgelesen, wie der Herr Jesus fünftausend Mann satt gemacht hat mit zwei Fischen und fünf Broten. Denke mal, so viele mit so wenig!“

Frau Gebhard nickte zerstreut und sah ihr Kind fragend an. Dann sagte sie etwas nervös, weil ihr Mann, der pünktliches Essen liebte, jeden Augenblick kommen konnte: „Natürlich habe ich eine Bibel, aber das ist doch kein Buch für Kinder.“

Ruth bohrte weiter: „Steht das auch in deiner Bibel drin? Mutti, du mußt mir das mal vorlesen. Wo ist denn die Bibel? Du hast sie ja mir noch nie gezeigt.“

Da klingelte es. Herr Gebhard kam mit schlechter Laune von seiner Arbeit; er sah faum sein Mädel an, und zur Frau sagte er: „Mach fix, was hast du denn heute?“

„Kalbsbraten,“ entgegnete die Frau.

Herr Gebhard machte eine Bewegung, als wär er schon vor dem Essen satt.

Ruth war noch voll von der Erzählung aus der Schule, daß sie auf den Vater zutrat und ihm schmeichelnd sagte: „Watt, der Herr Jesus hat fünftausend Mann satt gemacht mit trockenem Brot und mit zwei Fischen. Ich möchte so gern wissen, ob das wahr ist.“

Der Vater sah das Kind mürrisch an und knurrte etwas Unverständliches vor sich hin. Das Kind fuhr fort: „Mutter hat auch gesagt, daß es so in der Bibel steht. Sie will mir ihre Bibel zeigen. Hast du auch eine, Papi?“

Die Mutter, die gerade wieder ins Zimmer trat, herrschte das Kind an:

„Anart, warte doch ab!“

Wenn ich Zeit habe, schauen wir nach. Quäle doch den Vater nicht. Du weißt, er will seine Ruhe haben!“

Als der Vater nach dem Essen ein wenig schlief, kam Ruth zur Mutter in die Küche und fragte wieder nach der Bibel! „Was hast du denn nur? Du mit deiner Bibel! Wie du nur bist! Das lernst du doch alles noch. Es wird schon alles werden.“

Ruth ließ sich nicht einschüchtern. „Ich will es jetzt schon sehen. Herr Ahrens hat gesagt, daß es Bibeln gibt, in denen Bilder drin sind. Grete Morgner hat eine solche Bibel zu Haus. Hast du auch so eine?“

Frau Gebhard hatte seit Jahren nicht in dieses Buch geschaut, doch erkannte sie sich, daß Holzschnitte drin waren. „Gewiß“, sagte sie, „meine Bibel ist auch sehr schön!“

„Nun wollen wir sie suchen. Komm, Mutter, bitte, bitte!“

Frau Gebhard kniete vor Kommode und Wäschebrett und kramte alles mögliche heraus. Da lagen Wäschestücke in der Stube, dann alte Briefe, Gedichte aus Zeitungen, Ansichtspostkarten, Bücher, Handarbeiten und manches, was man so aufhebt, aber eine Bibel war nicht dabei.

„Vielleicht ist sie auf dem Schrank?“ rief Ruth auftrag; aber da konnte sie nicht sein, das wußte die Mutter

genau. „Und in der Bodenkammer?“ fragte das Kind. „Hast du sie nicht neulich gefunden, als du oben warst?“

Frau Gebhard konnte sich nicht besinnen, aber sie nahm den Bodenschlüssel und ging mit dem Mädel hinauf. Hat die einen Dackopf, dachte sie, was sie durchlesen will, das schafft sie. Und laut sagte sie: „Du bist doch ein rechter Quälgeist, Ruth!“

Ruth tat gar nicht, als ob sie es höre; und sie stiegen beide die Treppe hinauf, öffneten Truhen und Körbe und stießen dabei richtig auf das Gesuchte.

„Laß mich tragen, Mutter, bitte! — O, ist das Buch aber schwer! Die Geschichte von den hungrigen Männern müssen wir gleich unten in der Küche suchen. Hilfst du mir?“

Frau Gebhard hatte anderes zu tun. So blieb sich Ruth selbst überlassen und blätterte und blätterte in dem dicken Buch und bejaß sich ein Bild nach dem anderen. Als Frau Gebhard wieder in die Küche kam, hatte ihr Mädel den ganz roten Kopf und leuchtete, weil sie die Männer nicht gefunden hatte, deren Hunger der Heiland so rasch stillen konnte.

„Mutter, hast du denn das nicht in der Schule gehabt?“ Die Frau senkte den Kopf und wurde ein bißchen rot. Sie schämte sich geradezu, daß sie das alles vergessen haben sollte. Das Kind fragte weiter: „Worum liest du denn immer andere Bücher und nicht dieses hier? Es gefällt mir schöner als die „Häuschen-Schule“ und als „Peter im Blaubeerenwalde“.“

Nun legte die Frau ihre Arbeit beiseite und setzte sich zu Ruth, um mit ihrem Kinde in das liebe, alte Buch hineinzuschauen. Da wurde freilich vieles wieder in ihr wach, nahm Gestalt an und hallte und klang wie eine Glocke in der Ferne. Ja, man fand so vieles im Buch der Bücher!

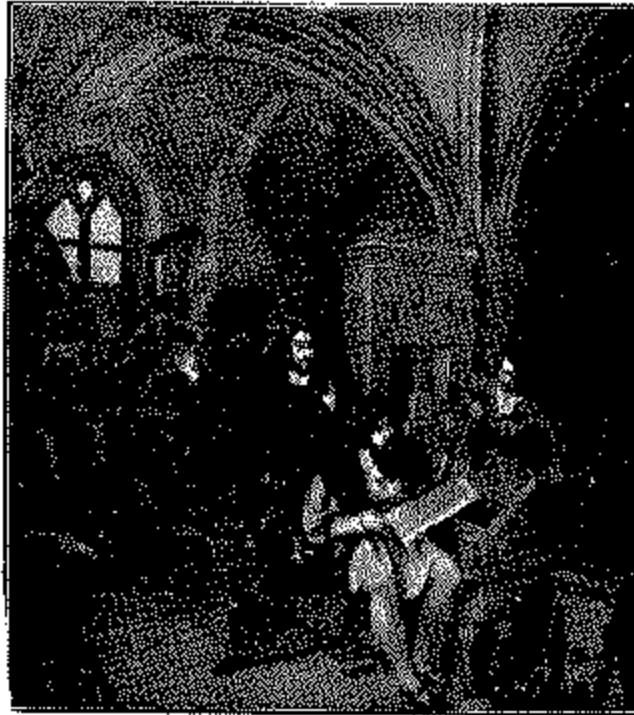
Sie fanden zwar nicht die Zeichnung von der Speisung der Fünftausend, aber die Erzählung selber, und die

mußte ihr die Mutter vorlesen, und als sie damit fertig war, sagte das Kind: „Bitte, Mutti, lies mehr, viel mehr!“

Das war ein seltener Tag für Frau Gebhard. Als ihr Mann abends fortgegangen und das Kind zur Ruhe gebracht war, blickte sie schon zu dem großen Buch hinüber und fühlte sich von ihm angezogen, setzte sich hin und las, und je mehr sie las, um so leichter wurde ihre Stirn.

Ihr Kind hatte sie zur Bibel geführt. Ein närrisches Wesen diese kleine Ruth, ihr eigen Fleisch und Blut. Hatte sie das von ihr? War sie früher ein Bibellind gewesen? Sie mußte ihrer Großmutter gedenken, und nun fiel ihr ein, daß die Großmutter ihr gesagt hatte: „Wegiß deine Bibel nicht, wenn du selber erst mal eine hast; denn sie ist nicht nur eine Schatzkammer für gute Stunden, um sich fröhlich daraus zu schmücken, sondern eine Brotkammer zur Zeit der Not, um daraus zu leben!“

Sie hatte sie vergessen. Nein, nicht vergessen, sie fühlte, da noch vieles in ihr lebte, was durch ihr Kind in ihr wieder erweckt war. Sie hatte ihre Bibel wiedergefunden, und die Bibel sollte nun bei ihr bleiben und mit ihr gehen.



Gutenbergs Bibelbruderei.

Ein Sonnenstrahl.

Ein leuchtender Strahl der goldenen Morgenjonne drängte sich durch die Scheiben eines Dachfensters und fiel gerade auf die blühschnell sich bewegende Nadel einer Nähmaschine. Eine junge Frau saß darauf und nähte emsig; ein ganzer Stoß zerschnittener Hemden lag vor ihr. Zuweilen sah sie nach der Uhr. „Heute soll ich die Arbeit abliefern, und ich werde unmöglich fertig bis heute nachmittag vier Uhr“, sagte sie kopfschüttelnd zu sich selbst. Der Sonnenstrahl hüpfte jetzt auf ihre fleißigen Hände und lachte ihr zu: „Was der Welt fehlt, sind Leute mit Sonnenstrahlen in den Augen.“ Die junge Frau hatte es irgendwo gelesen, und unwillkürlich fiel ihr das Wort ein, während der kleine goldene Strahl ihr Gesicht streifte. „Sonnenstrahlen in den Augen — ob sie auch helfen, um so fröhlicher und emsiger zu schaffen?“ jagte sie. „Ei, ich will's probieren.“ Und mit frischem Mut fing sie eine neue Naht an.

„Frau Nachbarin, haben Sie etwas kochendes Wasser? Ich habe noch kein Feuer, und Grete möchte gern Kaffee haben.“ Eine alte Frau stand in der Tür und brachte freundlich jaghaft diese Bitte vor. Zu anderen Zeiten wäre eine kleine Unmutswolke über das Gesicht der jungen Frau geflogen, die ließ sich nicht gern in der Arbeit stören; heute leuchtete es wie ein Sonnenstrahl, während sie freundlich erwiderte: „Das Wasser dort im Kessel kocht, Schmidtin, wenn Sie aufgleichen wollen; ich habe leider nicht Zeit, Ihnen zu helfen.“

Als die alte Frau mit dem gefüllten Kaffeetöpfchen wieder zur Tür hinausging, hatte sie den warmen Liebesstrahl in den Augen. Sie trat zu dem sanfteren Bette, das in einer Ecke ihrer Stube stand. Ein krankes junges Mädchen lag darin, das begierig den angenehmen Kaffeegeruch einzog. „Werde sie ärgerlich, Großmutter“, fragte es ängstlich. — „O nein, sie war so lieb, es hat mir im Herzen wohlgetan“, sagte diese.

Der Sonnenschein hüpfte in das Herz der Kranken. Dr. Menzer war gerade kein allzu freundlicher Mann; er sprach selten mehr mit seinen Patienten, als eben zur Praxis nötig war, besonders nicht mit den weiblichen. Dr. Menzer war ein Junggeselle, vielleicht trug das die Schuld daran. Bei der Morgenvisite in der kleinen Mandel war er diesmal mürrischer denn je. Er mußte einen schmerzhaften Einschnitt bei der Kranken vornehmen und tat es mit aller Ruhe, ohne ein Gefühl von Mitleid, obwohl zwei blaue Augen auf ihm ruhten. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor“, sagte das junge Mädchen freundlich, während er ihr den Arm verband. — „Sie sind ja sehr freundlich heute morgen.“

Doktor Menzer sagte dies, um doch etwas zu sagen; es war doch sonderbar, daß das Mädchen ihm danke; er hatte ihr ja nur Schmerzen gemacht.

Grete dachte an die freundliche Nachbarin, an die glücklichen Augen der Großmutter und erwiderte frisch: „Man ist auch freundlich gegen mich.“

Als der Doktor in den Flur seines Hauses trat, lang er den Sonnenstrahl in seinen Nieren. Die alte Hauswirtsin kam ihm mit verweintem Gesicht entgegen. Sie hatte um drei Tage Urlaub gebeten, um ihre kranke Schwester zu besuchen, und der Doktor hatte es ihr abgelehnt; das Gasthofessen war ihm zuwider. Er dachte eben an seine dankbare Patientin, während ihm die Hauswirtsin den Keherzieher abnahm.

„Sie kann gehen, Mine; ich habe mich besonnen“, sagte er zu ihr. Sie drückte ihm die Hand, daß es ihn schmerzte. Ihr Gesicht strahlte, als sie wieder in die Küche trat;

der Sonnenstrahl verklärte es. In einer Ecke stand ein kleines Bettelmädchen. Mine hatte es eben hinausweisen wollen, als der Doktor dazwischen kam, und das Kind blieb in aller Unschuld stehen, als sie hinausstieg.

„Du, Vene, hast du mein ganzes Mittagessen, ich bin schon satt.“ Mit diesen Worten packte sie dem Kinde den Korb voll.

„Mutter, Mutter, ich habe Suppe und Fleisch und Gemüse“, rief Vene, als sie mit ihren Schüsseln an das Lager der kranken Mutter kam. Die bleiche, vergrämte Frau sagte: „Mein Gott, ich danke dir!“ Und der Sonnenstrahl ließ sich an ihrem Bette nieder und machte ihr Herz warm im Gedanken an die göttliche Liebesjonne.

Es gibt so viele Sonnenstrahlen; wer aber ist bereit, sie anzunehmen und weiterzugeben? — Die Welt braucht „Sonnenkinder“, denn sie ist im Grunde genommen ein großes Krankenhaus voll kranker und betriebliger Herzen. Ein gutes Wort findet einen guten Ort, es ist oft wie ein Steinchen, das man ins Wasser wirft; Welle auf Welle entsteht und pflanzt sich fort in immer weiterem Umkreis.

Wann sind kirchliche Sammlungen erlaubt?

Obwohl durch das Reichsgesetz vom 3. Juli Kollekten in Kirchen von dem allgemeinen Sammelverbot ausdrücklich ausgenommen sind, ergeben sich in der Praxis vielfach Unklarheiten über die Zulässigkeit kirchlicher Sammlungen. Aus verschiedenen Entscheidungen des Reichsschatzmeisters der NSDAP., der vom Stellvertreter des Führers ermächtigt ist, Ausnahmen von dem allgemeinen Sammelverbot zuzulassen, ist jedoch zu schließen, daß das Reichsgesetz vom 3. Juli bei kirchlichen Sammlungen in weitest möglicher Weise gehandhabt wird. So hat der Reichsschatzmeister der NSDAP. in der Frage der Sammlungen bei Missionsfesten folgende grundsätzliche Entscheidung gefällt:

„Die Bedeutung der Missionsarbeit für die Stärkung des Auslandsbewusstseins ist mir bekannt, so daß ich im Rahmen des gesetzlich Möglichen für die Missionsfeste Folgendes bestimme: Geldopfer bei Missionsveranstaltungen im Freien sind dann gestattet, wenn diese Veranstaltungen Gewähr bieten, daß es sich absolut um eine kirchliche Feier handelt, die im Rahmen der Gottesdienstordnung den Dienst am Altar und die Predigt vorzieht. Nach Beendigung dieser Freigottesdienste, die auf einem eng begrenzten Raum stattfinden müssen, ist jedes Sammeln von Geldspenden oder der Verkauf von Gegenständen strengstens untersagt. Die sich an den Gottesdienst anschließenden Kaffeetafeln haben in allen Fällen geselligen Charakter und sind vom Gottesdienst streng zu trennen. Daher ist anlässlich dieser Nachfeiern jede Sammlung von Geld- oder Sachspenden ebenfalls verboten.“

Von allgemeinem Interesse ist gegenwärtig auch die Frage, wie weit Erntedankspenden der Kirchengemeinden unter das Sammelverbot fallen. In einem Erlaß weist der Oberpräsident von Ostpreußen darauf hin, daß die üblichen Erntedankspenden, zu deren Hergabe in den Kirchen aufgelordert wird und die dann den Bedürftigen unmittelbar zugute kommen, gestattet sind. Auf gleicher Linie liegt ein Bescheid des Reichsschatzmeisters an die Innere Mission, wonach Sach- und Naturalspenden der Bauern für Anstalten der Inneren Mission genehmigt sind. — Im übrigen sind die Verhandlungen wegen weiterer Milderungen des Sammelverbots im kirchlichen Interesse noch nicht abgeschlossen, ihr Erfolg wird abgewartet werden müssen.

Geflügelte Worte, die wir in der Bibel finden.

„Der Gerechte muß viel leiden“ (Ps. 34, 20). — „Ins Gericht gehen mit jemand“ (Ps. 143, 2). — „Nicht von gestern sein“ (Hiob 8, 9). — „Sich kein Gewissen machen“ (Röm. 14, 22). — „Gewissensbisse“ (Hiob 27, 8). — „Der Glaube macht selig“ (Mark. 16, 16). — „Ohne Gnade und Barmherzigkeit“ (Röm. 10, 5). — „Aber Gott liebt ihn, den züchtigt er“ (Spr. 3, 12). — „Uebertünchte Gräber“ (Matth. 23, 27). — „Grünen und blühen“ (Ps. 92, 8). — „Nichts Gutes im Sinne haben“ (Sir. 11, 34). — „Es klopft den Hals“ (1. Chron. 12, 19). — „Seine Hand von jemand abziehen“ (1. Mos. 14, 34). — „Sein Haus bestellen“ (Jes. 38, 1). — „Was das Herz voll ist, das geht der Mund über“ (Matth. 12, 34). — „Ein Herz und eine Seele“ (Ap.-Gesch. 4, 32). — „Sein Herz ausschütten“ (1. Sam. 1, 15). — „Herz und Nieren prüfen“ (Psalm 7, 10). — „Bis hierher und nicht weiter“ (Hiob 38, 11). — „Zwischen Himmel und Erde schweben“ (2. Sam. 18, 9). — „Auf beiden Seiten hinten“ (1. Kön. 18, 21). — „Das ist mir zu hoch“ (Hiob 42, 3; Psalm 139, 6). — „Jahrmart des Lebens“ (Weisheit 15, 12). — „Das trübische Jammerthal“ (Ps. 84, 7). — „Einen guten Kampf kämpfen“ (1. Tim. 6, 12; 2. Tim. 4, 7). — „Wehe dem Land, des König ein Kind ist“ (Pred. 10, 16). — „Sich etwas über den Kopf wachsen lassen“ (Esra 9, 6). — „Seinen Kopf über etwas schüttele“ (Hiob 16, 4). — „Seinen Kopf hängen lassen“ (Jes. 58, 5; Sir. 19, 23). — „Sein Kreuz tragen“ (Matth. 10, 38). — „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ (Ps. 37, 3). — „Mit dem Leben davon kommen“ (2. Makk. 3, 38). — „Nicht unter den Scheffel stellen“ (Matth. 5, 15). — „Es geht mir ein Licht auf“ (Hiob 25, 3). — „Lüdenbüßer“ (Nehemia 4, 7). — „Es geht mir durch Mark und Bein“ (Hebr. 4, 12). — „Nichts Neues unter der Sonne“ (Pred. 1, 9). — „Die Ohren gellen einem“ (1. Sam. 3, 11). — „Sein Pfund vergraben“ (Matth. 25, 18). — „Recht muß doch Recht bleiben“ (Ps. 94, 15). — „Das Recht beugen“ (5. Mos. 27, 19). — „Nicht wissen, was rechts und links ist“ (Jona 4, 11). — „Vom Scheitel bis zur Sohle“ (5. Mos. 28, 35 u. a.). — „Der Schlaf des Gerechten“ (Spr. 24, 15). — „Schlecht und recht“ (Hiob 1, 1). — „Jemand ein Schloß vor den Mund legen“ (Sir. 22, 33). — „Es fällt mir wie Schuppen von den Augen“ (Ap.-Gesch. 9, 18). — „Nun hat die liebe Seele Ruh“ (Luk. 12, 19). — „Ein Mädchen sitzen lassen“ (Sir. 22, 4). — „Steine statt Brot“ (Matth. 7, 9). — „Die Steine schreien“ (Luk. 19, 40). — „Sterben und verderben“ (Judith 6, 3). — „Eherne Stirn“ (Jes. 48, 4). — „In erster Stunde“ (Matth. 20, 6). — „Unter den Töchtern des Landes Umschau halten“ (1. Mos. 24, 1). — „Treu und Glauben“ (Jes. 33, 8). — „Trene im Kleinen“ (Luk. 16, 10). — „Der große Unbekannte“ (Hiob 36, 26). — „Der Verstand der Verständigen“ (Jes. 29, 14). — „Ein gutes Werk an jemand tun“ (Matth. 26, 10). — „Das Werk lobt den Meister“ (Sir. 9, 24). — „In alle Winde zerstreut“ (Jesek. 17, 21). — „Er weiß nicht, was er tut“ (Luk. 23, 34). — „Viele Worte machen“ (Sir. 7, 15; Matth. 6, 7). — „Zeichen der Zeit“ (Matth. 16, 3). — „Alles zu seiner Zeit“ (Pred. 3, 11). — „Mit Zittern und Jagen“ (Ap.-Gesch. 9, 6).

**O geh uns auf, du Gottesglanz,
Durchdring uns und verklär uns ganz,
Du Wort, das noch in Kraft besteht,
Raum Erd und Himmel untergeht.**

J. Sturm.

Regimentskirchenbücher und Familienforschung.

In letzter Zeit ist es vielfach vorgekommen, daß bei den Arbeiten zur Familienforschung ein Vorstöße in einem preussischen Regiment festgestellt wurde, und daß diejenigen, die sich um die Aufstellung einer Ahnentafel bemühten, dann nicht wußten, an wen sie sich wenden sollten. Für solche Fälle besteht die Möglichkeit, die Regimentskirchenbücher und Stammtafeln einzusehen. Die Regimentskirchenbücher werden bei der Evangelischen Feldpropst, Berlin C. 2, Frommelstraße 1 aufbewahrt, die Stammtafeln befinden sich in Verwahrung der Preussischen Geheimen Archive, Berlin-Dahlem, Archivstraße 12/14. Allerdings beginnen die Stammtafeln erst in der spätschwedischen Zeit.

Der Schweizer Kirchenbund gegen die Aufnahme Rußlands.

Der Schweizer Evangelische Kirchenbund hat in einer Schreiben an Bundesrat Motta sich solidarisch erklärt dem Widerstand der Schweizer Völkerbundsdelegation gegen die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund. Er könne sich niemals stillschweigend damit abfinden, daß der Völkerbund durch sein internationales Ansehen eine Regierung bede, die die heiligsten Rechte der Menschen und des christlichen Gewissens mit Füßen trete.

Doch nicht so kalt?

Eine Dame, die in kalter Winterszeit über Feld ging, tat, von dem rauhen Frost durchschauert, das Gelübde, sie wolle zehn armen Familien Körbe voll Kohlen schenken, wenn sie glücklich heimgekehrt sei. Aber als sie wieder in ihrem Heim saß, meinte sie: „Es ist doch nicht so kalt, wie ich dachte.“ — Gerade, wenn wir noch eine warme Stube haben, dürfen wir andere nicht frieren lassen.

Aus der Gemeinde.

Am Buß- und Betttag, dem 21. November, findet im Anschluß an den Gottesdienst eine Abendmahlsfeier statt.

Sonntag, den 25. November, Feier des Totenfestes.

Gottesdienste im Herrenhaus jeden Sonn- und Feiertag um 10 Uhr.

Kindergottesdienste daselbst um 11½ Uhr Sonntag, den 4. und den 14. November, ferner Sonntag, den 2. Dezember.

Allen denen, die für die kirchliche Gemeindepflege gegeben haben, sei herzlich Dank gesagt. Die Arbeit muß weitergehen. Wer vierteljährlich 1 R.M. zahlt, unterstützt ein wichtiges Werk in unserer Gemeinde. Die Beiträge können auf das Konto „Kirchliche Gemeindepflege“ bei der Kreisparokasse eingezahlt werden. Auch nehmen die Vorstandsmitglieder der Evangelischen Frauenhilfe und ich sie gerne entgegen.

An der Vorbereitung des Kirchenbaus wird fortlaufend gearbeitet. Gaben dafür können schon jetzt auf das Konto „Kirche in Wellingshüttel“ bei der hiesigen Geschäftsstelle der Kreisparokasse eingezahlt werden. Diesmal habe ich Herrn S. für 5 R.M. zu danken. B. o. d.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Dezember

Freuet euch in dem Herren allewege, - und abermal sage ich: freuet euch!

1934

Die Stille der Hoffnung.

Jes. 30, 15: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“

Mitbrüder, sei ehrlich: versuchen wir nicht gerade auf ganz anderem Wege stark zu werden? Durch Berechnung und durch Geschäftigkeit? Kirche, sei ehrlich, suchst du deine Kraft in der Stille und in der Gabe der Hoffnung auf den lebendigen Gott? Wodurch lebt Weihnachten in unserem Volk, durch die wunderbare Botschaft von dem Licht, das leuchtet „wohl mitten in der Nacht“ — dürftest uns dann der Weihnachtsmonat so heken in solchem wahnwichtigen Laumel von Betrieb, der Weihnachten zu einem Gipfel menschlicher Geschäftigkeit macht? Und der Name der „Stillen im Lande“ hat den unangenehmen Beiklang bekommen, es handle sich hier um die Unmodernen, die von dem wahren Leben nichts verstehen. Wir unruhigen und bewegten Geister dieser Zeit, laßt uns in der Adventszeit uns durch dies Prophetenwort zur Sache rufen lassen! Was meint dies Wort?

Wir Menschen ruhen uns oft aus, aber wir sind selten stille! Aber nicht diese Ruhe ist hier gemeint, die Erholung bringen soll von dem unruhigen Gestern. Für diese Ruhe pflegen wir wohl zu sorgen. Stille brauchen wir, in der „alles in uns schweiget“, und in der wir harken auf das, was zu uns kommen will! Das ist die Stille, in der wir nach Gott und seinem Wort an uns fragen. Das ist die Stille, zu der nach dem Wort des Propheten auch das Hoffen gehört. In wahrer Stille harken wir in die Zukunft und harken in Hoffnung in die Zukunft hinein. Wie denkst du an die Zukunft deines Lebens? Du laußt es ja gar nicht lassen, dir immer wieder darüber Gedanken zu machen, obwohl du weißt, daß unsere Zukunft dunkel und verborgen ist. Und nun denken wir entweder in einer gewissen Nervosität an sie oder in einer vermeintlich möglichst sicheren Berechnung, von der wir aber im Grunde nur zu gut wissen, daß sie bei aller Bemühung im höchsten Maße unsicher bleibt.

Werde stille vor deiner Zukunft und härke und hoffe! Stillewerden heißt hier, seine Zukunft dem lebendigen Gott anzuvertrauen! Härke einmal ganz still in Gottes Wort hinein, mit dem Glauben und mit der Hoffnung, die Luther meint, wenn er sagt: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott mit ihm noch große Taten tun will!“ Gott will der Herr deines Lebens werden, so gib dein ganzes Leben in seine Hand, nicht müde und verzichtend, sondern in großer und starker Hoffnung. „Gottes Zeit hält ihren Schritt, wenn die kommt, kommt unsre Bitt und die Freude reichlich mit.“ Durch die Stille und die Hoffnung sollen wir ja stark werden, stark in dem Glauben, daß Gott etwas mit uns vorhat!

Was könnten wir uns und unserer Kirche für die Adventszeit Schöneres wünschen, als daß diese Stille der Hoffnung in unsere Herzen einziehen möchte! Die Prophetenworte der Verkündigung klingen an den Adventsontagen wieder an unser Ohr. Mit wem seinem Ohr haben diese Gottesmänner hineingehört in die Gottesgeschichte! Durch die Jahrhunderte haben sie die große Erwartung getragen, in allen Kämpfen konnten sie Stille werden und aus der Hoffnung auf Gottes Kommen neue Kraft schöpfen. Und an Johannes den Täufer denken wir an diesen Adventsontagen, der vor dem nahenden Gottesreich zur Ruhe rief, und das heißt wieder zur Stille des Menschen vor Gott in der Hoffnung auf die Vergeltung und einen neuen Anfang. Müßen sie uns nicht alle tief beschämen? Nun steht Weihnachten vor der Tür. Die Adventsontage rufen als die Wegbereiter dieses Festes: Werdet stille und hofft! Haben wir diese Mahnung nicht dringend nötig? Schämt man es sich nicht fast zu schreiben, daß so viele Menschen in Deutschland von Weihnachten und seiner Botschaft gar nichts mehr erwarten? Und was erwartest du? Gott will dein Bruder werden, das Wort ist Fleisch geworden, — kommt, laßt uns stille werden vor diesem Wunder, laßt uns von Gott wieder große Dinge erwarten, größer als wir sie ertrauen können. Weisse ihm dein Leben, was gilt's, auch du wirst stark werden durch den lebendigen Gott, vor dem alle unsere Sorgen schweigen können, weil er uns den Weg bereiten will zur ewigen Heimat. Amen!

Pastor M e i e r.

Unsere Adventslieder.

Von Landesbischof D. Tolzien, Neustrelitz.

In keiner Zeit des Kirchenjahres ist von jeher so viel gesungen worden, wie zur Weihnachtszeit und auch schon zur Adventszeit, die die Weihnachtszeit einleitet. Das ist ja gerade die Seligkeit dieser Zeit, daß, wenn es frühe dunkel wird, das Familienleben bei der Lampe Schein um so heller sich entfalten kann, daß die Kinder Weihnachtsarbeiten machen und dabei mit der Mutter alle die Weihnachtslieder singen und auch einige Adventslieder. Ohne Vieder — das ist gerade so wie ohne Licht; das ist undenkbar, das wäre gar kein Weihnachten; und auch Advent ist kein Advent, wenn nicht das Lied erklingt: „Wie soll ich dich empfangen?“ Und ob ich ein alter Mann würde, nie werde ich den geheimnisvollen Bonneschauer



vergessen, den ich stets als Kind empfand, wenn am Sonntagabend vor Advent zuerst dies Lied erklang. Eine Weisagung war es, eine große selige Weisagung von einer herrlichen Zeit, die nun kommen sollte, das erste Umschlagen der Weihnachtsstunde.

Haben wir das Singen verkürrt? Ein Wunder wäre es nicht nach dem letzten Jahrzehnt. Wir sind stiller und stiller geworden, auch in unserer Advents- und Weihnachtsfreude. Tausenden von Vätern und Müttern ist es so, als ob ihnen etwas in der Kehle würgt, wenn sie singen sollen; vor ihrer Seele steht vielleicht das Bild eines lebensfrohen Knaben, der einst auch sang mit heller Stimme, — und den nun fremde Erde deckt.

Da möchte ich denn darauf hinzeigen, daß merkwürdigerweise gerade unsere meisten und schönsten Adventslieder in ähnlich schrecklicher Zeit entstanden sind, nämlich zur Zeit des 30jährigen Krieges. Unsere alten Vorfahren scheinen gedacht zu haben, daß sie, je trüber die Zeit sei, desto mehr des Tröstes von oben her sich freuen wollten mit Singen und Sagen.

Nur ein Lied ist älter, das Lied: Lob sei dem allerhöchsten Gott. Das stammt noch von Luthers Zeit und atmet auch Luthers Geist und wird gesungen nach Luthers Weihnachtsmelodie: „Bam Himmel hoch.“ Es ist gedichtet von Michael Weiße, Pfarrer der deutschen Brüdergemeinde in Schießen. Pfarrer Weiße gab 1531 ein deutsches Gesangbuch für die Gemeinden der böhmischen und mährischen Brüder heraus. Luther hat dies Gesangbuch sehr gelobt.

Bekannt ist das Lied: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen.“ Es ist gedichtet von Johann Rist († 1667), von dem auch das Karfreitagsgedicht ist: „O Traurigkeit, o Herzeleid.“ Rist war Prediger zu Wedel an der Elbe und hat die ganze Zerschmettertheit des 30jährigen Krieges selber durchgemacht. In seiner Gemeinde starben einmal innerhalb zweier Monate über 150 Personen; ihm selber wurde zweimal das Haus ausgeplündert. Es waren die Schweden, die so hausten. Die Not Davids ließ ihn wieder dichten wie die Psalmen Davids. Er war als Dichter hochgeehrt; er galt als „der nordische Apollo“ bei seinen Zeitgenossen; seine Lieder wurden von Knechten und Mägden gesungen; Kaiser Ferdinand III. erhob ihn in den Adelsstand; 1644 wurde er auch mecklenburgischer Kirchenrat. Sein Lied: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen“ atmet noch so, wie es in unserem Gesangbuch steht, die Luft des 30jährigen Krieges, denn es ist in ihm die Rede von den „Hochberückten“ und „Vielgeplagten“. Aber die sechs Verse, die vornehmlich von dem Kriegselend handeln, hat man gestrichen, — mit Unrecht, denn nun war die Zeit, da wir sie hätten brauchen können. Ich setze zwei der gestrichenen Verse hierher:

Und wenn gleich Krieg und Flammen / uns alles rauben hin, / Geduld!
Denn ihm zusammen / gehört doch der Gewinn, / Wenn gleich ein früher Tod;
die Kinder uns genommen, / wohlan,
so sind sie kommen / ins Leben ans
der Not.

Hat endlich uns betroffen / viel
Kreuz, läßt er doch nicht; die, welche
auf ihn hoffen, / mit rechter Zuversicht.
/ Von Gott kommt alles her; / der
läßt auch im Sterben / die Seinen
nicht verderben, / sein Hand ist nicht
zu schwer.

Weiter das Lied: „Nun juchzet, all ihr Frommen.“ Es ist ein fröhliches Lied:

Nun juchzet, all ihr Frommen, / in dieser Stadenzeit, /
weil unser Heil ist kommen, / der Herr der Herrlichkeit.

Aber gedichtet ist es von einem Kreuzträger, der soviel Herzeleid erlebte, daß er sich selber „den deutschen Hieb“ nannte, von Michael Schirmer. Der war gehobener Leipziger, dann Pastor in Striegenitz an der Mulde, zuletzt seit 1633 Subrektor am grauen Kloster zu Berlin, wo er mit Paul Gerhardt bekannt wurde. Er hat auch noch unser Hauptlied zum Pfingstfest gedichtet: „O heiliger Geist, Lehr bei uns ein.“

Dann das Lied: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ Es ist gedichtet nach dem 24. Psalm, der schließt: „Machei die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ So beginnt dieses Lied: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.“ Der Schöpfer des Liedes ist Georg Weißel, Prediger in Königsberg in Preußen, † 1635. Sein berühmtes Lied entstand zwischen 1623 und 1635 mitten in den Nöten des Krieges.

Gleichzeitig mit Weißel lebte in Königsberg Valentin Thilo, seit 1643 Professor der Redekunst dort. Er dichtete das Lied, das eines unserer ersten Adventslieder geworden ist bis heute: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch befest.“ Die Schwester Thilos, die Gattin des Pfarrers Nuhn in Königsberg, wurde als blühende Frau, vier Jahre nach ihrer Hochzeit, von einer heftigen Krankheit befallen. Große Todesangst kam über sie, dann aber

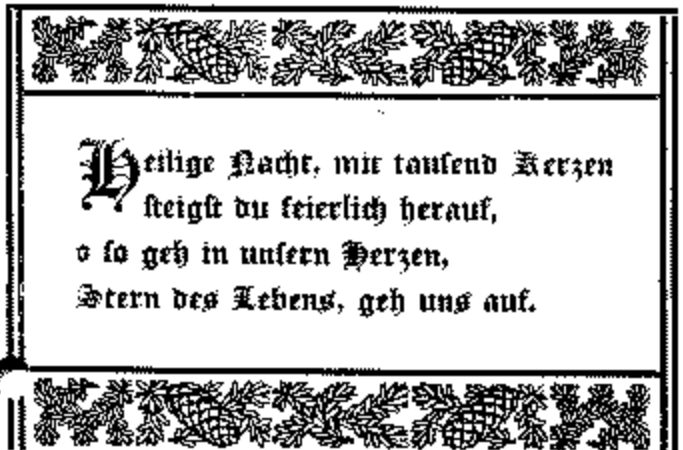
ein hübsch angelegtes Heft mit reichem Inhalt an Weihnachtsgedichten, Bildern usw. kostet nur: 1 Mark. Bestellen Sie es bei: **Waldschmidt & Co.** in Leipzig.

eine triumphierende Siegestimmung, so daß sie sterbend die Thürigen hat, ihr einen Kranz auf das Haupt zu setzen, als ginge es zum Tanz. Dieser schöne Tod seiner „einigen allerliebsten Schwester“ machte auf Valentin einen tiefen Eindruck und lehrte ihn, auf den eigenen Tod sich zu bereiten. An diese seine Schwester hat er auch gedacht bei dem dritten Vers unseres Liedes, der dadurch erst eine ganz andere Klangfarbe für uns erhält:

Ein Herz, das richtig ist / und folget Gottes Reiten, / das kann sich recht bereiten, / zu dem kommt Jesus Christ.

Das schönste aber aller unserer Adventslieder ist und bleibt doch das Lied: „Wie soll ich dich empfangen?“ Es ist ein Lied Paul Gerhards, das in mehr als einem Verse die Töne des Nijährigen Krieges widerhallen läßt.

Uebrigens haben die Schlussworte des sechsten Verses sich einmal schon bewährt in dem Leben des frommen Handelsreisenden Jakob Häuler. Der kam mit zwei Gefährten abends in ein Wirtshaus mitten im Waldgebirge. In der Wirtshaus war wildes, finstres Gesindel. Den drei Reisenden war es unheimlich zu Mute. Häuler konnte nicht einschlafen und betete lange. In der Nacht pollterten die künftigen Gefellen von unten die Treppe hinauf und wollten die Tür zur Schlafkammer des Fremden erbrechen. Der Wirt schrie nach seiner Art. Die letzte Stunde schien gekommen. Da plötzlich erschallte draußen das Horn einer Extrapolst. Die Räuber stoben auseinander. Die Drei waren gerettet. Häuler aber mußte der Worte gedenken: „Seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür.“



Heilige Nacht, mit tausend Kerzen
steigt du feierlich herauf,
o so geh in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf.

Warum sind Kinder oft gerade an Festtagen am unartigsten?

Nun hastest du dich, liebe Mutter, so besonders auf Weihnachten gefreut; wie wolltest du mit deiner kleinen Schar froh sein im Glanz des Christbaums! Und doch hastest du selten so viel Ärger als in diesen Tagen. „Gottlob sind sie vorbei“, seufzest du, „und alles kommt wieder ins alte Geleise“. Am Abend des zweiten Feiertags, als sie nun alle glücklich zu Bette gebracht, da sitzt ihr Eltern noch ein wenig zusammen und ihr überlegt, weshalb soviel Streit und Jammer, so gar keine Weihnachtsstimmung bei euren Töbchen und Mädels war. Es ist wohl des Ueberlegens wert, denn im nächsten Jahr kann manches doch vermieden werden, was Trübung brachte.

„Ich weiß, woher es kommt“, sagst du zu deinem Mann. „Die Kinder sind geradezu überbürdet mit Weihnachtsfeiern. Ich wollte, es gäbe nur eine einzige für sie, die unsere daheim am Christabend. Aber den Großeltern konnten wir es nicht abschlagen, daß die Kinder kamen, die Sonntagsschule wollte auch ihr Recht. Aber das übrige war wirklich zu viel, die Einladungen bei Märsen und die Vorstellung von Weihnachtsmärchen, die Christfeier deines Klubs, zu der auch die Kinder eingeladen waren; es war zu viel, besonders auch, da Feis und Haus ihre Geburtstage beide kurz vor Weihnachten haben. Da kamen die Kinder ganz ermüdet in die eigentlichen Festtage

hinein, die Weihnachtsstimmung waren schon abgebraucht, ehe sie recht anfangen, und in solcher Stimmung liegen Anarten besonders nahe, meinst du nicht auch? Wir wollen doch nächstes Jahr unerbittlich alles abjagen, was den Kindern schadet, und ihnen nur wenige, einfache, aber um so schönere Feiern erlauben!“

„Und dann, Mütterchen“, sagt dein Gatte, der dir ganz recht gibt, „hättest du all die Süßigkeiten, die sie geschenkt bekommen, unter keine Obhut nehmen und nur dann und wann ein Süßkuchen herandrücken lassen. Nun aber hat die kleine Lotte, während wir den Rücken kehreten, schon am Christabend ihren ganzen Weihnachtsteller leer gegessen. Kein Wunder, daß sie am anderen Tage Magenverstimmung hatte, und körperliches Unbehagen ist ein guter Nährboden für Anarten.“

„Weißt du, was mir außerdem klar geworden ist?“, fährt die Mutter fort, „wir hätten uns an den Nachmittagen der beiden Feiertage mehr den Kindern widmen sollen. Aber ich war so müde von allen Festvorbereitungen, du wolltest auch gerne dein schönes Buch lesen, das du geschenkt bekommen hattest, und für das dir an Wochentagen so wenig Zeit bleibt. Es kam auch so viel Besuch, und wir überließen die Kinder sich selber. Da wurde die neue Puppe zerbrochen und der Mollkuchen mit Farbe belegt, die Kinder wollten das neue Spiel probieren, das sie bekommen hatten, und verstanden sich nicht darauf. Ersichtlich gab es ein Geschrei, daß einem die Ohren gellten. Lotte lag am Boden und krampelte, und Feis schlug auf sie los, und das sollte Weihnachten sein! Am nächsten Sonntag wollen wir es anders machen. Wir wollen sie zum Spielen anleiten und ihnen einige Stunden Zeit widmen, du kannst vielleicht die zerbrochene Eisenbahn wieder instand setzen, und ich will mit Lotte die Puppenwelt hübsch einrichten. Ist alles dann im Zuge, können wir sie später auch ein Weikchen sich selber überlassen; aber zunächst muß an den Festtagen unsere beste Zeit den Kindern gehören. Gerade am Festtag, wo alle daheim sind und wir doch nur ein Zimmer heizen können, in dem jedes spielen, lesen, musizieren will, muß eine Leitung da sein, die Ordnung hält und sie womöglich alle um einen Mittelpunkt sammelt. Die Engigkeit des Raumes, wo so vieles aufeinander stößt, ist wohl auch eine Schwierigkeit, im Sommer, wo man mehr ins Freie gehen kann, ist alles leichter, auch das Artigkeit für unsere Kinder. Aber sicherlich kommt nicht soviel Unfug vor, wenn wir dabei sind.“ Ganz leicht wird es für den stolz herkömmlich beschäftigten Vater ja nicht sein, so ganz seine freien Sonntag-nachmittage hergeben zu sollen. Aber wenn er seine frohe Schar ansieht, die so glücklich ist, wenn der Vater ein wenig Zeit für sie hat, so laßt ihm immer wieder das Herz im Leibe. Könnte irgendein Opfer für sie zu schwer sein?

Wie hatten es doch diese Kinder gut, liebe Eltern, eine warme Stube, mancherlei nützliche und frohmachende Weihnachtsgeschenke, und doch, sie waren Kinder, und im Kinderherzen regt sich mancherlei, gerade dann, wenn man dankbar und lieb sein sollte, was wie Untrott auf dem Gartenbeet aussieht. In der nächsten Woche nahm die Mutter ihre Schulkinder mit zu einer ganz armen Familie, deren Knaben etwa im gleichen Alter waren. Sie durften von ihren Weihnachtsgeldern selber etwas ausgeben, was sie Max und dem Emil bringen wollten, ein paar Buntstifte, eine große Tafel Schokolade, und die Mutter legte noch warme Kleider und Lebensmittel dazu. „Haben die denn gar nichts zu Weihnachten bekommen?“, fragte Feis. „Nein, gar nichts. Und ihr habt euch so gezannt um den Herzlebuch und den Gummiball, wer ihn zuerst haben durfte. Meinst du, das hat dem Christkind, das erst in der Krippe lag und nun als König im Himmel herrscht, nicht leid getan?“ Da ist Feis mit geknicktem Kopf heimgegangen. „Da hast du das Dominospiel“, hat er am selben Abend zu Hans gesagt, „du sollst jetzt immer zuerst damit spielen.“ Wie wichtig es ist, Kinder zum Geben und Mitteilen, zum Opfern, zur Selbstverleugnung zu erziehen, das hat die Mutter besonders nach jenem Armenbesuch eingesehen.

Was aber jenem Elternpaar am tiefsten ging, und was sie selber beschämt eingestehen mußten, war das: Es war von ihnen, den Erwachsenen, die doch mit Ernst Christen sein wollten, nicht der rechte Geist ausgegangen. Sie lehten nicht genug in der Nähe ihres Herrn, um ihren Kindern seine Art vorleben zu können. Ueßerliche und irdische Dinge hatten sich in den Vordergrund gedrängt und echte Weihnachtsstimmung vertrieben. Der Sammler, die Haart im Kinderzimmer war nur ein Offensdarwerden ihrer eigenen Unruhe und Lieblosigkeit. Weil in ihnen das Ungöttliche noch so tiefe Wurzeln hatte, so fehlte ihnen die Macht, anzukämpfen gegen das Böse bei ihren Kindern. Da haben sie sich nach dem Fest zu dem Gebet vereinigt: Herr, heilige unsere Feste durch deine Gegenwart! Laß es anders sein nächstes Jahr an Weihnachten!

Unsere Weihnachtsuhr.

Das war ein Jubel in unserer Kinderstube, wenn zwölf Tage vor dem Fest das Christkind, Knecht Ruprecht oder der alte, grobe Nikolaus — wer es gewesen, das wußte keiner ganz genau — die Weihnachtsuhr an ihren Platz gehangen hatte! Wie gewissenhaft wurde ihr klaufer Zeiger gedreht! Wie eifrig wurden die Verschen gelernt und nach selbst erfundenen Melodien auch gesungen! Ja, die Weihnachtsuhr half warten, half fröhlich warten, das ist gewiß.

Aber wie sah sie denn aus? Eigentlich war sie gar keine Uhr sondern ein einfaches, weiß überklebtes Stück Pappe, in dessen Mitte ein großes Zifferblatt mit einem Zeiger zu sehen war. Das Zifferblatt war gezeichnet, der Zeiger aus einer Klammer, mit der gewöhnlich Musterpäckchen und dergleichen zusammengehalten werden, bestehend, war so durch die Pappe gestochen, daß nicht der flache Kopf, sondern die beiden zugespitzten Enden oben sichtbar wurden. Ein Zeiger so recht nach Wunsch!

Sodann hatte das Christkind hübsche Bildchen rings um das Zifferblatt auf die weiße Pappe geklebt: Blumen und Engeln und tanzende Kinder; hoch oben über der zwölf prangte aber das Schönste: ein brennender Christbaum. Strahlenförmig über den zwölf Strahlen standen dann Verschen, deren schönste hier geschrieben stehen:

1. Weihnachtsuhr! O zeig uns an,
Wann das Christkind kommen kann.
Alle Tage woll'n wir drehen,
Surtig soll die Zeit vergehen.
3. Meinen allergrößten Wunsch
Weiß das Christkind lange,
Aber — ob es ihn erfüllt? —
Bin ich wenig bange!
4. Heute woll'n wir lüchtig singen,
Soll bis in den Himmel klingen,
Hören soll'n es Mond und Stern' —
Ja, so hat's das Christkind gern!
5. Auf goldenen Flügeln fliegen leicht
Die Engeln bei Tag und Nacht
Um das ganze Haus geschwind,
Sehen, ob wir artig sind.
6. All den armen Kindern,
Die hungern, frieren, weinen,
Laß doch, liebes Christkindlein,
Die Weihnachtssonne scheinen.
9. Eine Stube weiß ich in unserm Haus,
Da geht das liebe Christkind schon ein und aus.
Nächstens wird ein Glöcklein klingen,
Auf wird dann die Türe springen.
12. Dreh' dich, Zeiger, einmal noch,
Einmal noch! Hurra!
Endlich, endlich ist nun doch
Weihnachtsmorgen (Abend) da!

Mit immer neuer Ronne wurde allmorgendlich der Zeiger um eine Zahl weiter geschoben und das entsprechende Verschen gelernt. Es ist gar nicht zu sagen, wie sie warten half, unsere liebe Weihnachtsuhr.

Die Kindesseele im Advent.

Wir halten Feierstunden mit den Kleinen, —
Die lauschen selig-taumelnd der Wundermär
Vom lichterfüllten, seligen Advent . . .
Die Kerze in dem grünen Kranz brennt!
Ein Brennen liegt in all den reinen Augen,
Und all die kleinen Händlein fallen sich,
Gebannt von all dem nahen Weihnachtsglück —
Ein Leuchten glüht im Kindesblick!
Und weit geöffnet sind die kleinen Seelen, —
Sie mögen niemals mehr das Böse tun — — —
Sie glauben froh, das Christkind ziehet ein
Und macht die Herzen alle weiß und rein!
Wir halten Feierstunden mit den Kleinen —
Und in uns selber — tief und glaubensvoll —
Erwacht ein heilig Sehnen — und erkennt
Des Heilandstundes Segen im Advent . . .

Wanda Hagemann.

Ein König.

Unsere Mien erzählen von einem stolzen König, er habe einmal aus dem Lukasevangelium das Wort verlesen hören: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen.“ Das Wort mißfiel ihm. Er sandte Boten aus durch sein ganzes Land, die aus allen Evangelienbüchern diesen Spruch ausschneiden mußten. Später erkannte er seine Torheit und tat Buße. — Ein Herz, das Demut liebet, bei Gott am höchsten steht. F. A. Blfeld.

Aus der Gemeinde.

Am 2. Advent ist es ein Jahr, daß in Wellingsbüttel regelmäßige Gottesdienste stattfinden.

Gottesdienste im Dezember: Sonntag, den 2., den 9., den 16., den 23., an den beiden Weihnachtstagen, und Sonntag, den 30., jedesmal um 10 Uhr.

Christvesper Montag, den 24., nachmittags 4 Uhr.

Silvestergottesdienst am 31., nachmittags 5 Uhr.

Im Anschluß daran Abendmahl.

Am Neujahrstag findet der Gottesdienst wie üblich um 10 Uhr vormittags statt.

Adventgottesdienst am 2. und 16. Dezember, um 11^{1/2} Uhr.

Weihnachtsfest des Adventgottesdienstes am Sonntag, dem 23. Dezember, nachmittags 4 Uhr.

Am 31. Oktober fand im Herrenhaus ein Gemeindeabend statt, auf dem Dr. Koch einen Vortrag über die Bibel deutsch hielt und Hauptlehrer Ahrens aus der Bibel vorlas. Leider beeinträchtigte das schlechte Wetter den Besuch des gehaltvollen Abends.

Für die „Kirchliche Gemeindepflege“ sind mehrere Beiträge eingegangen, für die ich herzlich danke. Ich bitte um weitere Beiträge für diese wichtige Arbeit. Die Geschäftsstelle der Kreisparlasse nimmt Beiträge entgegen, auch können sie mir und den Vorstandsmitgliedern der Evangelischen Frauenhilfe gegeben werden. Boed.